Denkwürdigkeiten

eines

Livländers.

(Aus den Jahren 1790—1815.)

Herausgegeben

von

Friedr. v. Smitt.

Zweiter Band.

Leipzig und Heidelberg,
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1858.

Verfasser und Verleger behalten sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Nachwort.

Woldemar Freiherr von Löwenstern, Russisch-Kaiserlicher General-Major und Ritter vieler Orden, von dem in diesem Buche die Rede ist, starb während des Druckes desselben in Petersburg am $\frac{21.\ \text{Januar}}{2.\ \text{Februar}}$ a. c., 82 Jahr alt, nach längerer Krankheit. Eine weitere Schilderung von ihm scheint überflüssig, da sein Bild in diesen Denkwürdigkeiten in allen Beziehungen deutlich hervortritt. Die letzten 25 Jahre seines Lebens hatte er außer Diensten in Petersburg zugebracht; und er nannte sich scherzhaft nach seiner kleinen Wohnung im Hotel Demuth, Nr. 21, den *Eremiten von der Moika*; seine Freunde dagegen verglichen ihn mit dem Grafen Schlabrendorf in Paris, mit dem er auch im Aeußern einige Aehnlichkeit hatte, vorzüglich wegen der Anziehungskraft, welche seine geistreiche Unterhaltung auf jedermann ausübte. Er war in den ersten Häusern der Hauptstadt ein beliebter Gast, und die ausgezeichnetsten Personen suchten ihn in seiner bescheidenen Wohnung an der Moika auf, wo man fast immer, wenn man zu ihm kam, auf Minister und Generale, Diplomaten, Künstler, Gelehrte und selbst gebildete

vornehme Frauen traf; vorzüglich waren es der Reichskanzler, Graf Nesselrode, die Generale Fürsten Czernyschew und Woronzow, die Grafen Pahlen, Rüdiger und Berg, die ihn mit ihrer Freundschaft beehrten. Auch stand er mit reger Thätigkeit bis zuletzt in einem ausgebreiteten Briefwechsel nach allen Seiten, mit Einheimischen und Ausländern; und noch vier Wochen vor seinem Tode hat der Unterzeichnete das letzte schriftliche Lebenszeichen von seiner Hand erhalten; die Antwort darauf traf ihn schon nicht mehr unter den Lebenden. Trotz seines hohen Alters behielt er die Frische seines Kopfes bis zu den letzten Tagen, und im vollsten Sinn des Worts war es der kräftige Geist, der den siechen Körper aufrecht erhielt. Er starb vollkommen vorbereitet und gefaßt. — Frieden seiner Asche!

Heidelberg, den 1. Mai 1858.

F. v. S.

Inhalt.

	Seite
Achter Abschnitt. Stellung bei Winzingerode. Vorrücken durch Schlesien nach Sachsen. Vorpostendienst. Schlacht bei Lützen. Rückzug auf Dresden. . . .	3—28
Neunter Abschnitt. Streifzüge im Rücken des französischen Heeres. Schlacht bei Bautzen. Rückzug über Hochkirch. Gefecht bei Reichenbach. Abermalige Streifzüge bis zum Waffenstillstande. Blokade von Glogau. Leben in Fraustadt.	29—66
Zehnter Abschnitt. Wiederausbruch der Feindseligkeiten. Vorpostendienst. Streifzüge und Wegnahme einer Kriegskasse. Blokade von Wittenberg. Sendung über die Elbe.	67—110
Elfter Abschnitt. Vertheidigung von Bernburg. Schlacht bei Leipzig. Marsch über Eisleben auf Heiligenstadt. Verwendung bei der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden. Gefechte vor Hamburg. Abmarsch nach Rendsburg und Cernirung des Orts bis zum Waffenstillstande mit den Dänen.	111—152
Zwölfter Abschnitt. Abberufung von der Nordarmee und Verwendung beim Korps des Generals Winzingerode. Sendung in die Niederlande, Aufnahme bei General Bülow und Verweilen vor Antwerpen. Marsch von dort zur französischen Gränze.	153—176
Dreizehnter Abschnitt. Einmarsch in Frankreich. Einnahme von Soissons. Sendung zum Feldmarschall Blücher. Das Abenteuer in Bery au Bac. Aufenthalt in Rheims. Verlust meiner Equipagen und Reitpferde. Meine Sendung nach Soissons und bewirkte Kapitulation dieser Festung. Treffen bei Craonne. Schlacht bei Laon.	177—218

Seite

Vierzehnter Abschnitt. Unthätigkeit in Laon. Rheims von Napoleon genommen und von uns wiedergenommen. Meine Erlebnisse dabei. Ritterdienst, den ich den Damen leiste. Erkrankung. Plötzlicher Aufbruch nach Chalons. Wendung der Sachen: Der Marsch auf Paris beschlossen. Die Gefechte bei Fere Champenoise. Ich schließe mich an Pahlen's Reiterei. Schlacht vor Paris am 30. März. . . . 219—258

Fünfzehnter Abschnitt. Einzug in Paris. Mein erster Tag daselbst. Napoleons Bild auf dem Vendomeplatz. Auftritt im Théatre français. Parteigeist. Napoleons Entsetzung. Schwacher Eindruck, den sie hervorbringt. Wir müssen wieder in's Feld. Marmont's Uebertritt rettet den Frieden. Näheres Verhältniß mit Barklai. Getäuschte Hoffnung. Friede und Abreise. . . . . 259—284

Anhang A. Affaire Martens. . . . . 285—301

Nachtrag zu I. 205. . . . . 302—303

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Achter Abschnitt.

Stellung bei Winzingerode. — Vorrücken durch Schlesien nach Sachsen. — Vorpostendienst. — Schlacht bei Lützen. — Rückzug auf Dresden.

Ueber Klodawa und Kolo fahrend erreichte ich Winzingerode am 2./14. Februar, eben als er Reignier bei Kalisch geschlagen hatte. Der General empfing mich gütig, las die überbrachten Depeschen und befahl mir, vor der Hand mich zu seinem Stabe zu rechnen. Wir fuhren fort, dem Reignier auf den Fersen zu sitzen, ihn gegen die Oder zu stoßen und rückten über Ostrow und Zduny bis auf Rawitsch vor. Hier wurden die Straßen so unwegsam, daß der General einen Halt für nöthig hielt, der bis auf vierzehn Tage sich verlängerte. Rawitsch ist noch ein sogenanntes polnisches Städtchen, wird aber durchweg seit ältester Zeit von Deutschen bewohnt, die sich meist von Tuchweberei nähren. Es wurde daher auch der Stadt und Umgegend eine Kontribution an Tuch auferlegt. Jeder Offizier erhielt eine hinlängliche Anzahl Ellen feinen Tuches zur vollständigen Uniform mit Einschluß des Mantels, was manchem Bivouakmann mit längst angebrannten Schößen und Zipfeln sehr zu statten

kam. Im Uebrigen lebten wir auch recht munter in Rawitsch, das wüste, schmutzige Polen hinter uns und Schlesien in naher Aussicht.

Inzwischen erhielt Winzingerode den Befehl sofort über die Oder zu rücken. Dieß wurde auch in der Richtung auf Steinau ausgeführt und am 14./26. Februar ging Fürst Madatoff mit seinem Detaschement und der General Lanskoi mit unserer Vorhut über den Fluß. Winzingerode, von Leon Narischkin begleitet, begab sich nach Breslau zum Könige von Preußen, in dessen Nähe der französische Gesandte noch verweilte; aber der König wartete nur auf das Vorrücken eines Russischen Armeekorps über die Oder, um sich gegen Frankreich zu erklären. In Steinau kam ich in's Quartier zu einer wohlhabenden adeligen Witwe, deren Tochter ein sehr hübsches Fräulein mit blonden Haaren und blauen Augen war. Diese konnten wie blaue Flammen auflodern, wenn die Eigenthümerin vom Kriege gegen die Franzosen sprach. Sie hatte zwei Brüder beim Heere und bedauerte sehr, nicht ein dritter Bruder dazu zu sein, um auch noch die Waffen zu führen. Ihre Ringe, Ohrgehänge nebst andern Schmucksachen hatte sie in ein Kästchen gepackt, das nach Berlin zur Kriegskasse abgesandt werden sollte. So bellonisch dachte das Fräulein blos aus Vaterlandsliebe, denn übrigens war ihr Wesen zart und weich, ihre Händchen nur geschaffen, die Stecknadel als einzige Waffe zu führen. Von meinen mir lieb gewordenen ersten deutschen Wirthen scheidend, bat ich um die Erlaubniß künftig Nachricht von mir geben zu dürfen. „Ja, sprach das Fräulein, senden Sie uns das erste Veilchen oder das erste beste Baumblatt, das Sie

als Sieger auf französischem Boden werden pflücken können. Meine Brüder haben mir dasselbe zugesagt.“ — Ich versprach es, aber leider habe ich es zu thun vergessen.

Unser Vorrücken in Schlesien ging rasch vor sich. Lanskoi führte die Vortruppe und ihm voran gingen die Abtheilungen des Oberst Prendl und des Fürsten Madatow. Es ist viel Rühmens von Prendl gewesen, denn er verstand die Kunst, sich einen Namen zu machen, obgleich sein militairisches Verdienst ein sehr geringes war. Aber er gehörte dem Volke an, das sich das von Gott auserwählte nennt, und dessen Trachten nur zu oft darauf gerichtet ist, äußern Effekt zu machen, wenn auch in der That nichts oder nur äußerst wenig geleistet wird. Prendl suchte durch Blick, Schnurrbart, Rasseln der Waffen und Drohungen zu imponiren, aber sein Herz war zahm, Tapferkeit gar nicht vorhanden. Man weiß keine wirkliche Waffenthat von ihm anzuführen, er ging den Schüssen aus dem Wege und bewies nur jenen Muth, der häufig zum Galgen geführt hat, d. h. die Entschlossenheit zur gefährlichsten Kundschafterei. Winzingerode hatte anfänglich eine hohe Meinung von ihm, die aber allmählig sich sehr herabstimmte. Es ist auch überaus schwer, den Ruf eines Haudegens sich zu erhalten, wenn man gerade die entgegenstehenden Eigenschaften besitzt. Prendl's Gemüth war durchaus ein friedliebendes, und ich glaube nicht, daß er jemals dazu gekommen ist, fremdes Blut zu verschütten. Wenn die Franzosen bei ihrem Rückzug auf Dresden so wenig beunruhigt worden sind, so haben sie dies Prendl zu verdanken. Er begnügte sich ein Paar Nachzügler anzugreifen, und machte dann darüber unend-

liche Berichte. Winzingerode, um ein Paar Märsche hinter ihm, konnte die Thatsachen nicht in rechte Erfahrung bringen, und erst später stellte sich die Charlatanerie heraus. Man suchte sich von ihm loszumachen und bestellte ihn zum Kommandanten in Leipzig. Da war er an seinem Platz: Geld wittern, kundschaften, Schmäuse geben und Freund sein mit Jedermann, das paßte zu seiner Wirksamkeit.

Wir richteten uns auf Bunzlau, das wir am 2./14. März erreichten und darauf in der Lausitz vorrückten. In Görlitz kamen uns Sächsische Kommissare entgegen, um die Angelegenheiten unseres Marsches mit uns zu ordnen. Ueberall trafen wir auf Vertrauen und wurden als Befreier begrüßt. Freilich später legte sich der Enthusiasmus: die Befreier mußten bequartiert werden, hatten Hunger und andere Bedürfnisse, und das griff an den Beutel, den geschwornen Feind jeder Begeisterung!

Den 8./20. März waren wir in Bautzen, und hier erhielt Winzingerode die Nachricht, daß der Oberst Davydow eine Konvention mit den Franzosen abgeschlossen, vermöge welcher sie uns Neustadt-Dresden überließen, und gegenseitige Waffenruhe herrschen sollte. Darüber gerieth unser heißblütiger Soldat von Aspern, wie Winzingerode von Hormayr genannt wird, in eine wahre Berserkerwuth. Er warf sich in eine Postchaise, rannte die Straße nach Dresden hinab, entsetzte Davydow seines Kommando's, verwarf die Uebereinkunft und ließ die Feindseligkeiten fortsetzen. Aber zweitausend Baiern lagen in Dresden und ließen sich nicht umrennen, dazu war die Brücke zum Theil gesprengt, und Winzingerode mußte

zurück, ohne die Königin der Elbe besiegt zu haben. An den folgenden Tagen gingen indeß verschiedene streifende Korps, Russen und Preußen, von der Böhmischen Gränze an bis Meißen und Torgau hin über die Elbe, und bedrohten allseits die Baiern; zugleich erschien Lanskoi mit unsern Vortruppen in der Neustadt. Die Baiern zogen sich nunmehr zurück, durch die Streifkorps an verschiedenen Orten schwer belästigt, und Winzingerode rückte am 13./25. März von Bautzen aus vorwärts.

Da er zugleich für nothwendig erachtete, mit dem Korps des Grafen Wittgenstein, das in Berlin eingerückt war, sich eine Verbindung zu eröffnen, so ersah er mich zu diesem Auftrage. Ich wurde unter die Befehle des Generals Lanskoi, der die Vorhut führte, gestellt, zwei Kosakenregimenter, das von Popow 13. und das von Ilowaiskj 12. mir untergeordnet und mir die Richtung auf Torgau gegeben. Dort befehligte General Thielemann, der bald darauf mit festem Sinn die Neutralität der Festung behauptete und viel trüben Geschicks Sachsen erspart hätte, wenn er an der Spitze der Geschäfte gestanden oder Sachsen mehrere eben so entschiedene und sich bewußte Karaktere besessen hätte; doch Thielemann stand fast allein und das Land hat diesen Mangel schwer büßen müssen. Als ich in der Folge Thielemann von Aug' zu Auge sah, erschien es mir als ein besonderer Umstand, daß dieser festsinnige Sachse viel äußere Aehnlichkeit mit Napoleon hatte. Diesen Doppelgänger des Kaisers hatte also das Schicksal ausersehen, um Sachsen vor dem Napoleonischen Unheil zu wahren, aber die Andersgeschaffenen fügten es anders.

Ich schlug den Weg über Großenhain ein, rückte bis in die Gegend von Torgau vor, und nahm mein Hauptquartier in Mühlberg an der Elbe. Von dort beobachtete ich die Festung, trieb die Erkundigungen bis Herzberg und traf daselbst auf die Streifer von Wittgenstein. Nachdem die Verbindung einmal angeknüpft war, wurde sie nicht mehr unterbrochen und Winzingerode bezeigte mir seine Zufriedenheit. Die Wege auf Torgau hatte ich bald allseits mit meinen Kosaken besetzt, und nicht leicht war es dorthin ohne mich zu gelangen: doch ich erhielt folgende Zuschrift von dem Major von Natzmer, Flügeladjutanten des Königs von Preußen, der mit Thielemann unterhandelt hatte.

„Ew. Hochwohlgeboren gebe ich mir die Ehre anzu-„zeigen, daß ich so eben mit Aufträgen vom G.-Lt. von „Kleist in Torgau gewesen bin. Der Kommandant, G.-Lt. „von Thielemann, ist ein Mann von Ehre, und so gut „gesinnt, als wir es nur wünschen können. Er wird „uns wesentliche Dienste leisten und hat es selbst schon „gethan. Ich halte es daher für meine Pflicht Ew. Hoch-„wohlgeboren hievon Anzeige zu machen und ganz ergebenst „zu ersuchen, Ihre Vorposten demnach instruiren zu wollen, „daß sie keine Feindseligkeiten gegen die Sächsischen „Truppen, so Torgau besetzt haben, ausüben, weil da-„durch sonst leicht dem guten Einverständniß geschadet „werden könnte. Rosenfeld, 19./31. März 1813.“

Demnach hatte Torgau Ruh von mir und ich auch Ruh von Torgau. Ich rastete friedlich im hochgelegenen Mühlberg und schaute wie ein Geier auf die es umringende Ebene. Mich umgaben girrende Täubchen, und füllten

das von der Zeit aus, was Sorge um Mann und Roß und Hufbeschlag übrig ließen. Aus dieser Ruhe riß mich ein Marschbefehl. Ich übersetzte die Elbe bei Lorenzkirchen und rückte auf Waldheim, wo Lanskoi mich erwartete. Er hieß mich sofort weiter auf Leipzig gehen. Als ich davor ankam, fand ich Michael Orlow an der Spitze einer andern kleinen Abtheilung mit den Behörden in Unterhandlung begriffen. Ich zog vor, erst die Stadt zu besetzen und dann zu unterhandeln. Die Einwohner empfingen mich mit Jubel; doch meines Bleibens war nicht an dem Ort. Schon am folgenden Tage erschien auch Lanskoi mit seiner Vorhut, und ich mußte auf Merseburg, wo mir der Befehl kam, mich Halle's zu bemächtigen.

Die feindlichen Truppen hatten aber die Stadt schon verlassen, als ich vor deren Thoren erschien; nur die westphälischen Civilautoritäten waren noch darin. Dieß hielt jedoch die Einwohner nicht ab, mir entgegen zu gehen und mich als ihren Befreier zu bewillkommnen. Mein Einritt in die Stadt glich einem kleinen Triumphzuge: das Volk empfing mich mit lautem Hurrahruf und drängte sich an mich; die Frauen schwenkten ihre Tücher, einige wollten mir sogar die Hand küssen: mit Mühe erwehrte ich mich dieser Demonstrationen. In dem Hause wo ich abtrat, erschien bald der Kanzler Niemeyer, um die berühmten Unterrichtsanstalten der Stadt meiner Berücksichtigung zu empfehlen. Ich gab alle möglichen Zusicherungen, und suchte überhaupt durch Freundlichkeit und Nachgiebigkeit den Enthusiasmus nicht verrauchen zu lassen. Aber am folgenden Tage mußte ich ihn selber

zügeln. Es gestaltete sich nämlich in den Straßen ein solches festliches Wogen, ein Fraternisiren und Pokuliren mit meinen gutmüthigen Kosaken, daß mir diese Bacchanalien bedenklich erschienen. Nicht daß ich einen Hinterhalt fürchtete — dazu gaben mir die offenbar preußisch gesinnten Einwohner in ihrer jubelnden Herzlichkeit keine Veranlassung, aber ich bedachte ein von dem Tumult begünstigtes Heranschleichen einer französischen Truppe und einen Ueberfall des gar nicht entfernten Feindes. In solcher Erwägung erließ ich folgende Bekanntmachung:

„Sehr zufrieden mit der Aufnahme, welche die von mir angeführten Kaiserlich-Russischen Truppen gefunden haben, bezeige ich mit Vergnügen den Einwohnern dieser Stadt meinen Dank dafür und für die Aufmerksamkeit, die sie mir bewiesen haben. — Je mehr indeß die gute Sache, die wir zu fördern streben, Anstrengung und thätiges Handeln fodert, um so mehr muß ich wünschen, daß Ruhe, Ordnung und Stille überall wieder zurückkehren, und es wird daher jeder Einwohner aufgefodert: bei seinen Geschäften zu bleiben, seinen Hausgenossen nicht ein tagelanges Umherschwärmen zu gestatten, sich den polizeilichen Anordnungen der Behörden willig zu fügen und nichts zu unternehmen, was die öffentliche Ruhe und Ordnung im mindesten stören könnte. Halle, den 9. April 1813.

Baron Löwenstern, Commandant einer
Abtheilung der Avantgarde.

Giebichenstein, eine Dotation des Marschalls Davoust, ließ ich gleich anfangs besetzen, in der Hoffnung einiges früher Geraubte mit der Pike wieder zu ergreifen; aber

das steinerne Nest war leer und keine Marschallsbeute zurückzugewinnen. Eine Abtheilung, die ich nach Weißenfels sandte, bemächtigte sich dort eines Magazins, das zu zerstören die Franzosen keine Zeit gefunden. Von Weißenfels gingen kleine Streifkorps auf Naumburg und Querfurt und setzten sich hier in Verbindung mit dem Preußischen Major von La Roche Starkenfels.

Am 12. April kam der General Ilowaiskj, der die unmittelbare Vorhut von Lanskoi führte, in Halle an, und ich rückte über Lauchstädt auf Querfurt. Nirgends war ich auf feindliche Truppen gestoßen. Aber hier erhielt ich vom Obersten Prendl, der in Eisleben stand, die Benachrichtigung, daß er von feindlichen Massen, die zum Heer des Vicekönigs gehörten, äußerst gedrängt werde. Ich berichtete hierüber an Lanskoi und bekam den Befehl, auf Allstädt vorzurücken. Als hierauf Ilowaiskj gleichfalls in diesem Städtchen angekommen, und Prendl hinlänglich gestützt war, rückte ich über Roßla auf Nordhausen. Die alte, früher reiche, später verarmte Stadt, mit ihren engen Straßen und Giebelhäusern, machte auf mich den Eindruck, als zöge ich in Reval ein, von dem man dasselbe sagen kann. Die Einwohner kamen mir auch wie alte Bekannte entgegen und jubilirten ungefähr ebenso wie die von Halle. Aber dort auf meiner Hut, war ich es hier nicht minder, und hatte meine wohlbezahlten Kundschafter. Doch hier kam mir eine Kundschaft von einem ganz Fremden. Ich schrieb eben einen Rapport an Lanskoi, als plötzlich ein Westphälischer Hägereiter außer Athem zu mir hereinstürzte, um mir anzuzeigen, daß ein Regiment westphälischer reitender Jäger im Marsch

sei, um mich bei nächtlicher Weile in Nordhausen zu überfallen. Da ich öfters solche Nachrichten von erschrockenen Leuten erhalten, so wollte ich derselben anfangs keinen Glauben beimessen; jedoch als der Hägereiter sich als ehemaliger Büchsenspanner des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, Namens Meier, zu erkennen gab, durfte ich nicht länger zweifeln, und brach, nachdem ich meine gesammte Abtheilung herangezogen, von Meier geleitet, in größter Stille auf, dem Feinde entgegen. Auf Nebenwegen fortziehend, erblickte ich bei herannahender Nacht eine Stunde von Nordhausen von einer Gebirgshöhe, der Scheeren genannt, den Feind, wie er eilig aber sorglos heranzog. Mein Angriffsplan war bald gemacht. Das Regiment Popow blieb als Reserve seitwärts des Wegs; hundert Kosaken ritten eine Schlucht hinab in den Rücken des Feindes, ich mit dem Regiment Ilowaiskj griff ihn mit Ungestüm in Front und Flanke an. Nur der voranreitende Offizier schoß sein Pistol ab, sein Kommandowort verhallte schon im Getöse, das Regiment war geworfen und umgeritten, ehe es sich formiren konnte; was nicht entfloh, ward niedergestochen oder gefangen genommen (15 Offiziere und 285 Gemeine wurden gefangen). Der Oberst, der einen Spanischen Hengst ritt, entkam zwar durch die Schnelligkeit seines Pferdes, stellte sich aber später in Ellrich als freiwilliger Gefangener, um nicht daheim einem Kriegsgericht zu verfallen. Er war ein Sohn des bekannten Dichters Göckingk und früher Adjutant von Blücher gewesen; wurde daher auch jetzt von den Preußen schlecht aufgenommen.

Ich sammelte meine Mannschaft, rastete bis zum An-

bruch des Tages in einer Niederung eines Dorfs, instradirte dann die gemachten Gefangenen unter hinlänglicher Bedeckung zum Hauptkorps gen Allstädt, und wandte mich mit meinen Kosaken, die nicht ohne Kriegsbeute waren, auf Ellrich. Von hier aus gelang mir ein kühner Handstreich gegen Herzberg, wo eine bedeutende westphälische Waffenfabrik war. Nach einem höchst beschwerlichen Marsch auf fast ungangbaren Bergwegen, die noch zum Theil mit Schnee und Eis bedeckt waren, erschien ich vor Herzberg, woselbst ein Bataillon nebst Geschütz sich befand. Da es aber eben der erste Osterfeiertag, so war die Mehrzahl der Soldaten in der Kirche. Ein starkes Schneestürmen verbarg meine Annäherung, und nachdem ich eine Reserve gebildet, stürzte ich mich von allen Seiten auf die Stadt. Der Erfolg war vollständig: die feindliche Besatzung ward größtentheils gefangen; die Waffenfabrik in aller Eil' zertrümmert, viel blanke Waffen erbeutet; und nachdem ich bei dem Schloßhauptmann noch ein splendides Diner eingenommen, zog ich mit meiner Beute (an 30 Wagen mit Waffen, einem französischen Artillerieobersten und anderen Gefangenen) davon. Innerhalb sechs und dreißig Stunden war der Marsch von Ellrich nach Herzberg (5 Meilen), die Einnahme der Stadt, die Zerstörung der Waffenfabrik und mein Rückmarsch bis Scharzfels vollendet. Hier rastete ich, zog dann wohlbehalten auf Ellrich, wo ich Ilowaiskj mit seiner Truppe und den Befehl vorfand, noch in der Nacht auf Nordhausen zu rücken. Also verließ ich den Harz, nachdem ich dieses artige Reiterstücklein ausgeführt hatte. Als Winzingerode es zu Gohlis bei Leipzig, an der Tafel

sitzend, vernahm, füllte er das Glas und sprach: „Es lebe Löwenstern, der Teufelskerl, der im Teufelsgebirg glücklich ein Teufelsstücklein ausgeführt.“ — Den Bericht, den er darüber von Lanskoi erhalten, sandte er im Original an Se. M. den Kaiser ein. Doch mir leuchtete noch immer kein Strahl der Gnade! Meinen Kopf erfüllten unterdeß andere Sorgen.

In Nordhausen fanden wir alle Hände voll zu thun, um für unsere Sicherheit zu sorgen. Im Rücken und in der Flanke bedrohte uns der Feind. Der Vicekönig drängte von Magdeburg über Aschersleben immer mehr südwärts; und vom Main her erschienen bereits die Vorläufer der großen französischen Heeresmacht diesseits des Thüringer Waldes, so daß wir vorgeschobene Streifkorps erwarten mußten, uns nächstens unserer Verbindungen beraubt zu sehen. Große Landesstrecken mußten daher in Gewaltmärschen zurückgelegt werden, um uns vor der Abschneidung zu retten. Auch hatten meine wackern Kosakenpferde kaum verschnauft, so brach ich von Nordhausen auf. Ich zog über Kelbra, am Fuße des Kyffhäusers hin, die sogenannte goldene Aue entlang, durch reizende, bergumgebene Thäler. Bei Wendelstein ging ich über die Unstrut und rastete ein Weilchen in Wiehe, indeß meine Streifer und Greifer bis Weißensee vorrannten. Ich selber ging über Bibra nach Eckartsberga. An diesem Ort wurde ein französischer Commissaire-Ordonnateur, eben als er im besten Lärmen war, um für den Herzog von Elchingen und dessen Korps Zufuhr und Vorräthe zu bestellen, von meinen Kosaken ergriffen. Es ging darauf nicht ohne Schüsse und einiges Scharmützel ab, doch

konnte ich einen halben Tag zu Auerstädt rasten, und mich dann auf Kösen bei Naumburg ziehen, wo mich Lanskoi erwartete. Er übergab mir diesen Posten und zog sich dann auf das Gros des Korps von Winzingerode nach Weißenfels zurück.

Bald erfuhr ich, daß der Feind in starken Haufen in Jena sei, Apolda besetzt habe und auf Dornburg und Kamburg vorrücke. Meine Lage wurde jetzt eine kritische. Es ist ein schwieriger Augenblick für den Anführer eines Vorpostens sich zum Rückzuge zu entscheiden. Der rechte Zeitpunkt hierbei ist nicht leicht ergriffen. Eilt er zu sehr, leistet er schlechten Dienst; zaudert er, so verliert er unnütz Leute. Inzwischen war nach einem rühmlichen Gefecht gegen die Franzosen bei Weimar, der Major Blücher (Sohn des Feldmarschalls) mit drei Schwadronen Husaren und 60 Gardes du Corps über Jena nach Kösen gekommen, und indem er weiter auf Wide rückte, hatte er die Gardes du Corps unter dem Lieutenant Sydow bei mir zurückgelassen.

Am 13./25. April wurde mein Vorposten bei Hassenhausen von dem Feinde geworfen, und einige Schwadronen feindlicher Reiter rückten auf Kösen zu, mich von da zu vertreiben. Ich zog mich anscheinend zurück, hatte aber bei Schulpforte einen Hinterhalt gelegt, wodurch der Feind zu gleicher Zeit in Front und Flanke angegriffen ward. Mein Manöver gelang mir so gut, daß ich die Anrückenden mit Verlust zurückschlug und auch die Brücke wieder nahm. In diesem Gefecht zeichnete sich ein Preußischer Garde du Corps, Namens Petri, aus. Das Scharmützel auf der Brücke war ziemlich heftig: in dem Gedränge

hatte Petri einen französischen Offizier am Kragen ergriffen, aber in demselben Augenblick wurde ihm sein Pferd getödtet. Er stürzte nieder, hielt jedoch den Offizier fest und zog ihn mit in den Fall. Jetzt sprangen andere Reiter herzu und der Offizier wurde gefangen vor mich gebracht. Ich ermangelte nicht für Petri um das kleine silberne St. Georgenkreuz nachzusuchen und hatte die Freude, es ihm noch vor der Schlacht bei Lützen zu übergeben. Er war der erste Preuße, der in dem gegenwärtigen Kriege diesen militairischen Ehrenschmuck der Russen erhielt; und so sehr blieb dieser Umstand im Gedächtniß, daß, als in einer spätern Zeit der König von Preußen meiner ansichtig ward, er mir darüber ein freundliches Wort sagte und sich des Namens Petri erinnerte.

Am nächsten Morgen (26. April) rückten zwei Regimenter Kavalerie (Badener und das 10. Husarenregiment), durch Infanterie und Geschütz unterstützt, von Hassenhausen her auf die Brücke los. Ein Paar Gefangene, welche die Kosaken machten, sagten aus, daß der General Souham, vom Korps des Marschalls Ney, die Truppen führe, und daß das ganze Korps ihm folge. Jeder Widerstand war demnach unnütz und ich zog mich auf Naumburg zurück, das ich an den Thoren barrikadiren ließ, damit der Feind nicht, durch die Stadt hindurch, mich abzuschneiden versuche. Jenseits vereinigte ich mich mit dem Major von Blücher und glückliche Plänkeleien und Chargen brachten uns über dreißig Gefangene ein. Die Franzosen blieben in Naumburg stehen, und es hieß, Ney wäre unter ihnen. Ich ging bis nach Plotho zurück.

So wichen wir unter fortdauernden kleinen Gefechten

langsam dem Feinde. Bei Weißenfels stieß noch zu meiner Abtheilung General Ilowaiski mit vier Kosakenregimentern und wir nahmen am 30. April eine Stellung hinter dem Grunabach zwischen Rippach und Lösau. Am 1. Mai sollte Winzingerode eine große Erkundigung vornehmen, um Zeit für die Hauptarmee zu gewinnen; als daher der Feind am Morgen dieses Tages stark gegen uns andrängte, kam Lanskoi mit seiner ganzen Kavalerie zu unserer Unterstützung herbei. Schon hatte französische Infanterie begonnen, unsere Linke zu überflügeln, als das Regiment Weißrußland Husaren (später Prinz von Oranien), von Lanskoi herbeigeführt, sie angriff und zurücknöthigte. Zur selben Zeit hatte mir Lanskoi 2 reitende Geschütze unter Lieutenant Gorskj zugeschickt, die ich auf der Chaussee auffahren ließ. Der Thalgrund verdeckte augenblicklich die Bewegungen des Feindes, und das Geschütz blieb fürs erste ungebraucht. Da kam der immer thätige und lebendige General mit der Frage angesprengt, warum das Geschütz schweige? — und eben deutete ich auf das vorliegende Terrain, als auf der jenseitigen Höhe des Thalgrundes ein französischer General erschien, der sie langsam, von einer einzelnen Ordonnanz gefolgt, hinanritt. In der Ordonnanz erkannte ich an der Uniform einen französischen Grenadier zu Pferde, und rief dem Artillerieoffizier eilig zu: „Richtet und schießt!" Gorskj [1]) richtete selbst, der Schuß ging ab und wir sahen den feindlichen

[1]) Gorskj war ein geschickter Offizier, aber ein unruhiger Kopf. Es ereilte ihn ein selbstverschuldetes schweres Verhängniß im December 1825.

General stürzen; später erfuhren wir von Gefangenen, es sei der Marschall Bessières, Herzog von Istrien, gewesen, den unser Schuß so zum Tode getroffen. Oft schon sind Generale von Geschützkugeln getödtet worden, die man aufs gerathewohl abgesandt, aber selten ist der Fall, daß eine Kanonenkugel, auf einen Einzelnen gerichtet, ihn auch wirklich erreicht hätte.

Der Tod des Marschalls brachte Bestürzung und Stocken in die Reihen des Feindes. Sein Angriff verlor fast alle Lebendigkeit und der Rest des Tages ging ohne bedeutenden Kampf vorüber. Unterdessen hatten Winzingerode und Graf Wittgenstein ihre Absicht erreicht; der Feind war aufgehalten und Zeit gewonnen worden; die Entwürfe zum kommenden Tage wurden eingeleitet. Laut erhaltenen Befehls zog ich mich in der Nacht auf Röcken und von dort links hinter den Floßgraben zurück, und auch dieß nur zum kurzen Verschnaufen. Bald nach Mitternacht (auf den 2. Mai) setzte sich unser ganzes Heer, Russen und Preußen, in Bewegung und rückte dem Feinde über Pegau und Zwenkau entgegen. Die Sonne des nahenden Tages sollte der Schlacht bei Großgörschen leuchten!

Das Korps Winzingerode's war schon in den frühesten Morgenstunden bei Werben zusammengerückt; Orlow's und Lanskoi's Streifer, ich in dieser Zahl, hatten seine Bewegungen verdeckt; unsere Vorposten gingen am Floßgraben gegen Lützen hin. Die Nacht war still und mild; die Sterne leuchteten über uns, und uns entgegen in größter Nähe die Bivouakfeuer des Feindes. Ich war die ganze Nacht in Thätigkeit, bald zu Fuße, bald auf dem Gaul; ich ritt von Posten zu Posten, ordnete, erwartete den Tag. Ver=

schiedene Generale kamen zu unsern Posten: Winzingerode, Ziethen, Scharnhorst, Blücher, Wittgenstein, schauten aus, fragten, forschten und kehrten wieder um, alles zur bevorstehenden Schlacht anzuordnen. So wie das Tageslicht allmählig die weiten Ebenen erhellte, sah ich rechts hin die allgemeine Bewegung: die dunkeln Massen der Anrückenden, die aus ihnen heraus blitzenden Gewehre. Gegen 12 Uhr griffen die Preußen die Dörfer Groß- und Kleingörschen mit Ungestüm an. Hier sollte gesiegt, der Feind geworfen, und darauf die gegen Leipzig marschirenden französischen Kolonnen in Flanke und Rücken angegriffen werden. Aber Ney, auf dessen Korps der erste Stoß geschah, hielt fest und vertheidigte sich hartnäckig; beständig durch frische Truppen unterstützt, hatte er die Ueberlegenheit der Zahl auf seiner Seite. Die bestrittenen Dörfer gingen bald in den einen, bald in den andern Besitz über. Napoleon, den Plan der Verbündeten durchschauend, rief seine auf Leipzig rückenden Massen zurück und warf sie in die Schlacht.

Ich hatte inzwischen den Befehl erhalten, mich mit meinen Kosaken auf die äußerste Linke der Franzosen zu begeben, und dort die Vorgänge abzuwarten und zu beobachten. So hatte ich Stunden hindurch den ruhigen Anblick der wogenden Schlacht, ohne selbst einer Gefahr ausgesetzt zu sein. Die Gewalthaufen hatten sich Leib um Leib gefaßt, die Streifer hatten Ruhe. Aber, sprach ich zu mir selbst, was ist in einem solchen Moment die Pflicht der Splitterkraft des Streifers? Beobachten und abwarten? — Ja, aber auch Lärm machen, im Rücken des Feindes wo möglich! Darnach richtete ich mich. Als

ich in offener Verwirrung, außer Reih' und Glied fliehende Franzosen sah, fiel ich über sie her, nahm Hunderte von ihnen gefangen, und ließ sie hinter unsere Linien treiben. Dann ging ich rechts über den Floßgraben und sandte Streifer über Markranstädt hinaus auf die Straße nach Leipzig. Sie waren nicht lange aus, so brachten sie die Nachricht, daß eine starke feindliche Kolonne zu sehen sei, die im eiligen Anrücken wäre. Ich ritt nunmehr selbst auf die Schau und überzeugte mich bald, daß ein ganzes Armeekorps mit einer furchtbaren Artillerie anrücke. Ich berichtete darüber auf der Stelle an den Grafen Wittgenstein; es mochte etwa drei Uhr Nachmittags sein. Dem Feinde meinerseits in einiger Entfernung zur Seite bleibend, berichtete ich nach einer Stunde, vom Pferde mit Bleistift auf einem kleinen Zettel, daß es das Korps des Vicekönigs von Italien sei, das im Laufschritt heranrücke. Unserer Seits rückte nunmehr die Division des Prinzen Eugen von Würtemberg, von einigen Grenadierbataillonen unter Kanownizün unterstützt, dem Vicekönig entgegen, um dessen Vordringen gegen unsern rechten Flügel möglichst aufzuhalten; ich aber zog mich von dem Zusammenstoß der Gewalthaufen zurück, um im Rücken des Feindes abermals nach bestem Vermögen Unfug anzurichten. Wie ein Medusenhaupt wirkt's auf den Soldaten, wenn er hinter sich im Rücken Noth- und Schlachtgeschrei und den angreifenden Feind hört.

Nachdem es mir hierauf wirklich gelungen war, in den Rücken des vorgehenden Korps des Vicekönigs zu schlüpfen, kam ich nur um 10 Minuten zu spät, sonst hätte ich ihn und seinen ganzen Stab richtig aufgehoben.

Der Glücksfang entging mir durch eine Kleinigkeit. Ich hatte den Lieutenant Grafen Buxhöwden mit 100 Pferden vorauf zur Umschau geschickt. Unweit des Dorfes Rapitz kam ihm eine Schwadron der Italienischen Garde entgegen und formirte sich. Buxhöwden griff sie mit Lebhaftigkeit an, warf sie und machte etwa 30 Gefangene, darunter einen Stabsoffizier. Da ich den Zusammenstoß gesehen, hatte ich auf der Stelle 200 Kosaken zur Unterstützung abgeschickt, in der Erwartung, daß unverzüglich auch das Dorf angegriffen würde. Aber mein junger Lieutenant, tapfer und muthig, jedoch noch nicht kriegsversucht genug, begnügte sich, voll Freude über seinen unerwarteten Erfolg, mit dem errungenen Vortheil, sammelte seine Leute, umgab die Gefangenen und kehrte zu mir zurück. Meine eilige Frage an den gefangenen Stabsoffizier war, was er in dem Dorfe zu schaffen gehabt, worauf er mir erwiederte, daß er zur Escorte des Vicekönigs gehöre, der in dem Dorfe verweile. Dies hören, alles andere einstellen und an der Spitze des Regiments Ilowaiski mit verhängtem Zügel auf das Dorf zusprengen, war das Werk eines Augenblicks. Aber die Lunte war schon gerochen und das Dorf leer. Den Stab des Vicekönigs, einen eiligen Haufen, sah ich im gestreckten Galop die Straße nach Lützen hinabsprengen, und ein aufgerufenes Infanteriebataillon ihm schnellen Schritts entgegenrücken. Da war nichts mehr zu machen und ich mußte das Napoleonische Stiefkind seine Wege rennen lassen. Aber welch' ein Fang wäre das gewesen, wenn er in meine Hände gefallen und seine Kolonnen, ein Rumpf ohne Kopf, auf dem Schlachtfelde angelangt wären!

Ich stieß ohne Unfall zu Ilowaiski, der seinerseits auch möglichsten Abbruch dem Feinde gethan hatte und mir jetzt vertraute, daß unser Heer gegen die Nacht den Rückzug antreten würde. Ich hatte meinerseits nichts gesehen, was mir solche Vermuthung hätte geben können. Die Ergebnisse des Tags schienen für uns; die Infanterie hatte Vortheile errungen, und unsere herrliche Kavalerie war noch nicht gebraucht worden; aber späterhin hörte ich, daß es hin und wieder an Munition fehlte, und daß hauptsächlich die numerische Ueberlegenheit des Feindes Bedenken erregte. Wir hatten auf dem Schlachtfelde noch keine siebzigtausend Mann, wovon 34000 Preußen, meistens neue Soldaten; Napoleon mit dem rheinbündischen Schweif an 120000 Mann, also ein Uebergewicht von 50000 Streitern.

Der General Lanskoi wurde beauftragt, den Nachtrab zu bilden und General Ilowaiski die hintersten Posten zu befehligen. Da meine Brigade unter dem letztern stand, brachte ich wiederum die ganze Nacht auf dem Gaule zu, und damit ich auch im Sattel nicht einschliefe, krachte mehr als ein Schuß einer allarmirten französischen Vedette mir um die Ohren. Die am Morgen (3. Mai) eingebrachten Gefangenen sagten aus, daß die Franzosen in der Nacht auch eine rückgängige Bewegung gemacht hätten, und beim Anbruch des Tages sehr erstaunt gewesen wären, so wenig Feinde vor sich zu sehen. Sie begannen jedoch allmählig sich uns zu nähern, mit dem Vorsatz, unsern Abzug zu erzwingen; da es ihnen aber auf diesem Punkte an Kavalerie fehlen mochte, so sandten sie uns Geschützkugeln zu. Dieß ist auch ein

Mittel zu dem genannten Zwecke, aber ein langsam wirkendes.

Wir erreichten die Chaussee von Weißenfels auf Zeitz noch vor dem Feinde, und gingen über die Elster ohne beunruhigt zu werden. In Zeitz fanden wir Winzingerode und Lanskoi vor. Der erstere befahl uns, d. h. Ilowaiski und mir, uns in Zeitz bis zum Mittage des folgenden Tages zu halten; Lanskoi sollte über Chemnitz und Freiberg auf Dresden rücken, Winzingerode folgte ihm in gleicher Richtung über Penig. Von dort aus erhielt ich von ihm den Befehl, schleunigst mit 2 Kosakenregimentern nach Frohburg und Wechselburg aufzubrechen, und am letztern Ort mich den ganzen 5. Mai zu halten; dann aber über Großmilkau, Dittersdorf und Augustusberg auf Herzogswalde zu ziehen, mich immerfort in der rechten Flanke des Feindes haltend, wenn dieser unsern Rückzug verfolgen sollte. Der Rückzug unserer Hauptarmee ging nämlich über Altenburg, Rochlitz, Waldheim, Nossen, Wilsdruf auf Dresden, während die Preußen über Borna, Colditz, Döbeln auf Meißen zogen. Miloradowitsch und Prinz Eugen von Würtemberg sollten die Hintertruppen führen. Demzufolge setzte ich mich mit meinen Kosaken alsbald in Bewegung und erreichte Regis noch vor dem Feinde. Ich eilte über die Pleiße zu gelangen, und kam durch Frohburg schon hart von den nachrückenden Franzosen bedrängt. Jedoch einmal hier über die Wiehra hinüber, deren Brücke gleich verbrannt wurde, gewann ich Zeit über Geithain und Rochlitz ungefährdet Wechselburg zu erreichen.

Ich erkundete alsbald das Terrain, hoffte im Fall

eines Angriffs mich ein Weilchen halten zu können, und ließ meine Mannschaft in den Straßen des Städtchens bivouaquiren. Ich selbst nahm mein Kriegsquartier im Schlosse der Grafen von Schönburg, aus dessen Fenstern die Umgegend weit zu überblicken war. Zum erstenmal seit fünf oder sechs Tagen war ich im Quartier, und streckte mich lang aus auf einem breiten Polsterlager. „Uff! sagte ich zu mir selbst, es ruht sich doch besser so, als auf der feuchten Erde unter Wind und Regen." Im Augenblicke dieser Betrachtung öffnete sich die Thür, aber herein klirrte kein Ordonnanzkosak, sondern leise, leichte Schritte näherten sich mir. Ich schlug die schon geschlossenen Augen wieder auf, und sah ein artiges, schlankes Weibchen vor mir stehen. „Ich bin die Kastellanin des Schlosses, sprach sie, von den Herren Grafen hierher bestellt, und bin gekommen, den Herrn Obersten zu fragen, ob er mit der Aufwartung zufrieden und ob sein Lager ihm recht bereitet sei?" — „Mein Engel, erwiederte ich, ich bin wie im Himmel und mein Lager ist schön und weich. Wollen Sie es nicht selbst versuchen?" — Ich sagte dieß nur im Scherz, aber die hübsche und schlanke Kastellanin lächelte freundlich und setzte sich neben mich, und da ich hierauf höflich rückte, lagen auch bald die kleinen wohlbeschuheten Füßchen auf dem breiten Lotterbett.

So blieb mir nicht viel Muße, was doch das nothwendigste war, den Gedanken an Ruhe und Schlaf nachzuhängen, denn nicht lange und herein rasselte mehr als eine Ordonnanz und meldete: „Russische Kolonnen seien im Anzuge." Es waren die tapfern Truppen des heldenmüthigen Eugens von Würtemberg, die als Hinterhut

des Heers ihren Rückzug über Wechselburg vollbrachten. Der Herzog blieb mehrere Stunden an dem Orte und durchritt mit mir die Position. Er fand sie durchaus unhaltbar, und rieth mir: das steinerne Nest und die hölzerne Brücke nicht zu lange behaupten zu wollen, denn die Mulde habe Furten an mehrern Stellen und ich würde umgangen werden. Ihm seinerseits war die Weisung zugekommen, seine Bewegungen nach denen des Generals Miloradowitsch zu richten, und er rückte bald auf Mitweida ab. Mein Befehl lautete, die Brücke zu verbrennen, doch da man während der Jahreszeit, in der wir uns befanden, die Mulde ungefähr überall passiren kann, so schien es mir hinlänglich, die Brücke nur zum Theil abtragen und in die Furten umgeworfene Wagen stürzen zu lassen. In solcher Verfassung erwartete ich die Franzosen, indem ich die Straßen auf Frohburg, Altenburg und Penig sorgsam bewachen ließ. Am späten Abend kam der Major Blücher mit seinem Husarenregiment an. Er hatte bei Penig über die Mulde gehen wollen, fand aber den Ort schon von den Franzosen besetzt und zog sich auf Wechselburg. Am folgenden Morgen zeigte sich der Feind und traf Anstalten zum Angriff. Obgleich ich eine Infanterieverstärkung nicht erhalten konnte, beschloß ich auf gut Glück mit der Pike Stand zu halten. Der Feind hatte auch nur Kavalerie, brauchte Karabiner und Pistolen, und lagerte sich bald, etwa eine halbe Stunde vom Ort, ins freie Feld. Er mochte einen Zuzug von Infanterie und Geschütz erwarten. So kam die Nacht heran. Während derselben befürchtete ich schon von Lanskoi und Ilowaiski abgeschnitten zu sein, denn

es kam mir keine Nachricht von dort her; und mit dem Anbruch des Tages sandte mir der Feind Kugel auf Kugel zu; seine Kavalerie bereitete sich zugleich zum Angriff. Da glaubte ich Wechselburg verlassen zu müssen, hatte ich mich doch die anberaumten vierundzwanzig Stunden dort gehalten. Ich richtete mich demnach auf Großmilkau und Ehrenberg. Bis an den erstern Ort blieb der Major Blücher bei mir und zog dann auf Hainichen und Freiberg, worauf ich meinen eigenen Kräften überlassen blieb.

Ohne Behinderung noch Gefecht kam ich auch glücklich über die Zschopau und nach Ehrenberg; aber hier stieß ich auf überlègene feindliche Reitermassen, die über Waldheim heranzogen. Noch dachte ich durch plötzlichen Angriff mich nach Dittersdorf durchdrängen zu können, aber der viel stärkere Feind schnitt mich von dem Orte ab und nöthigte mich, mit Zurücklassung einiger Nachzügler, durch Gebüsch und über Gräben weg, Greiffendorf zu gewinnen, von wo ich mich auf Siebenlehn zurückzog. Hier brachte ich die Nacht zu und rückte dann auf Umwegen, die rechte Flanke des Feindes durch blinden Lärm möglichst beunruhigend, über Hirschfeld, Neukirchen nach Herzogswalde. Bald nach mir kam von Freiberg auch Lanskoi dahin, und trug mir auf, seine Hinterhut zu bilden. Unter dauernden Gefechten den mächtig drängenden Feind hartnäckig zurückweisend, um für Lanskoi Zeit zum Elbübergang zu gewinnen, erreichte ich mit meinen Kosaken als letzte Nachhut die bei Dresden erbaute Schiffbrücke. Der König von Preußen, der vom jenseitigen hohen Elbufer meinen Manövern zuschaute, beehrte mich noch am Abend

desselben Tags durch die Zusendung des Militair-Verdienst-Ordens.

Gleich nachdem ich und meine Mannschaft über die Pontonbrücke geritten waren, wurde diese abgeschifft. Da die Kavalerie nunmehr vor der Hand nichts zu thun hatte, verlegte man sie in Kantonnirungen, um die Pferde wieder in guten Stand zu bringen. Lanskoi erhielt die seinigen in Moritzburg und Umgegend. Auch ich fand mich alsbald dort ein, bekam eine Wohnung im Schloß und konnte mich einige ruhige Tage hindurch von den Mühseligkeiten und Gefahren der letzten zwei Wochen erholen. Aber wir hatten einen Feind vor uns, der sich keine Ruhe gab und demnach auch sich gegenüber nicht viel Ruhe aufkommen ließ. Das Schießen nach königlichen Fasanen in dem stillen Park von Moritzburg, der nach dem Willen des Eigenthümers für uns zum Feindesland geworden, mußte bald einem andern ernsteren Schießen weichen.

Neunter Abschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Streifzüge im Rücken des französischen Heeres. — Schlacht bei Bautzen. — Rückzug über Hochkirch. — Gefecht bei Reichenbach. — Abermalige Streifzüge bis zum Waffenstillstande. — Blokade von Glogau. — Leben in Fraustadt.

Die Monarchen hatten sich nach Bautzen begeben, Miloradowitsch mit der Nachhut lagerte bei Stolpen und Bischofswerda; die Preußen zogen sich von Meißen über Königsbrück und Camenz zurück: als die Franzosen bei Dresden und andern Orten übergehend plötzlich in Massen diesseits der Elbe erschienen. Lanskoi erhielt am 11. Mai Befehl bis auf Großenhain zurückzuweichen; Ilowaiski und ich bildeten seine Hinterhut. Ich befand mich in Kunertswalde, er auf der Chaussee, und eben hatten wir ein Plänchen formirt, wie wir dem vorrückenden Feind einen Hinterhalt legen wollten, um ihm dann die Kosakenpiken tüchtig in die Rippen zu stoßen, als mir der Befehl zukam, sofort mich für meine Person nach Großenhain zu begeben, um dort vom General Lanskoi mündliche Befehle zu erhalten. Ich eilte hin und er eröffnete mir: es sei der Wille des Kommandirenden, mich mit zwei Kosakenregimentern und dem Husarenregiment des Major Blücher in aller Stille und Heimlichkeit in den Rücken

des feindlichen Heers zu entsenden, um dort dessen Bewegungen zu beobachten, etwanige Pläne zu errathen, die Verbindung mit Dresden und Meißen möglichst zu stören, Kouriere und Ordonnanzen zu ergreifen und überhaupt möglichsten Abbruch zu thun.

Nachdem ich obigen Befehl erhalten, ließ ich ohne Verweilen meine Brigade auf Großenhain zurückgehen, vereinte mich hier mit Blücher und rückte um 8 Uhr Abends ab, um vermittelst eines Nachtmarsches unbemerkt mir dienliche Orte zu erreichen. Zuverlässige gut bezahlte Wegweiser führten mich über Okrilla und Koswig (halben Wegs zwischen Meißen und Dresden) auf Kaititz, wo ich mich in einer Vertiefung am Saum eines Waldes in Hinterhalt legte. Es war meine Absicht, theils auf eiligst zusammengezimmerten Flößen, theils schwimmend über die Elbe zu setzen und mich auf die Straßen nach Leipzig zu werfen: doch als ich meinen Uebergang beginnen wollte, und mit Kugeln von der andern Seite empfangen wurde, merkte ich bald, daß meine Unternehmung verrathen sei und die Franzosen kräftige Maßnahmen dagegen ergriffen hätten. Ich ging also wieder zurück; um mich zu revanchiren wollte ich einen plötzlichen Anfall auf die Franzosen in Moritzburg machen, erfuhr aber, daß es von Latour-Maubourg stark besetzt sei und ein Handstreich darauf nicht auszuführen wäre.

Feindliche Reitermassen unter Latour-Maubourg und Hammerstein bedrängten mich jetzt durch ihr Vorrücken auf Großenhain. Vergeblich warf ich mich ihnen bei den Dörfern Großdobritschen, Dallwitz, Lenz mit Entschlossenheit entgegen. Manchen schwer gerüsteten Reiter entsattelten

die leichten Kosakischen Piken und stürzten ihn todt oder verwundet zu den Füßen seines Gauls: die Ueberzahl nöthigte mich auf Großenhain zurückzugehen und mich an General Lanskoi anzulehnen. Solches geschah am 4./16. Mai.

Nicht lange dauerte dieses Verschnaufen. Ich wurde von dem Oberbefehlshaber Grafen Wittgenstein wieder ins weite Feld befehligt, den Zug Ney'scher Kolonnen zu erkunden, über deren eigentliche Richtung man in Ungewißheit war. Napoleon nach seiner Weise, zum Kampf sich zu einigen, zur Verfolgung zu theilen, war von Lützen den Verbündeten in zwei großen Massen gefolgt: er selbst mit der Hauptmacht auf Dresden, Ney mit drei Korps (den 3., 5. und 7.) auf Torgau. Thielemanns Verweigerung des Einlasses raubte dem letztern 4 Tage: der Befehl des wiedergekehrten Königs von Sachsen öffnete ihm endlich am 11. Mai die Festung. Ney setzte sofort hier über die Elbe und marschirte zuerst gerade vor sich auf Luckau, das Korps von Lauriston auf Dobrilugk sendend, und bedrohte damit einerseits Berlin, andererseits die rechte Flanke der Verbündeten. Da diese sich bei Bautzen gesetzt hatten und es auf eine Schlacht ankommen lassen wollten, so wünschte man genauere Auskunft über seine Bewegungen. Auch diesesmal wurden mir die Blücherschen Husaren beigegeben, obgleich es ihnen, bei allem guten Willen und trefflicher Haltung, dennoch schwer fiel, die unermüdlichen Kosaken zu Gefährten zu haben. Wir tummelten uns mit Entschlossenheit und kosakischer Gewandtheit zwischen den einerseits von Großenhain, andrerseits von Dobrilugk vordringenden feindlichen Massen herum, ergriffen zuweilen eine Ordonnanz mit ihren schrift-

lichen Befehlen oder Berichten und sandten auch selbst verwegene Kundschafter aus. Hierin zeichnete sich ein preußischer freiwilliger Jäger, Namens Schäfer, ein geborner Berliner aus. In Landmannstracht oder sonst in einer nicht auffallenden Verkleidung durchstrich er die feindlichen Linien, selbst bis nach Dresden ins Hauptquartier von Napoleon, und brachte dienliche Nachrichten, die in unser Hauptquartier befördert wurden. Unterdessen ward die Umzingelung, in der wir uns zwischen den vorrückenden französischen Massen befanden, immer enger. Ich hatte mich nach Ruhland zurückgezogen. Blücher hatte seine Husaren absatteln lassen, und sie hatten sich, um sich zu restauriren, in den Häusern vertheilt, als eine französische Reiterschaar ansprengte. Glücklicherweise waren meine Kosaken, die in der Nähe des Feindes nie absatteln, sogleich in Bereitschaft. Ich ging dem Feinde entgegen und tummelte mich mit ihm herum, um für Blücher Zeit zum Sammeln zu gewinnen, was mir auch gelang, da der Feind, durch die Trompetenstöße im Dorfe, die die Husaren zusammenriefen, verleitet, bedeutende Schaaren dort vermuthete, und daher keinen rechten Ernst zeigte.

Wir wandten uns hierauf gegen Hoyerswerda. Der Preußische Major Hellwig war fast um dieselbe Zeit wie wir in Senftenberg überfallen worden, und da er keine Kosaken hatte, übel weggekommen. Ich eilte mit 300 Kosaken ihm zu Hülfe, traf aber die Seinigen schon in voller Flucht. Vereint zogen wir uns auf Hoyerswerda, wo Hellwig, was von seiner Mannschaft übrig geblieben, wieder zusammenbrachte. Da ich wußte, daß der Feind von drei Seiten zu mir gelangen konnte, von Ruhland,

Senftenberg und Spremberg, so schlug ich mein Bivouak auf dem Platze auf, wo die Straßen zusammenliefen, im Rücken gedeckt durch Lanskoi, der in Wittichenau war. Diesem konnte ich denn auch bald den Anmarsch des Feindes auf den erwähnten drei Straßen melden.

Die Nachrichten, die ich über Ney's gegen uns gewandtes Vorrücken gegeben, hatten im Hauptquartier entsprechende Maßnahmen veranlaßt. Acht Kosakenregimenter eilten zu meiner Unterstützung heran, und Barklai's ganzes Armeekorps, das eben nach der Belagerung und Bezwingung Thorns beim großen Heer angelangt war, setzte sich, in Verbindung mit den Truppen unter York, aus der Stellung bei Bautzen gegen Königswartha in Bewegung, dem Marschall Ney und General Lauriston entgegen.

Fast um dieselbe Zeit war die Division Peri, Italiener, aus dem Französischen Lager vor Bautzen, zur Aufsuchung der Verbindung mit dem Marschall ebenfalls nach Königswartha entsandt worden, und diese hatte den gegen Ney gerichteten vollen Stoß auszuhalten. Sie wurde von Barklai am 7./19. Mai gänzlich umgerannt, verlohr ihr sämmtliches Geschütz (10 Kanonen), alle ihre Oberanführer (4 Generale) und an 1800 Gefangene. Weniger glücklich war York, der bei Weißig auf die überlegenen Massen von Lauriston (5. Korps) stieß, und sich nur mit Mühe bis zur Nacht gegen ihn zu behaupten vermochte.

Barklai reichte mir, nachdem die heißen Stunden des Kampfes vorüber, freundlich die Hand und sagte: „Mir und meiner Wachsamkeit verdanke man die ersten

Nachrichten über Ney's umgehende Bewegung, und damit auch den eben erlangten Erfolg." — Ich erhielt nun den schwierigen Auftrag, den sofort angetretenen Rückmarsch nach Bautzen zu decken, und die zurückgebliebenen Verwundeten so viel möglich zu retten, was mir bei der Nähe der großen vordringenden Feindesmassen unsägliche Mühsal verursachte. Dieselben zuerst auf die Kosakenpferde nehmend und hernach auf zusammengetriebenen Wagen weiter schaffend, hatte ich zuletzt die Befriedigung, sie im Rücken der Armee in Sicherheit zu bringen. Mit dieser Sorge beladen, mußte ich noch in Milkel ein lebhaftes Gefecht bestehen, indem ich, um für die Verwundeten einen Vorsprung zu gewinnen, längere Zeit mich dort gegen die drängenden feindlichen Vortruppen halten mußte, was ich nur mit Hülfe des herbeigeeilten Fügners, der zwei leichte Kanonen bei sich führte, zu thun vermochte. Wir zogen uns sodann über Kumerau auf die Hauptarmee bei Bautzen zurück.

Bei dem entschlossenen Widerstande, der hier vorbereitet ward, traf mich das Loos, einen bloßen Zuschauer abzugeben. Ich ward nämlich beordert, mich im Verein mit Fügner hinter den Kreckwitzer Höhen in dem Zwischenraume zwischen Blücher und Barklai aufzustellen. Als ich mit den anvertrauten zwei Kosakenregimentern an den bezeichneten Ort gerückt war und mich meinen Gedanken über die bevorstehende Schlacht überließ, hatte ich die Freude, unvermuthet auf meinen Bruder Eduard, Schwadronchef bei den Sumy-Husaren, zu treffen. Er war, nach einer längern Abkommandirung, zum Regimente zurückgekehrt, das zu Fügners Streifkorps gehörte. Wir hatten

uns seit den Schlachttagen bei Smolensk nicht gesprochen, und theilten uns gegenseitig das inzwischen Erlebte mit. Die halbe Nacht, in der milden Mailuft ohne Bivouakfeuer vollbracht, redeten wir von der Heimath und theuern Angehörigen, besprachen dann die zu erwartenden verhängnißvollen Stunden des nahenden Tages, wo Länder und Kronen auf dem Spiele standen, und ruhten darauf, erleichterten Sinnes, in unsere Mäntel gewickelt, nebeneinander unfern von unsern Pferden.

Die Sonne des 9./21. Mai ging hell und strahlend über die Ebenen und Hügel der Lausitz auf. Ein lauer Morgenduft durchzog erquickend die gegen die Spree sich leicht hinabsenkende Gegend, welche nun bald von Pulverdampf erfüllt werden sollte. Es war ein Tag wie irgend einer von denen, bei deren freundlichem Anbruch man Landpartien zu verabreden pflegt, aber welches Toben, Krachen, blutige Mühe und Drangsale waren ihm heute vorbehalten, wenigstens innerhalb der Landesstrecken, die sich vor uns ausbreiteten! Um 5 Uhr erdröhnte das Geschütz an drei Punkten zugleich; die Franzosen stürmten heran in mehrern Kolonnen gegen unsern linken und rechten Flügel und gegen die Mitte. Wir sahen von einem nahen Hügel außerhalb der Wirkungen des Geschützes die Schlacht vorschreiten und sich entwickeln. Napoleon, der furchtbare Schlachtenvirtuos scheint mir bei seiner Bautzner Komposition vornämlich drei Gedanken verfolgt zu haben, die nach Maßgabe des Erfolgs und der Ereignisse zuletzt in einem einzigen überwältigenden Schlußgedanken zusammenfallen sollten. Die drei Gedanken waren: unsern linken Flügel zu beschäftigen, das Centrum hinzuhalten,

den rechten Flügel zu umfassen, zu erdrücken und dann, wie bei Jena, unsere Rückzugsstraße über Würschen zu gewinnen, um zuletzt mit gleichzeitigem Zusammenwirken aller Anstrengungen und Kräfte, unsere eingeengten, abgeschnittenen Massen zu zermalmen. Aber solches Finale entging seiner stürmischen Komposition. Den Alliirten abermals um mehr wie 60000 Streiter überlegen, war er Herr der Bewegungen, und es hing von ihm ab, den Anstoß zu geben, wo er wollte. Der Angriff seines rechten Flügels auf die verschanzten Höhen nach Hochkirch zu, die Verwendung ganzer Massen von Scharfschützen nach dieser Seite, ließ vermuthen, daß er sich des dort gelegenen waldigen Bergrückens bemeistern wolle, um die Stellung der Verbündeten auf der linken Flanke zu bewältigen, aber bald machte der noch ungestümere Angriff Ney's auf unsern rechten Flügel eine andere Meinung durchschimmern, und die Einsichtigern erkannten, daß hier der Würfel der Entscheidung fallen müßte. Unter bedeutendem Verlust, der mörderischen Wirkung zahlreichen Geschützes sich preisgebend, erzwangen die Franzosen hier den Uebergang über die Spree. Wie das Geschütz ihre Reihen auch lichtete, sie füllten sich alsbald wieder, denn an Menschen fehlte es ihnen nicht, und wälzten sich drohend Woge auf Woge heran. Ueber Brösa vorschreitend, stießen sie am Windmühlenberg bei Gleina auf den Fels Barklai, der mit granitfester Standhaftigkeit die stürmisch heranstürzende Menschenfluth empfing. Von vorn bedrängt, rechts und links von übermächtiger Truppenzahl umgangen, mußte er zuletzt nachgeben. Er zog sich theils auf Preititz, theils auf Baruth

zurück, um sich dem andrängenden Schwalle von neuem entgegenzustemmen, der seine Fluth jetzt hauptsächlich gegen Preititz richtete, um sich den Weg zum Rücken der Kreckwitzer Höhen zu öffnen.

Napoleon, in eigener Person, von einer Höhe unweit Burk alles überschauend und leitend, erkannte, wie viel Blut die gewaltsame Wegnahme der Kreckwitzer Höhen kosten müßte, und suchte daher durch seine Angriffe hier nichts weiter als den Gegner zu beschäftigen und festzuhalten, bis Ney ihm in den Rücken gekommen. Zu diesem Zwecke bediente er sich der Würtemberger als eigentliches, wenig zu beachtendes Futter für Pulver, und ließ sie gegen die mit Kanonen gespickten Höhen vorgehen. Von dem furchtbar aufräumenden Geschützfeuer bedrängt und geängstigt, stürmten sie in der Verzweiflung verschiedene Höhen, fanden aber nur den Tod oder Gefangenschaft. Preititz war indeß von Ney genommen, verloren, und wieder genommen worden. Die Gefahr von dieser Seite wurde drohender. Da erkannte man noch rechtzeitig Napoleons Absicht: zögernd und widerwillig gab der Preußische Kampfmuth nach und wich aus den tapfer vertheidigten Stellungen. Dadurch ward auch der von mir und Fügner eingenommene Standpunkt ein sehr ausgesetzter, denn das französische Geschütz begann uns stark zu bestreichen. Doch dauerte es nicht lange; denn die Schlacht ward jetzt unserer Seits abgebrochen und der Rückzug angetreten. Wer wegen dieses Umstandes den Vortheil des Tages auf Seiten der Franzosen glaubt, irret sehr. Sie behaupteten zwar das blutige Feld, aber das Ergebniß des dort stattgefundenen Zusammenstoßes

der Kräfte war ganz zu ihrem Nachtheil; denn bei der Bestürmung der wohlgewählten und tapfer vertheidigten Stellungen war ihr Verlust an Mannschaft und Kriegsmaterial unendlich bedeutender als der der Verbündeten. Der Gewinn der maßlosen Anstrengung verwandelte sich in eine Niete, weil es nur ein zurückweichendes, trotziges, aber kein geschlagenes Heer gab.

Um 4 Uhr Nachmittags traten die Verbündeten die rückgängige Bewegung in drei Heersäulen an: Barklai über Gröditz und die Preußen über Würschen auf Weißenberg; Miloradowitsch und die Russen auf Löbau. Ueberall wo die Franzosen zu hitzig vorgingen, trafen sie auf Bajonnet, Pike und Säbel, die die Eile mäßigten und das Vorschreiten so lange abwiesen, als das allwärts gleichmäßige Zurückziehen der Kräfte es gebot. Ich zog mich mit meinen Kosaken auf die Chaussee, die über Würschen geht und sah hier den Kaiser und den König von Preußen mit ihrem Stabe im Schritt die Richtung auf Reichenbach nehmen. Ich folgte ihnen eine Zeitlang auf der großen Landstraße und schlug mich dann rechts auf Hochkirch, wo ich der Mannschaft Ruhe gönnte und die Pferde abfüttern ließ. Mein Bivouak nahm ich auf dem hochgelegenen Kirchhofe, so berühmt aus den Berichten über den siebenjährigen Krieg. Von seiner hohen Lage aus konnte ich allgemach die Kolonnen unsers linken Flügels vorrüberrücken sehen. Auch erkundete ich so lange es Tag war die nächste Umgegend und ihre Wege, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein, wenn in der Nacht der Feind anrückte.

Die Generale Korf, St. Priest und andere brachten

die Nacht in Hochkirch zu, indeß die Kolonnen ununterbrochen ihre rückgängige Bewegung fortsetzten. Um 5 Uhr Morgens war die Infanterie wie Artillerie bei Hochkirch vorüber und es dauerte hierauf nicht lange, so zeigten sich feindliche Kavaleriemassen. Ich behielt ihnen gegenüber eine entschlossene Haltung, doch da ich bald die Nachricht erhielt, daß St. Priest's Korps bereits in Löbau angekommen sei und die andern Kolonnen in Weißenberg, so trat ich meinen Rückzug an. In Löbau fand ich den General Lissanewitsch mit einer Ulanendivision und zugleich Fügner mit seiner Abtheilung. Um meine Pferde etwas ausruhen zu lassen, postirte ich mich in ihrem Rücken.

Mein Rasten sollte indeß nicht lange währen; denn da ich große Staubwolken auf dem geraden Wege von Bautzen her nach Reichenbach erblickte und das Anrücken einer französischen Kolonne vermuthen mußte, so warf ich mich in vollem Galop nach der Richtung hin. Ich hatte kaum Zeit auf den Höhen von Glossen anzukommen, als ich allseits unzählige feindliche Kolonnen in der Richtung auf Reichenbach erblickte. Meine Brigade ordnete ich in einer verdeckten Stellung und scharmutzirte gegen den Feind. Mittlerweile hatte der General Rajewskij Zeit anzurücken und denselben in einer würdigen Weise zu empfangen. Sobald ich die Infanterie im Gefecht sah, zog ich mich zurück und Reichenbach rechts lassend, stellte ich mich längs der Landstraße auf, den Ausgang erwartend.

Die Generale Korf, Lissanewitsch, Knorring und Pantschulidsew waren inzwischen diesseits Löbau heftig von dem Kavaleriekorps des Generals Latour-Maubourg an-

gegriffen worden, das von dem letztern Orte Reichenbach zu gewinnen strebte. Da dies Gefecht eine ungünstige Wendung zu nehmen schien, so passirte ich eiligst die Landstraße und stellte mich zu Gersdorf in einen Hinterhalt. Hier sah ich unsere leichte Kavalerie in Unordnung und von den rothen Lanzenträgern (Holländern) und den Polnischen Ulanen verfolgt vorübersprengen. Ich hatte einen Augenblick Mühe, meine Kosaken zurückzuhalten, die, obgleich vom Gebüsch verdeckt, der rückgängigen Bewegung der Linienkavalerie folgen wollten. Es gelang mir jedoch sie zu beruhigen, und darauf einen günstigen Augenblick ergreifend, stürzte ich mit einem lauten Hurrah aus dem Hinterhalt hervor in den Rücken und in die Flanke des Feindes. Der Erfolg war vollständig. Unsere leichte Kavalerie fand Zeit sich zu ordnen und warf sich zurück auf den Feind. Ich machte unterdeß auch nicht Federlesens. Die rothen Lanzenträger wurden gar übel mitgenommen und die Polnischen Ulanen entgingen ihrem Verderben nur dadurch, daß ihnen die berittenen Grenadiere der Garde zu Hülfe eilten.

Bei diesem Angriff hatte ich mich an einen höhern Offizier gemacht. Er hatte ein treffliches Pferd, ich ein noch besseres: nach einiger Anstrengung hatte ich ihn eingeholt und rief ihm mit aufgehobenem Säbel zu: sich zu ergeben. Er antwortete nicht, sprengte weiter, hielt mir aber die Mündung seiner Pistole über dem Zügel entgegen. Neben einander galoppirend foderte ich ihn wiederholt auf: er blieb stumm, nur der Mund seiner Pistole sprach. „Ob er wohl geladen ist, dieser Damoklesschlund?" dachte ich. Indeß hatte ich Zeit; den Reiter näher zu betrachten: es

war ein bildschöner Mann in der Blüthe des Alters. Das Mitgefühl regte sich und rief: „es wäre doch schade um das junge Blut! — seiner harrt vielleicht daheim eine weinende Mutter, Schwestern, deren einzige Stütze er ist, eine Geliebte, eine Braut! — und ein Todter, ein Gefangener mehr oder weniger, was thut's zur Sache — mag er leben!" — und ich ließ ab von ihm.

Die Generale Miloradowitsch und Prinz Eugen von Würtemberg, welche die Nachhut führten, hatten von der Höhe des Töpferberges bei Reichenbach meinen Angriff auf die feindlichen Lanzenreiter gesehen. Sie überhäuften mich mit Lob, und der Prinz sandte mir etwas später, von einem eigenhändigen Briefe begleitet, ein schriftliches Zeugniß zu, um es vorkommenden Falls am rechten Ort in Anwendung zu bringen. Ich theile beides hier mit. Das Handschreiben lautet also:

„Ew. Hochwohlgeboren habe die Ehre hiermit ein Attestat zuzusenden. Es ist mir sehr angenehm, Ihnen in diesem Zeugniß wiederholen zu können, was ich oft schon äußerte. Ihre Verdienste haben meine Gesinnung in dieser Hinsicht längst gegründet, und hat Ihnen auch der Zufall manche wohlverdiente Belohnung vorenthalten, so entschädigt sie doch die allgemeine Meinung, zu der ich auch die Gefühle besonderer Hochachtung hinzufüge, mit welcher zu sein ich die Ehre habe" u. s. w.

Prinz Eugen von Würtemberg.

Das schriftliche Zeugniß, aus dem Russischen übersetzt, hat folgende Abfassung: „Dieß Zeugniß ist dem Kavalerieobersten Freiherrn von Löwenstern dahin ertheilt, daß er in der Affaire bei Reichenbach in Sachsen am

10. (22.) Mai 1813, als unsere Kavalerie von der feindlichen zurückgeschlagen worden, sich mit dem ihm anvertrauten Detachement in die Flanke des Feindes geworfen, denselben in Unordnung gebracht und zum eiligsten Rückzug genöthigt hat.“ Unterzeichnet: Sr. Kaiserl. Majestät General von der Infanterie, Chef des 2. Armeekorps, Prinz Eugen von Würtemberg.

Nach der eben beschriebenen Abweisung des Feindes, setzten wir unsern Rückzug über Markersdorf fort, ohne daß der Feind etwas Ernstes weiter unternommen hätte: er drängte nur nach; aber dieses Drängen kam ihm theuer zu stehen. Die Artillerie unserer Hinterhut, von dem kühnen Oberst Nikitin befehligt, nöthigte ihn wiederholentlich zum Anhalten und tödtete ihm zuerst den gewandten Leichtenreiter-General Bruyeres (beide Beine wurden ihm abgerissen); sodann durch eine der letzten Kugeln nicht nur den Ingenieurgeneral Kirchener, sondern auch Napoleons innigsten Vertrauten, den Großmarschall Duroc, der nur um wenige Stunden seine Wunden überlebte. So gingen sie ihm einer nach dem andern alle voran, die seine ersten Kriegsgefährten, Freunde und Vertrauten gewesen, die Lannes, Bessieres, Junot, Duroc: ein drohendes Zeichen, daß sein Stern zu erbleichen beginne!

Ich erhielt den Befehl, mich am Fuß der Landskrone aufzustellen, dort die Nacht zu bleiben, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und am folgenden Morgen Görlitz zu passiren, nachdem ich alle Brücken auf dem Wege verbrannt. Solches hatte ich um 8 Uhr bereits ausgeführt.

Um diese Zeit übernahm der Graf Peter Pahlen die

Führung der Hinterhut: ein Mann von ausgezeichneter Kriegstüchtigkeit und dabei vom edelsten Charakter, ein wahrer Ritter ohne Furcht und ohne Tadel. Voll Ehre, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit ward er von seinen Obern geachtet, von den Untergebenen geliebt und bewundert. Einfach, bescheiden, anspruchslos, wußte er sich dennoch Gehorsam zu verschaffen, weil man für ihn aus Liebe that, was für einen andern aus Pflicht. Er foderte viel von seinen Untergebenen, leistete aber auch selber sehr viel, und schrieb dann in seiner edeln Anspruchslosigkeit andern in Rechnung, was seine Klugheit, sein Geschick bewirkt hatten. Ein Ehrenmann im vollen Sinn des Worts!

Er vereinigte nun die einzelnen Parteigängerkorps, und verwandte sie auf angemessene Weise zur Deckung des Rückzugs; mich traf dabei das Loos, unter die Befehle des Generals Josefowitsch zu kommen. Dazu erhielt ich noch zu meiner Kosakenabtheilung zwei Schwadronen Tatarischer Ulanen und ein Jägerbataillon.

Man gab mir jetzt den Auftrag, die Verbindungen mit der Blücherschen Kolonne zu unterhalten, mich auf Lauban zu richten, und die Brücken bei Leopoldshain und dem letztgenannten Ort zu vernichten: ein verdrießliches, undankbares Geschäft, zu dem ein äußerst sicherer Takt gehört, um das: „nicht zu früh und nicht zu spät" richtig zu treffen. Vollbringt man alles zur Zufriedenheit, so wird's einem wenig angerechnet; geschieht irgend ein Unglück dabei, so hat man die Verantwortlichkeit. Mir hat immer geschienen, daß man zu solchen Ausführungen eine eigene Waffengattung, etwa berittene Sapeurs, ein-

richten sollte: der Nutzen davon würde sich bald augenscheinlich ergeben [1]).

Hinter Leopoldshain stand der zweite Bayard des Heers, Prinz Eugen von Würtemberg, mit seinem Korps. Er sollte die Stellung bis zum Abend des 23. behaupten und in der Nacht sich zurückziehen. Aber der Feind griff ihn früher an und die Schützen zweier Jägerregimenter (des 4. und 20.), die nach Niederhennersdorf vorgeschickt waren, wurden durch die zwischen Nieder- und Oberhennersdorf vordringende Sächsische Kavalerie von ihm abgeschnitten und das letztere Dorf zugleich von feindlichen Jägern besetzt. Der Prinz, außer Stande, den Abgeschnittenen zu Hülfe zu kommen, forderte den General Josefowitsch auf, sie durch ein vorsprengendes Dragonerregiment zu befreien. Doch der General schlug es ab, vorschützend, daß, da Oberhennersdorf schon von feindlicher Infanterie besetzt sei, er nicht mehr durchkommen könne. Da erbot ich mich, mit meinen Kosaken den Jägern Luft zu machen. Gesagt, gethan. Mit verhängten Zügeln, auf die Schüsse der feindlichen Tirailleurs nicht achtend, sprengte ich durch Oberhennersdorf, warf mich in der Ebene zwischen beiden Dörfern auf die Sächsische Reiterei und brachte sie zum Weichen. Die abgeschnittenen Schützen, von der sie bedrängenden Kavalerie befreit, warfen sich alsbald nach Oberhennersdorf, vertrieben die feindlichen Tirailleurs und bereiteten mir einen ungefährdeten Rückzug. Eine Anzahl Gefangener schmückte die Vereinigung der schon aufgegebenen Jäger mit ihrem Korps.

---

[1]) Später hat man dergleichen organisirt.

Prinz Eugen war voll Freude und Dankbarkeit gegen mich, aber Josefowitsch voll bittern Ingrimms. Hatte ich doch ausgeführt, was er für unmöglich ausgegeben. Noch höher stieg sein Ingrimm, als er von dem Berichte hörte, den der Prinz ins Hauptquartier abgesandt hatte [2]). Er suchte von nun an mir allerwege seine feindliche Gesinnung fühlbar zu machen, und ich befand mich in einer mißlichen Lage. Dem Angriff des Feindes dicht gegenüber sollte ich nach Befehlen handeln, die mir aus der Entfernung zugeschickt wurden; sollte bald hierher eine Mannschaft mit einem mir bezeichneten Offizier entsenden, bald dorthin wieder ein Paar hundert Mann abgehen lassen. Meine Kräfte wurden so getheilt, und von überraschenden Umständen gedrängt, sollte ich nicht nach den Eingebungen des Augenblicks, sondern nach früher gefaßten Entwürfen handeln. In solcher Art hätte ich dicht vor Lauban mein Jägerbataillon unfehlbar eingebüßt, hätte ich erhaltene Befehle ausgeführt. Es sollte dasselbe ein Wäldchen am Wege besetzt halten, ich mit meinen Kosaken und Ulanen gegen den andrängenden Feind scharmützeln. Ich aber schickte das Fußvolk zurück, deckte mit den Reitern den Marsch, und rettete meine braven Schützen, die mir an dem Queiß die besten Dienste leisteten.

---

[2]) Der Bericht lautete also: Am 11. Mai (23.), als beim Dorfe Hennersdorf die Schützen des 4. und 20. Jägerregiments von der feindlichen Kavalerie umringt waren, warf sich der Oberst Baron von Löwenstern durch ein von feindlichen Tirailleurs besetztes Dorf hindurch auf die feindliche Reiterei, und befreite nicht nur alle unsere Schützen, sondern machte noch einen Theil der feindlichen Reiter nieder und einen andern Theil gefangen.“

In Lauban angelangt, verbrannte ich die Brücke, und stieß mit meiner Abtheilung zu Pahlens Hinterhut, welche die Höhen jenseits Lauban besetzt hielt und den Feind mit Geschützkugeln empfing. Pahlen gewährte mir die Zeit, Mannschaft und Pferde zu erfrischen, und befahl mir dann, den Queiß abwärts zu ziehen und den Feind zu beobachten. Auch hier stand ich unter Josefowitsch, und er machte mir den Dienst so schwer, daß ich mich endlich schriftlich an Pahlen wandte und ihn bat, mich ins Hauptquartier zu sich zu berufen. Solches gewährte er mir auf der Stelle, aber ehe ich ihn erreicht hatte, vernahm ich, daß er bei Löwenberg eine Kopfwunde erhalten und sich nach Goldberg hatte bringen lassen. Ich folgte ihm dahin und legte ihm die Gründe vor, die mir es überaus schwierig, ja unmöglich machten, in der Art wie bisher meine Abtheilung zu führen. Pahlen hörte mich an, gab mir Recht und hieß mich bei ihm bleiben. Diese Ruhe am Lager des wunden Helden dauerte jedoch nicht vier und zwanzig Stunden.

Der Graf von Wittgenstein berief mich in sein Hauptquartier und trug mir auf, mit meiner frühern Abtheilung alsbald aufzubrechen und mich als Partisan in den Rücken des französischen Heeres zu begeben. Vom Chef des Generalstabs, General d'Auvrai, erhielt ich meine Instruktionen. Darnach sollte ich die Richtung auf Glogau zu gewinnen suchen, im Rücken der Franzosen ihnen den möglichsten Abbruch thun, mich dort halten, so lange es irgend gehen würde, dann unterhalb Glogau entweder über die Oder zurückgehen, oder mich an das Korps von Bülow oder Woronzow, die in der Lausitz standen und

Berlin deckten, anschließen. Ich erfuhr zugleich, daß der Oberst Fügner einen ähnlichen Auftrag erhalten, und daß wir uns gegenseitig zu unterstützen hätten.

Die Aufgabe war mir höchst willkommen, obgleich ich die Schwierigkeit und Gefahr in der Ausübung nicht verkannte. Ich eilte zurück zu unserer Hinterhut, über welche jetzt General Wassiltschikow den Befehl übernommen hatte und sammelte meine braven zwei Kosakenregimenter, was nicht ohne Mühe war, denn Josefowitsch hatte sie in viele kleine Kommando's aufgelöset. Ich ging sodann ohne Säumen auf Goldberg, wo ich unsere Armee verließ, um die Richtung auf Schönau, Lähn und wo möglich Liebenthal zu nehmen, wodurch ich mich auf dem rechten Flügel der Franzosen befinden und vielleicht unentdeckt in ihren Rücken kommen würde.

Es war am 26. Mai, am Vorabend jenes Tages, wo die verbündete Armee die verhängnißschwere Wendung nach dem Süden machte. Sie war bisher in gerader östlicher Richtung in zwei Kolonnen über Bunzlau und Löwenberg auf Liegnitz und Jauer zurückgegangen; hier schwenkte sie plötzlich rechts und nahm eine starke Aufstellung hinter Schweidnitz bei Pilzen, sich hiermit links an die Böhmische Gränze stützend, und damit ihr stilles Einverständniß mit Oestreich andeutend und die Verbindung mit demselben bewahrend. Das Französische Heer war ebenfalls in zwei Hauptkolonnen dem unsrigen über Bunzlau und Löwenberg auf Liegnitz und Jauer gefolgt. Die unvermuthete Schwenkung machte es stutzen: es dehnte sich nun zwar, um Terrain zu gewinnen, von Jauer links über Neumarkt bis Breslau aus, aber ohne etwas

Entscheidendes zu unternehmen. Marschall Victor und Sebastiani, die später nach Bautzen gekommen waren, erhielten die Richtung über Primkenau auf Glogau.

In Lähn traf ich den General Kaissarow, der auf dem rechten Flügel der Franzosen manövrirte, und ihrem Vorrücken in der Richtung auf Schweidnitz zur Seite blieb. Ich ging weiter auf Liebenthal und stieß hier auf Fügner, mit dem ich nun die weiteren gemeinschaftlichen Bewegungen verabredete. Wir beschlossen die ganze Nacht durch zu marschiren und noch vor Anbruch des Tages über den Bober zu gehen. Nur in solcher Art konnten wir, unbemerkt vom Feinde, die Straße zwischen Goldberg und Löwenberg gewinnen. Es gelang uns auch ohne irgend einen mißlichen Umstand die beabsichtigte Gegend zu erreichen und uns dort in Hinterhalt zu legen. Fügner lagerte sich in dem Hainwald und ich mit meinen Kosaken am heiligen Berg; die Landstraße war zwischen uns. Wir brachten daselbst den ganzen Tag zu und machten ein Häuflein Gefangener, ohne daß jedoch etwas Ausgezeichnetes in ihrer Zahl gewesen wäre. Da die Franzosen eine starke Besatzung in Löwenberg und eine andere in Goldberg zurückgelassen hatten und nichts gegen diese Städtchen zu unternehmen war, so begriffen wir wohl, daß unsere Stellung wegen Mangel an Subsistenz unhaltbar sei und beschlossen daher, den Marsch weiter fortzusetzen, um den Weg auf Bunzlau zu gewinnen.

Am kleinen Bober angekommen, stieß ich unvermuthet auf zwei Kompagnien französischer Artilleristen, die auf Torgau marschirten, um daselbst sich wieder in Stand zu setzen. Sie angreifen und gefangen nehmen, war das

Werk eines Augenblicks. Vier Offiziere und 150 Artilleristen mit Seitengewehr und Gepäck fielen in meine Hände. Es waren alte Soldaten mit Chevrons auf den Aermeln, die in starrer Verwunderung darüber blieben, mitten in ihrem Heer gefangen worden zu sein. Da ich die Vorhut meiner Abtheilung und zugleich der von Fügner bildete, so nahm ich die Offiziere zu mir und schickte die andern Gefangenen in den Schweif der Kolonne von Fügner. In Neudorf (nördlich Bunzlau) angekommen, wo wir die Nacht zubringen wollten, trug ich einem meiner Offiziere, den ich gleichsam zum Adjutanten auserlesen, auf, bei der Austheilung der Rationen die Gefangenen zu berücksichtigen. Aber wie bestürzt und empört war ich, als ich jetzt vernahm, daß kein Gefangener mehr am Leben sei, daß Fügner sie im Schweif der Kolonne, fern von mir, alle habe umbringen lassen. Auf der Stelle, sobald ich seiner ansichtig ward, setzte ich ihn, selbst vor Wuth bebend, zur Rede; er aber antwortete mir kühl und trocken: „das sei seine Kriegsmanier; er handele nach seinem Gewissen, und in Erfüllung eines heiligen Gelübdes, das er 1812 gethan, als er einen Haufen französischer Tempelschänder in einer Kirche betroffen, wie sie dort zusammengetriebenen Weibern und Mädchen eine brutale Gewalt anthaten. Sein Verfahren wäre im Heer hinlänglich bekannt und er würde wegen meiner seltsamen Entrüstung nichts daran ändern." — Ich konnte lange Zeit hindurch nicht zu mir kommen, da jedoch der Sache nicht mehr abzuhelfen war, faßte ich mich zuletzt, ihn versichernd, daß, so lange ich lebte, er keinen meiner Gefangenen mehr in seine unmenschliche Gewalt bekommen sollte.

Die eigenthümliche Seite an dieser grausamen Gesinnung Fügners war die, daß er in der Art nur gegen Franzosen und Polen handelte. Gegen Deutsche, Holländer und Italiener benahm er sich menschlich und erleichterte ihnen nach Möglichkeit das Loos der Gefangenschaft; gegen Spanier, wenn welche in seine Hände fielen, betrug er sich sogar mit leutseliger Freundlichkeit. Er konnte für sie seine Börse ausschütten und mit ihnen die nicht immer reichlichen Vorräthe an Lebensmitteln theilen. Dennoch sollte ihm von ihrer Seite, kurz vor der Schlacht von Leipzig, der Untergang kommen.

Von Neudorf zogen wir auf Primkenau, nachdem wir in Erfahrung gebracht, daß Marschall Victor daselbst mit seinem Armeekorps angelangt sei. Unterwegs griffen wir einige Gefangene auf. In Armadabrunn machten wir Halt und ich frühstückte mit dem Oberstlieutenant von Reutern halb sitzend, halb liegend auf einer Wiese, als Fügner sich zu uns gesellte und einen Gefangenen mit sich brachte. Fügner pflegte wohl bald als Landmann, bald als Handwerksbursche sich zu verkleiden und im Lande umherzustreifen. Er führte dann einen dicken, unscheinbaren Knüppel mit sich, darin eine Windbüchse verborgen war. In solcher Verkleidung trat er jetzt zu uns und begehrte, daß wir den Gefangenen, einen Franzosen, genau befragen möchten. Er selbst verstand kein Französisch oder wollte es, aus Haß des Franzosenthums, nicht sprechen. Da wir auf der Wiese in vorgedachter Art lagen, knieete der Franzose nieder, um besser vernommen zu werden. Auf unsere Fragen, zu welchem Korps, Division, Regiment er gehöre, wollte oder wußte

er nicht recht zu antworten; er nannte nur seinen Kapitän und den Sergeanten. Fügner, der in solchen Antworten nur Halsstarrigkeit nicht Unwissenheit erkannte, hielt seinen Stock über den Kopf des Knieenden und ermahnte ihn aufrichtig zu sein. Der Gefangene versicherte, daß er nichts mehr wisse; er nannte noch die Nummern seines Regiments und betheuerte, daß ihm die weitere Bezeichnung desselben, so wie der Name des Chefs unbekannt seien. Fügner, ohne uns im mindesten seine Gedanken zu verrathen, drückte jetzt die Büchse ab und der arme Franzose wälzte sich sterbend zwischen uns.

Es gibt keinen Ausdruck für die Wuth, mit der ich aufsprang. Ich drang auf Fügner ein, ich wollte ihn niederwerfen und erwürgen; Reutern gesellte sich zu mir, gleichfalls auf den Mörder einstürmend. Aber Fügner wehrte uns kaltblütig ab und sprach ironisch: „Was wollt ihr thun? Doch nicht den verdienten, berühmten, besungenen Fügner umbringen? Der Fluch aller Russischen Herzen würde euch treffen, ihr würdet wie zwei Kainsbrüder auf der Russischen Erde umherirren! Und was hab' ich denn gethan? einen Hund erschlagen, der nicht bellen wollte, um desto sicherer zu beißen. Geht in euch und braucht eure Fäuste und Säbel zu besserer That!" — Die kühle, herzlose Rede wirkte wie der Eistropfen, der in siedendes Wasser fällt. Wir erstarrten zur Zeit, um uns nach kurzer Besinnung in innerster Seele das Wort zu geben, uns bei erster Gelegenheit von dem Wüthrich zu trennen. Ihn aber erreichte die Nemesis, ein Medusenhaupt vor sich tragend, schon im Laufe weniger Wochen. Ueber die Elbe bei Dessau schwimmend, von seinen Spaniern

und Italienern im Stich gelassen, wurde er von einem Schuß getroffen und ertrank.

Weiter auf Primkenau ziehend, machten wir von Zeit zu Zeit Gefangene, die wir mit uns nahmen, schon weil sie Nachrichten über uns geben konnten. Gegen Abend kamen wir am genannten Orte an und nahmen ein Bivouak ein, das Marschall Victor am Vormittage verlassen. Die Einwohner bezeugten viel Freude, obwohl auch Erstaunen, Kosaken bei sich zu sehen. Sie schafften uns Lebensmittel und Pferdefutter und gaben alle mögliche Auskunft. Ich sandte in der Nacht eine Abtheilung wackerer Reiter nach Sprottau, in der Meinung, einen Fang zu thun, aber es fand sich nichts vor. Am folgenden Morgen verließen wir Primkenau, um uns gegen die Oder zu richten und Glogau zu beobachten. Ohne Unfall kamen wir nach Neustädtel und gedachten dort einige Tage zu verweilen, wenn die Umstände es erlauben würden.

Mittlerweile aber hatte Marschall Victor unser Erscheinen auf seiner Kommunikationslinie in Erfahrung gebracht und entsandete den General Sebastiani mit seiner ganzen Kavalerie zu einem Treibjagen auf uns. Sobald wir hierüber Wind erhalten, verließen wir schleunig Neustädtel und rückten auf Freistadt, von wo wir uns einen Uebergang über die Oder bei Karolath sicherten, um im Fall der Noth auf diesem Wege unsere Armee zu erreichen. Das Ergebniß unseres Zuges konnte uns zufrieden stellen. Es war uns gelungen, die Operationslinien der ganzen feindlichen Armee zu durchschneiden, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, siebenhundert Gefangene zu machen, darunter 2 Kompagnien Artilleristen

und Unruhe und Schrecken längs der ganzen französischen Linie zu verbreiten. So konnten wir denn mit einigem Selbstbewußtsein zum Heer zurückreiten, indeß beschlossen wir doch uns in Freistadt bis zur augenscheinlichen Bedrängniß zu halten und nahmen demnach unsere Vorsicht, um nicht plötzlich überfallen zu werden.

Bei der Gelegenheit erlaube man mir, in wenigen Worten die Ergebnisse meines Nachdenkens und meiner Erfahrung über den Partisankrieg hier niederzulegen. Nur Zweierlei gibt einem Parteigänger Erfolg: Geheimniß und Schnelle. Niemand darf um unsere Absichten wissen, niemand vertraue man sie, und suche selbst über die Richtung unserer beabsichtigten Bewegungen zu täuschen. Will man rechts ziehen, so verlasse man das Dorf links auf dem entgegengesetzten Wege; vermeide Tagmärsche und entlasse seine Wegweiser nicht eher als bis man vollkommen in Sicherheit ist, um nicht durch sie verrathen zu werden. So ist es mir begegnet, ihrer bisweilen an 20 bei meiner Kolonne gehabt zu haben. Ich hielt sie gut, ließ sie aber genau bewachen. — Eine gute Karte muß man immer zur Hand haben, dann fasse man rasch, ohne vieles Bedenken, gleich zu Pferde seine Entschlüsse, und führe sie sofort aus: dabei ändere man öfters die Richtung. Den Plan muß man in allgemeinen Zügen im Kopfe tragen; die Ausführung muß sich ganz nach den Umständen richten. Der allgemeine Zweck ist, dem Feinde zu schaden, also gleichviel, ob hier oder da. Die größte Schwierigkeit für den Partisan ist: seinem Obergeneral sichere Nachrichten über sich und den Feind zukommen zu lassen. Um dieses zu können, muß

man von Zeit zu Zeit suchen, die Flanke des Feindes zu gewinnen, um von da einen intelligenten Offizier ins Hauptquartier oder bis zum nächsten Posten der Armee abzuschicken.

Ein sicherer Blick, Liebe zum Handwerk, Thätigkeit, Entsagung aller Bequemlichkeiten gehören ferner dazu, um einen guten Parteigänger abzugeben. Vor allem wichtig ist das scharfe Urtheil, um das Wahre vom Falschen in den Berichten der Einwohner alsofort aufzufassen; vornämlich hüte man sich, allen Nachrichten, die sie bringen, zu glauben. — Man muß wie ein echter Künstler seine Sache mit Liebe, um ihrer selbst willen, nicht um die Belohnungen treiben. — Man sei unermüdlich, gönne weder sich noch andern Ruhe. Seinen Soldaten flöße man Vertrauen ein: sie sollen nicht vor dem Feinde schrecken, sondern von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß er vor ihnen bebe. Darum gehe man ungleichen Kämpfen aus dem Wege; eine erlittene Schlappe bringt euch um das kostbare Vertrauen der Eurigen. Jeder Angriff geschehe ohne Besinnen, mit dem höchsten Ungestüm, fahre wie der Blitz in den Gegner hinein. Vermöget ihr das nicht, so unterlasset lieber den Angriff. Auch nach dem größten Erfolg endlich bleibet nicht auf dem Platze, eilt fort, macht einen starken Gewaltmarsch, und dann mögt ihr ausruhen, euch freuen und jubeln.

Ich hatte in Freistadt mein Einlager im Schlosse des Grafen Kalkreuth, eines Schwiegersohns des Grafen Haugwitz. Meine Kosaken bivouaquirten im Park, ich wohnte herrlich in den Gemächern des Schlosses, ruhig der Freuden der Tafel und der Gesellschaft genießend, obgleich französische Säbel, Piken und scharfgeladene Läufe an dünnen

Fäden über meinem Scheitel hingen. Im nahen Freistadt wohnte die Generalin Heister mit drei liebenswürdigen Töchtern; es gab noch andere Blumen in der Stadt und der Umgegend, und so ward von mir ein Ball veranstaltet. Frohe Musik erschallte durch hellleuchtende Räume; es wurde getanzt und gewalzt und kosakisch gesprungen, indeß von Zeit zu Zeit ein glühender Tänzer sich weit zum Fenster hinauslehnte, nicht um sich abzukühlen, sondern um zu horchen, ob nicht von fern plötzlich Flintenschüsse knallten.

Ganz unerwartet kam auch eines Tages ein französischer Escadronschef bei mir an. Er kündigte sich als Parlementair an, der vom General Roussel d'Hurbal geschickt sei. Sein Anbringen war folgendes: „Zwischen den kriegführenden Mächten sei ein Waffenstillstand abgeschlossen und als Demarcationslinie wäre die Oder bestimmt. Er, der General, fodere mich daher auf, nicht nur alle Feindseligkeit einzustellen, sondern auch über die Oder mich zurückzuziehen; widrigenfalls er Anstalten treffen würde, mich dazu zu nöthigen." — Solche Sprache war mir ganz neu, und ich erwiederte darauf: „von dem Waffenstillstande sei mir unsererseits noch nichts bekannt; ich könne die Feindseligkeiten nicht früher einstellen, als bis mir die Weisung von geeigneter Behörde zugekommen. Was die Anstalten des Herrn Generals beträfe, von denen der Herr Escadronschef spräche, so wäre ich sehr begierig, sie in der Nähe zu sehen. Wir würden gleich sämmtlich aufsitzen und entgegenziehen; der Herr Escadronschef könne, wenn es ihm gefällig sei, uns als Führer dienen u. s. w. Der Parlementair sah zur Genüge, daß es uns an Ruhmredigkeit und auch an Entschlossenheit

nicht fehle; er versprach meine Antwort dem General zu hinterbringen und eine Rückbotschaft an mich gelangen zu lassen.

Solche kam aber nicht; dagegen sahen wir am dritten Tage den Französischen Obersten Fontenelle und Barklai's Adjutanten den Obersten Kramin. Sie kündigten uns den Waffenstillstand offiziell an, und demgemäß zogen wir bei Karolath über die Oder, wozu die Anstalten schon früher getroffen waren. Ich führte hierauf meine Abtheilung zum Armeekorps des Generals Winzingerode, der sein Hauptquartier zu Lissa, im damaligen Großherzogthum Warschau hatte, und trug ihm meine Wünsche vor. Sie richteten sich auf einige Wochen Ruhe und den Gebrauch eines Schlesischen oder Böhmischen Bades. Aber Winzingerode, obgleich voll Freundlichkeit und mir gewogen, verwarf meine Bitte und sprach in seiner lebhaften Weise: „Wozu dient Ihnen die kostbare und doch langweilige Bärenhaut eines Bades, das nüchterne Wassertrinken, die zugemessene Lebensweise? Lassen Sie das bis in die bleichen Jahre des Friedens, der schon kommen wird. Jetzt gebe ich Ihnen dafür die belebte und doch gemächliche Erholung einer Festungsblokade. Ich etablire Sie hierzu in Fraustadt. Dort haben Sie Ungarwein und eine niedliche Polin."

Es war nicht Nein zu sagen und so blieb ich in den Strängen, fortkeuchend an Bellona's Wagen. Die zu blokirende Festung war Glogau, mein Auftrag die Ueberwachung eines Theils der Demarkationslinie. Ich erhielt hiezu, neben meinen frühern zwei Kosakenregimentern, Popow 13 und Rebrejeff, noch ein drittes, das von Pultawa. Mein Hauptquartier war in Fraustadt, und die

Strecke, die ich zu beobachten hatte, begann bei Züllichau und ging die Oder entlang bis Köben. Mir rechts stand der Oberst Prendl, links der General Lanskoi.

Meine erste Sorge war die Erkundung des Terrains, worauf mehrere Tage verwendet werden mußten. Ich ließ längs meiner ganzen Linie numerirte Pfähle setzen, damit die Kosaken sich darnach zu richten wüßten, und untersagte auf des strengste jedes Ueberschreiten des Bezirks und jede, auch die geringste, Verbindung mit dem Feinde. Der Kriegszustand dauerte fort, nur daß Schüsse unterblieben. Conflikte und Remonstrationen fehlten indessen nicht. Die Französischen Generale waren in nahvergangenen Tagen zu sehr an Prokonsularische Macht gewöhnt worden, um in feindlich besetzten Ländern viel an Abmachungen sich zu binden, wenn dieselben ihnen lästig erschienen.

So hatten die Franzosen eine Menge Holz in den königlichen Forsten fällen lassen und transportirten es in mehreren Kähnen auf der Oder ohne Weiteres nach Glogau. Ein Kommissair befand sich darauf nebst 20 Soldaten. Ich hatte Nachricht davon erhalten und traf Anstalten auf der Höhe von Karolath die Kähne zu ergreifen. Die Preußischen Schiffer legten auf den ersten Ruf am rechten Ufer an, und alsbald war alles in den Händen meiner Wachen. Das Holz blieb uns, der Kommissair und die Soldaten wurden höflich entlassen. Aber welch' ein fulminanter Briefwechsel entstand hierüber. Der General Baron Mouton-Duvernet, der die Oderdivision befehligte und bei Beuthen im Lager stand, lärmte und tobte zuerst gegen mich, führte dann Klage bei der beiderseitigen schiedsrichterlichen Militairkommission

zu Neumarkt, rieb sich, dort abgewiesen, wieder an mir, und mußte zuletzt doch auf Holz, Entschädigung und Genugthuung verzichten.

Andere Händel hatte ich mit dem Kommandanten von Glogau, dem Divisionsgeneral Laplanne. Nach den Abmachungen des Waffenstillstandes war der Festungsrayon auf eine halbe Deutsche Meile bestimmt, er wollte eine französische Lieue [3]). Dadurch wurde mehr als ein Dorf streitiges Terrain. Erst nach längerem Schriftwechsel, mehreren Zusammenkünften und Localbesichtigungen kam durch beiderseitige Nachgiebigkeit eine feste Abmachung und ein ungetrübtes Verhältniß zu Stande, um so eher, als Laplanne sich mit vieler Artigkeit und Mäßigung benahm.

Die stürmischen Tage und Stunden abgerechnet, die jene Händel und andere ähnlicher Art mir verursachten, führte ich, wenn auch kein unbeschäftigtes, doch ein ruhiges und sorgenloses Leben, das wunderbar mit den eben vergangenen Tagen der Gefahr und des Kampfes kontrastirte. Wenn ich meine Demarkationsstrecke besichtigt, meine drei Regimenter bedacht und meinen lebhaften General in Lissa besucht hatte, war die übrige Zeit mein Eigenthum, das ich nach Behagen verwenden konnte.

Fraustadt ist eine alte, von Deutschen zu einer Zeit erbaute Stadt, als die Polen noch keinen König, nur einen Herzog von Kleinpolen, neben mehrern andern Herzögen hatten. Sie ist auch bis jetzt meist von Deutschen bewohnt, und ich glaube, daß die Dichterin, Frau Karsch, mit deren Oden mich noch mein guter Magister

---

[3]) Nach Plotho 1. Beilage, S. 148., Artikel 6, scheint eine französische Lieue bestimmt worden zu sein. Der Herausgeber.

Findeisen bekannt gemacht hatte, dort ihre Verse drechseln lernte. Allein zur Zeit als ich daselbst weilte, wohnten auch zahlreiche Polen darin, besonders hatte es die Regierung des Herzogthums Warschau sich angelegen sein lassen, die Beamtenstellen mit Polen zu besetzen. Bei solch' einem Beamten von einiger Bildung, der in Podlachien oder Polesien zur Welt gekommen, war mir mein Quartier angewiesen, das bei einem Kavalerieoffizier nicht nach den Zimmern, sondern nach der Güte des Stallraums ausgesucht wird. Indessen hatte der Podlache einen großen Schmuck unter seinem Dach. Es war dies eine sehr hübsche Tochter, die er Kamilla genannt hatte. Wer die Polnischen Mädchen und jüngern Weiber kennt, weiß welch' ein eigenthümlicher Reiz ihnen einwohnt. Es ist ihnen eine Eleganz des Wesens und Benehmens angeboren, welche selbst von Französinnen erst errungen werden muß. Kamilla war ein schönes Bild solcher natürlichen Eleganz, die dann gewöhnlich von einer leichten Fassungsgabe und sinnreichem Frohsinn begleitet ist. Wenn ich meine Demarkations- und Blokadegeschäfte beendigt hatte, verlangte ich nach keiner bessern Unterhaltung als mit dem holden Kinde, dessen sorgloses und geistreiches Geschwätz mich immer von neuem anzog.

Eines Tages, nachdem sie viel geredet und in ihrer Sprache erzählt hatte, sagte ich ihr: „Aber, Kamilla, warum sprichst Du nicht zuweilen auch Deutsch? hörst doch so viel um Dich herum deutsch reden!“

„Allerheiligste Mutter Gottes, rief sie aus und machte ein erschrockenes Gesichtchen, ich deutsch sprechen! aber das macht ja die Zähne schwarz.“

image
not
available

Ich mußte wieder lächeln über die drolligen Eingebungen des Nationalhasses und entgegnete: „Das wird anders zusammenhängen, geschwätziges Mündchen, aber wir wollen uns nicht in Sprachuntersuchungen vertiefen, sing mir lieber ein Liedchen.“

„Doch nicht ein Deutsches? Wie kann man schnupfen und rupfen, Mägdelein hupfen singen?“

„Nein, nein; sing' ein Krakauer Verslein!“

Kamilla hatte eine Guitarre, auf der sie auch etwas, schlecht und recht, umhergreifen konnte, aber das waren ihr gewöhnlich zu weitläufige Anstalten. Sie ließ ihr muthwilliges Stimmchen ohne andere Begleitung, als bloß ihr eigenes Lachen und Kichern, ertönen, und that dieß auch jetzt. Sie sang folgenden Krakowiak, versteht sich polnisch, aber ein theurer livländischer Landesgenoß, auch ein Säbelträger, der lange Zeit am Bug, Dniepr und Niemen umhergefahren, hat mir ihn in nachstehende Deutsche Zeilen gebracht.

„Für die theure Heimath
Zieht Polak von Leder;
Wie erschrecken Deutsche,
Und wie rennt ein Jeder!“

Ich wollte etwas anderes hören und sie sang mit schalkhaftem Lächeln:

„Hör' ich Räder knarren,
Dürres Strauchwerk brechen? —
Deutsche sind's die jubeln,
Ihre Sprache sprechen.“

„Nichts Martialisches, nichts Herausforderndes, liebe

Kamilla, bat ich, sing' doch von Lamorchen[4]), das hör' ich am liebsten."

Sie setzte sich, nach der freien Uebung der Töchter ihres Landes, zu mir auf den Schooß und sang:

„Hart ist altes Backwerk,
Alter ohne Süße.
Aber süß ist Liebe,
Süß des Liebsten Küsse."

Wenn ein solches zärtliches Krakauer Verslein ausgesungen war, vereinten sich Gespräch und Gesang in ein halblautes Flüstern.

Das Stillleben in Fraustadt, obgleich von landesüblicher Liebe durchwirkt, wäre bei dem allen bald ein gar einförmiges geworden, wenn es nicht Gelegenheit gegeben hätte, einen Tanz, einen Ball zu veranstalten. Dann strömten Offiziere, Russen und Preußen, von allen Seiten herzu und es kam Bewegung in die Stagnation. Bei solchen Unternehmungen gesellte sich Fügner zu mir. Er hatte seine Truppe nicht mehr und beschäftigte sich mit einem abenteuerlichen Plane, von dem ich gleich sprechen werde. Unterdeß die Sache heranreifte, führte er ein zerstreutes Leben. Gemeinschaftlich veranstalteten wir die Bälle und suchten von Stadt und Land hübsche Tänzerinnen heranzuziehen. Kamilla brillirte an solchen Abenden und ward durch mich die Königin derselben. Ich schaffte ihr nicht nur den Ball, sondern auch das glänzendste Ballkleid.

Um zu Fügner zurückzukehren, so war sein Plan nicht

---

4) Amor wird polnisch, durch eine wunderbare Korruption aus dem Französischen, mit Beibehaltung des Artikels, Lamorek genannt. Diese Verdrehung ist ein Diminutiv. Daher Lamorchen.

bloß in Anlage und Ausführung, sondern auch in der Benennung ein abenteuerlicher. Er ging mit nichts weniger um, als ein Italienischer Condottiere zu werden. Zu dem Ende wollte er ein Italienisches Freikorps errichten, welches „Legion der Rache" heißen und den Kern und Anhalt eines Aufstands in Italien gegen die Franzosenherrschaft bilden sollte. Zur Errichtung eines gewöhnlichen Freikorps aus Gefangenen und Ueberläufern hatte er vor der Hand die Zustimmung Barklai's erhalten, und ein Paar hundert Mann beisammen. Es waren meist Italiener, doch darunter auch einige Spanier, seine Lieblinge. Er gab sich viele Mühe, die verwilderten Bruchstücke Napoleonischer Heere in Ordnung und Zucht zu bringen, kleidete sie grün mit schwarzen Aufschlägen, verthat viel Geld und lernte selbst geläufig Italienisch sprechen. Trotz der Verschiedenheit unserer Ansichten konnte ich nicht umhin, die unglaubliche Thätigkeit und Ausdauer zu bewundern, die er bei seinem Plan entwickelte. Ich werde zu seiner Zeit noch einmal von ihm zu erzählen haben.

Zu dem vielfachen Schriften-Wechsel, ausgehenden und einlaufenden, der in Fraustadt mich beschäftigte, gehört denn auch ein verspätetes Schreiben, das der Krieg lange hatte umherirren oder irgendwo liegen lassen, bis die stille Ruhe des Waffenstillstandes es endlich zu mir heranbrachte. Ich theile es ganz mit, weil es auch ein Kriegsbild, obgleich von der Kehrseite aufstellt.

Merseburg, den 17. April 1813.

Hochwohlgeborner Freiherr,

Hochgeehrtester Herr Oberster!

Von Ew. Hochwohlgeboren wurden am 14. dieses,

nach der mir von dem Stutereiverwalter Beyer zugekommenen Meldung, die auf beigefügtem Verzeichniß bemerkten zwei Bescheelhengste und drei Stuten requirirt und an dieselben verabfolgt; diese den Kennerblick verrathende Wahl der beiden Hengste geht mir um so mehr zu Herzen, da beide der Art sind, wie solche nur selten gezogen werden nnd obzwar königliches Eigenthum, so hat doch jeder Landesunterthan, dessen Stuten zur Verbesserung der Pferdezucht damit bedeckt worden, gegründete Ansprüche darauf zu machen.

Der Schimmel Gigante war, als in Merseburg gezogen, mein Stolz; der Rappe Gaillarde hätte dem mir zugekommenem Befehle nach auf dem Herzogl. Weimarischem Gestüt zu Allstädt stehen sollen; aus Liebhaberei behielt ich solchen in Wendelstein, welches mir nun bei meinen höhern Behörden zum Vorwurf dienen kann. Aus diesen Rücksichten nun darf ich hoffen, daß Ew. Hochwohlgeboren aus Gewogenheit für mich mir die gehorsamste Bitte um Rückgabe dieser beiden Hengste gewähren und dagegen die zu Wendelstein auch in Augenschein genommene, besser gerittene und zum Dienst brauchbare Fuchsstute Gigante anzunehmen geruhen wollen.

Genehmigen dieselben u. s. w.

Hans Wilhelm Traugott von Könneritz.

Guter Könneritz, dachte ich als ich den Brief gelesen, wo soll ich Dir die Pferde wiederschaffen? Die hat die Furia Bellona seit Monaten geritten; sie sind gedrückt, blessirt, verliehen, ausgetauscht worden; sie haben bei Lützen und Bautzen gestanden, haben chargirt und sind chargirt worden. Was ist davon übrig? ich weiß es nicht!

Zehnter Abschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Wiederausbruch der Feindseligkeiten. — Vorpostendienst. — Streifzüge und Wegnahme einer Kriegskasse. — Blokade von Wittenberg. — Sendung über die Elbe.

Solches war das Leben, welches wir während des mehr wie zweimonatlichen Waffenstillstandes auf der Demarkationslinie führten; auf andern Punkten des Kriegstheaters und mehr rückwärts ward dagegen eine große Thätigkeit entwickelt: unaufhörlich strömten dem Russischen Heere Rekruten und Reservebataillone, Remonten- und Rüstungsstücke zu; die Regimenter wurden vervollständigt, besser ausgerüstet und geübt; — Preußen machte die außerordentlichsten Anstrengungen, um eine größere Kriegsmacht aufzustellen; und Oestreich, das sich im Stillen gerüstet und kampffertig gemacht, zeigte sich bereit, seinen Beitritt zur Allianz zu erklären. So stand gegen Ende der Waffenruhe den Franzosen eine gebietende Macht gegenüber, und, was in den bisherigen Kämpfen fast nie der Fall gewesen, die verbündeten Heere waren den Französischen an Zahl und zum Theil auch an Tüchtigkeit überlegen und wurden überdieß von den höchsten moralischen Motiven belebt, dem Verlangen, ihr Vaterland von einem unerträglichen Joche zu befreien.

Zwei große Fehler beging Napoleon, bei Smolensk hielt er nicht an, und an der Oder hielt er an, da er doch bis zur Weichsel durchdringen konnte.

Bei seiner numerischen Ueberlegenheit konnte er die Verbündeten leicht in einer dritten und vielleicht letzten Schlacht schlagen; oder wollte er das nicht, so konnte er mit gleichen und selbst überlegenen Kräften ihnen gegenüber bleiben, während er ein Paar Korps gegen die Weichsel vorsandte, die Polen wieder zu insurgiren nnd die Weichselfestungen zu entsetzen. Er gewann damit reiche Mittel zu eigenen Zwecken und entriß den Preußen mit einem großen Theil ihres Bodens auch die Möglichkeit, jene ungeheuern Rüstungen zu machen, die später ein so bedeutendes Gewicht in die Schale legten. Ueberdieß wären wahrscheinlich bei einem solchen Manöver die Russischen Heere zur Vertheidigung der eigenen Gränzen fortgerissen worden, die Preußen, um nicht allein unterzugehen, wären gefolgt, und der Krieg wieder nach Polen unter günstigeren Verhältnissen für Napoleon verlegt worden. Aber der Flankenmarsch auf Schweidnitz, das Anschließen an die Oestreichische Gränze schien ihm zu imponiren und wie Kutusows Flankenmarsch bei Moskau Unheil zu drohen; er sah vielleicht im Geiste schon Östreichs Heere mit denen der Verbündeten vereint, auf seiner Flanke, und wagte daher nicht dreist vorzuschreiten und einen mächtigen Feind im Rücken zu lassen. So hatte er 1797, 1805, 1806 und 1807 nicht gedacht, als er im Gefühl der Unüberwindlichkeit und seiner geistigen Uebermacht die gewonnenen Vortheile bis zum Aeußersten verfolgte. Aber damals hatte ihn die Hand des Unglücks

noch nicht berühret, das Bewußtsein seiner Ueberlegenheit war noch nicht erschüttert. Gegenwärtig schien ihn die dreiste, kecke Zuversicht, die ihn früher belebte und zu den kühnsten Wagnissen begeisterte, verlassen zu haben; er war vorsichtig, mißtrauisch geworden und vertraute nicht mehr unbedingt seinem Stern. Er hoffte auf neue Massen, neue Verstärkungen, auf das Eintreffen der neuen Organisationen, und bedachte nicht, daß die Verbündeten, entschlossen auf Leben und Tod zu kämpfen, noch größere Anstrengungen gemacht hatten, noch größere Verstärkungen erwarteten. Die Klugheit schon mußte ihm sagen, daß je größer die Massen, je gewaltiger die Macht des Materiellen, desto geringer die Wirkungskraft des Ideellen, der Geistesübermacht sei. Er war groß geworden durch die geschickte Führung kleiner und später mäßiger Heere, die er mit Leichtigkeit nach den Ideenblitzen seines sprühenden Geistes hin und her schieben konnte: jetzt da Hunderttausende auf ungeheuern Ausdehnungen, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere, bewegt werden sollten, waren die Räume zu groß, die Massen zu gewaltig, um nicht den Zufällen, dem Glück und Ungefähr einen weiten Spielraum einzuräumen. Wenn er auch das Glück durch seine Geistesüberlegenheit da fesselte, wo er selber anwesend war, so konnte er doch bei den ungeheuern, auf vielen Punkten zugleich auftretenden Streitmassen, nicht überall sein, nicht auf allen Feldern persönlich eingreifen; mußte das gefährliche Spiel der Schlachten Unterfeldherrn anvertrauen: aber diese ragten geistig nicht über ihre Gegner, sondern wurden meist überragt und in Folge dessen geschlagen. Was

Napoleon also auf dem Fleck, wo er selber war, gewann, ging ihm an 2 oder 3 andern, wo er nicht sein konnte, wieder verloren. So zeigte sich die menschliche Beschränktheit auch des höchsten Genie's.

Dieser Waffenstillstand nun, der Napoleons Fortschritte auf seiner neubegonnen Siegesbahn hemmte und den Grund zu seinem Verderben legte, ward, sollte man es glauben, im Heere der Verbündeten, in Preußen, Deutschland, überall „wo die deutsche Sprache klang," laut begeifert, bejammert und als ein höchstes Unglück dargestellt! — O über die menschliche Weisheit! Freilich betrachtete man ihn nicht als Mittel der Stärkung, der Sammlung und Vereinigung aller Kräfte, sondern als Anbahnung zum Frieden; und ein Frieden jetzt mit Napoleon konnte nicht anders als unheilvoll ausfallen, da er den Koloß mit nur wenig geschwächter Macht und Kraft auf Europa wuchten gelassen.

In Trachenberg wurde der künftige Operationsplan verabredet, der auf den Russischen Feldzug gewissermaßen gebaut war und, wie in diesem, den Franzosen drei Heere, von vorn und auf beiden Flanken, entgegenstellte, gegen welches auch der kaiserliche Feldherr sich wandte, die beiden andern sollten mit vermehrter Druckkraft durch ihr Gewicht ihn wieder zurückziehen. Das größeste dieser Heere sollte in Böhmen unter dem Fürsten von Schwarzenberg auf der rechten Flanke des Feindes aufgestellt werden. Die Hauptquartiere des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen, die Garden und Grenadiere, die Korps von Wittgenstein und Kleist rückten dahin ab, sich mit der Oestreichischen Hauptmacht zu vereinigen.

In Schlesien blieb Blücher mit dem Heerhaufen Yorks und den Russischen Korps unter Sacken, St. Priest und Langeron. An dieses Schlesische Heer, dem es vorbehalten war, glorreiche Lorbeeren zu erringen, reihete sich rechts, zum Schutze der Marken, das kombinirte Heer unter dem Kronprinzen von Schweden, dem Winzingerode mit seinem Korps zuziehen sollte und zu dem außer den Schweden noch die Preußen unter Bülow und Tauenzien gehörten. Weiter unterhalb, näher den Küsten, stand Graf Wallmoden, dem wüthenden Davoust und den Schleichern, den Dänen, gegenüber. — In diesen weiten Umkreis geschlossen, hatte Napoleon nun zwar überall die kürzere, innere Linie für sich, aber wohin er auch vorging, und gegen welches der drei Heeresaufstellungen er sich wandte, waren ihm die beiden andern stets im Rücken und zur Seite und nöthigten ihn durch ihr Gewicht zurück. Da soll ihm Oudinot gerathen haben, die Besatzungen aus den Festungen zu nehmen und aus der gefährlichen, eingeengten Lage hinweg, zwischen den Main und Rhein zu ziehen, wo er mit seiner großen unüberwundenen Heereskraft noch immer gebieterisch über den Frieden unterhandeln könnte. Doch die Befolgung eines solchen Raths lag nicht in der Eigenthümlichkeit Napoleons, der mit Alexander dem Macedonier antworten konnte: „Ja, wenn ich Oudinot wäre, würde ich solches thun.“ Standhaftigkeit und zähes Festhalten in einmal Begonnenem hatten ihn groß gemacht: sie trieben ihn auch jetzt, die verlierende Karte immer stärker zu belegen, um das Glück zu forciren.

Als das Korps Winzingerode's seine nördliche Be-

stimmung zur Vereinigung mit der Heeresmacht unter dem Kronprinzen von Schweden erhalten, kam mir der Befehl zu, meinen Antheil an der Demarkationslinie und der Blokirung Glogaus dem General Lanskoi zu übergeben und mit meiner Kosakenbrigade auf Frankfurt an der Oder zu rücken. Ich führte das erstere alsbald aus und hatte dabei die Freude, meinen alten Chef Lanskoi wieder zu sehen, von dem ich seit der Bautzener Schlacht ganz getrennt gewesen war. Es war ein junger, brillanter, sehr schöner Mann, stets in der saubersten Haltung; dabei von ausgezeichneter Bravour und vielem Kriegsverstand, der den Dienst unter ihm jedem leicht und angenehm zu machen wußte. Nach Beendigung der Uebergabe marschirte ich über Unruhstadt, Züllichau, Kremersdorn und Gandern nach Frankfurt, wo ich Winzingerode erwarten sollte. Unterwegs hatte ich das Glück, eine erhabene Landsmännin, die Fürstin von Hohenzollern, geborne Prinzessin von Kurland, zu verehren. Sie hatte sich in dem kriegerischen Aufruhr auf das Schloß ihrer Schwester, der Herzogin von Sagan geflüchtet, und wurde von dem Grafen von Nostitz begleitet. Dieser trat später in Russische Dienste, und ich machte hier zuerst seine Bekanntschaft, welche in der Folge zur innigsten Freundschaft erwuchs.

In Frankfurt studirte ich das Schlachtfeld von Kunersdorf, das so rühmliches Zeugniß gibt von der Standhaftigkeit unserer Russen. Endlich kam Winzingerode und beorderte mich, auf Münchenberg weiter zu rücken, bei Köpenik über die Spree zu gehen und mich auf Teltow, Saarmund, Belitz und Treuenbrietzen zu richten. Ich

führte das nach und nach alles aus, aber unmöglich ward es mir, von Köpenik aus so nah bei Berlin vorüberzustreichen, ohne hineinzublicken. Ich nahm also am gelegenen Ort ein Paar Postklepper und trabte zur Stadt. Quartier fand ich im Hotel de Russie und darin die berühmte Gräfin Lichtenau. Es war nicht mehr die leuchtende, einen König besiegende Schönheit, sondern nur schlechtweg eine alte schwatzende Frau Gevatterin; dennoch konnte ihr Gespräch interessiren und anziehen. Wer gleich ihr auf den Höhen gewandelt und in einen weiten Umkreis hinabgeblickt, wird manches Bild ergriffen haben, und kann es gelegenheitlich in einer Art reproduciren, wie es einem sonst nicht leicht vor die Augen kommt.

Einen Tag war ich in Berlin und rannte in den Straßen lustigen Zufällen nach, als ich meinem General, Winzingerode, begegnete. Er sagte mir, mein Vorrücken auf Belitz und Treuenbrietzen zu beschleunigen, und dort in die Demarkationslinie an der Sächsischen Gränze einzurücken. Also wieder eine Demarkationswacht! Ich war bald bei meinen Kosaken, fand Preußische Truppen unter General Thümen mir links stehen, und ging an das Geschäft, die Linie zu erkunden und Posten auszustellen. Ein Regiment, mit dem Obersten Rebrejew, postirte ich nach Treuenbrietzen und nahm mein Hauptquartier in Belitz. Bei den Einwohnern fand ich überall die beste Gesinnung und große Willfährigkeit mir nützlich zu sein.

Der Französische Kordon war schwach besetzt. Mir gegenüber befehligte der General Dombrowski und hatte sein Hauptquartier in Jüterbogk; ein starker Posten Pol-

nischer Reiter stand in Brück. Winzingerode hatte sein Hauptquartier in Brandenburg.

Um diese Zeit kam der zu meiner Abtheilung befehligte Major von Barnekow bei mir an. Wir wohnten fortan zusammen, und ich erhielt in ihm einen werthen Kriegsgefährten. Seine heitere Laune, vielseitige Bildung, dramatisches Talent (wie er denn auch dramatischer Schriftsteller war), machten ihn zu dem angenehmsten Gesellschafter. Er war früher Preußischer Offizier gewesen und hatte das Unglück gehabt, einen Grafen von Unruh im Zweikampfe zu tödten. Dieß mußte er durch mehrjährigen Festungsarrest abbüßen, fand jedoch Mittel zu flüchten und suchte Russische Dienste. Als er in diese eingetreten war, wurde ihm später bei dem Könige Verzeihung ausgewirkt. Im Russischen Heere fand er mehrfach Gelegenheit sich auszuzeichnen.

Auf meiner Demarkation erschienen bald Berliner Handelsleute mit dem Vorschlage, Frachtfuhren mit Kolonialwaaren über die Sächsische Gränze zu lassen und ihr Fortkommen nach Möglichkeit zu beschützen. Sie behaupteten, daß diese Waarentransporte von großem Vortheil für die Preußischen Landeseinsaßen wären und dagegen der Napoleonischen Kontinentalsperre empfindlichen Abbruch zufügten. Ich stellte demnach die Sache dem General Winzingerode vor, erhielt von ihm freie Hand und organisirte hierauf mit Hülfe der gewandten Kosaken den Schmuggelhandel nach Sachsen. Solches geschah in folgender Weise. Es war hauptsächlich darum zu thun, die Vorpostenkette des Feindes mit einem Waarentransporte, von ihm ungesehen, zu überschreiten. Zu dem

Ende hielten die Frachtfuhren mit einbrechender Nacht bei dem letzten Kosakenpiket, das ich auf der Straße nach Wittenberg aufgestellt hatte. Wenn hierauf meine zahlreichen Patrouillen, wie es alle Nacht geschah, die Gegend überritten, zog der Feind, dem diese Bewegung bekannt war, seine Vorposten zurück, um nicht mit meinen Reitern an einander zu gerathen. Mittlerweile eilten die Frachtfuhren, von kundigen Führern geleitet, querfeldein ins Land, bis sie sich, in gehöriger Entfernung schon, wieder zurück zur Straße nach Wittenberg wandten. In Wittenberg gingen sie ohne Behinderung über die Elbe, denn die Kaufleute hatten Mittel gefunden, sich mit den dortigen französischen Befehlshabern zu vergleichen; und einmal im Sächsischen Inlande, erreichten die Fuhren oder Waaren ungefährdet Leipzig, und was davon nach Frankfurt a./M. bestimmt war, auch diesen Ort. Meine Kosaken begriffen sehr bald, was und wie sie es zu leisten hätten, um es den Handelsleuten recht zu machen und standen sich wohl dabei.

Mein Gewinn aus der Vergünstigung war, mittels des Schleichhandels und dessen Handlungen, die genauesten Nachrichten über die Franzosen zu erhalten. Ich wurde über ihren Stand, Stärke, Bewegungen auf's Beste unterrichtet und konnte manche willkommene Notiz an Winzingerode und den Kronprinzen von Schweden gelangen lassen, so daß der letztere mir seine volle Zufriedenheit eigens bezeugen ließ.

Am 9. August erhielt ich vom Obersten Okolski, der mir gegenüber das 4. Regiment Polnischer Lanzenträger befehligte, einen Brief, darin er mir anzeigte: er hätte

auf Dombrowski's Befehl sich zu mir nach Belitz begeben wollen, aber meine Vorposten hätten ihn zurückgewiesen. Die Angelegenheit, in der er mich zu sprechen habe, wäre die Verlängerung der Waffenruhe noch bis zum 16. Aug. Es sei dieselbe eben bei ihnen bekannt gemacht worden und er sende mir abschriftlich die hierüber abgeschlossene Konvention, in der Hoffnung, daß ich, so wie seinerseits auch er, den Reitern die nothwendige Ruhe gönnen und sie nicht durch übermäßigen Patrouillendienst abmühen werde. Ich antwortete: „Mein Herr Oberster, „da ich noch keinen Befehl zum Wiederbeginn von Feind„seligkeiten erhalten habe, so halte ich mich verpflichtet, „Ihnen die Anzeige zu machen, daß ich die Ruhe nicht „stören werde und es Ihnen überlasse, Ihren Leuten die „nothwendige Rast zu gönnen."

Nach einigen Tagen, die ich in voller Thätigkeit verbrachte, meine Kosaken ganz kampffertig zu machen, überbrachte mir Winzingerode's Adjutant Baron Sergei Stroganow folgendes Schreiben des Generals: „Beim Em„pfang dieser Ordre werden Sie allsogleich Ihr Detasche„ment vereinigen und übermorgen den 16. August um „5 Uhr Nachmittags die Feindseligkeiten eröffnen. Meine „Befehle erhalten Sie in Treuenbrietzen. Was Sie mittler„weile Wissenswerthes in Erfahrung bringen, haben Sie „mir durch einen eigens Abgefertigten nach Golzow zu „berichten, wo ich morgen sein und bis 5 Uhr Abends „bleiben werde, um sodann auf Belzig zu rücken. Branden„burg den 14. Aug. 1813, um 11½ Uhr Nachts.

W."

Die Antwort, die ich hierauf absandte, theile ich hier

mit, weil sie einen Ueberblick der Art von Nachrichten gibt, die ich im Stande war, durch meine Schleicher und Kundschafter dem General zukommen zu lassen.

„Ew. Excellenz Ordre habe ich aus den Händen des Barons Stroganow um 6 Uhr Morgens erhalten und werde allsogleich auf Treuenbrietzen abrücken. In aller Eil' berichte ich folgendes: Die Divisionen Philippeaux, Dumonceau und Teste haben sich am 13. August von Pretsch, Wittenberg und Dessau aus auf Dresden zu in Bewegung gesetzt; die Division Dombrowski folgt denselben am 14. Aug. Der Herzog von Padua hat Leipzig verlassen und brachte die vorgestrige Nacht in Eulenburg zu. — Der Fürst von Neufchatel befand sich in Torgau. Der Marschall Oudinot war am 13. Aug. in Luckau mit der Bairischen Division Raglowich und den Divisionen Pacthod und Laurencez, die in der Umgegend kantonniren. — Der Marschall Victor war noch in Guben. — In Dessau steht für jetzt nur ein Bataillon des 7ten leichten Infanterieregiments und in Wörlitz zwei Kompagnien. — Ich lege einige Französische Zeitungsblätter bei; es findet sich darin ein ziemlich pikanter Artikel über Baron Anstetten. Belitz, den 15. Aug. 7 Uhr Morgens.

L."

Auf Treuenbrietzen rückend hatte ich die heitersten Gedanken. Das Wort: Krieg! Krieg! schallte mir keineswegs als Mißlaut; im Gegentheil überließ ich mich rosenfarbigen Hoffnungen, und es war mir, als würde mich, mich leiblich, abermals kein blutiges Unheil treffen. In Treuenbrietzen angekommen, ritt ich mit 200 Kosaken noch weiter vor bis Malterhausen. Ich fand es überall todten-

still; nirgends Waffengeräusch zu vernehmen; und ich zog mich wieder zurück, in Treuenbrietzen weitere Weisungen zu erwarten. In der Nacht erhielt ich von Winzingerode den schriftlichen Befehl, auf Jüterbogk zu rücken, und von dort etwanige Aufstellungen des Feindes zu erkunden. Ich führte es sogleich aus, und kam in dem genannten Städtchen an, als es die Franzosen kaum verlassen hatten. Daselbst erhielt ich ein Schreiben von Winzingerode, das ich seinem Haupttheil nach hier einrücke: „Es kommt mir so eben vom Kronprinzen die Nachricht zu, daß der Kaiser Napoleon sich persönlich zur Armee des Marschalls Oudinot begeben werde, der auf Baruth marschirt, in der Absicht, gerade auf Berlin loszugehen. Es handelt sich jetzt darum, ihn auf der linken Seite und wo möglich im Rücken zu beunruhigen. Ihre Aufstellung in Jüterbogk ist hierzu eine gelegene. Richten Sie sich auf Baruth und harcelliren Sie die linke feindliche Flanke. Ihr Rückhalt ist der General Graf Orurk in Belitz mit 3000 Pferden und 3000 Jägern. An den haben Sie auch Ihre Berichte zu senden. Im Fall daß Sie nicht nach Jüterbogk haben kommen können und diese Ordre zwischen dem genannten Ort und Treuenbrietzen erhalten, so richten Sie sich auf Luckenwalde. Ich rücke auf Befehl des Kronprinzen mit meiner ganzen Kavalerie, das Orurk'sche Detaschement in Belitz abgerechnet, über Potsdam auf Charlottenburg. — Se. königl. Hoheit hat mir noch sagen lassen, daß Napoleon dem Heere Oudinots unter Bedeckung von zwei Schwadronen Kavalerie folgen werde. Der Kronprinz verspricht dem Kosakendetaschement, das ihn gefangen nimmt, 500000 Rubel, und für die

Gefangennehmung des Kaiserl. Stabs im Verhältniß.
Belzig, 17. Aug., 4 Uhr Morgens. W."

Der Auftrag war mir ein höchst erfreulicher, obgleich ich die Schwierigkeiten der Ausführung nicht verkannte. Gleich bei der Eröffnung eines Feldzugs, wo noch alles frisch, munter und von Kriegsbegier erfüllt ist, wo die möglichen Fälle berechnet und alle Vorsichtsmaßregeln genommen sind, auf der Flanke eines Feindes oder in seinem Rücken mit einem fliegenden Korps zu operiren, ist eine gar kitzliche Sache. Indessen, der Gedanke erhitzte mich, auf Napoleon Jagd zu machen. Ich entwarf hierzu einen eigenen Plan. Da seine Bedeckung gewiß den verzweifeltsten Widerstand entgegensetzen würde und Napoleon während des Gefechts sich würde salviren wollen, so traf ich zum voraus folgende Anordnung. Eine Auswahl von 200 Kosaken mit den bewährtesten Haudegen unter den Offizieren, sollte am Gefecht keinen Antheil nehmen, sondern in kleiner Entfernung genau darauf Acht haben, ob nicht ein Häuflein von den Schwadronen sich scheide und eilig irgend einen Weg rückwärts oder seitwärts einschlüge. Auf dieses sollten die Zweihundert sich stürzen und dem Manne des Verhängnisses den Fangstrick umwerfen. Meine Kosaken brannten vor Begierde das Stückchen auszuführen; mich spornte, wenn es gelang, der Dank von ganz Europa.

Um meinen Marsch mehr zu verbergen, beschloß ich, nicht ganz genau der mir gegebenen Vorschrift zu folgen, sondern mich mehr rechts zu halten, um auf einem größern Umwege Oudinots Kommunikationslinie zu gewinnen. Von Jüterbogk rückte ich zuerst auf Rohrbeck, um dort

einen Bach zu passiren, und richtete mich dann auf Schweinitz, um über die schwarze Elster zu gehen und Oudinots Verbindungsstraßen mit Wittenberg und Torgau zu durchschneiden. In Oehna berichteten mir meine Vorausrenner, daß gegen Gräfendorf zu eine Infanterie-Kolonne sichtbar werde. Ich gleich vom Wege ab und auf sie los. Als der Feind meiner ansichtig geworden, eilte er ein Viereck zu formiren, aber er wurde damit nicht fertig. Meine Kosaken überritten ihn, und 300 Gefangene mit Waffen und Gepäck war das Ergebniß.

Das war ein guter Anfang! Ich sandte sofort die Gefangenen und ihre Waffen dem Grafen Orurk zu. Von Winzingerode erhielt letzterer hierauf folgendes Schreiben: „Herr Graf, ich habe Ihren Bericht von Trebbin und den des Barons Löwenstern von Gräfendorf erhalten. Der Kronprinz ist überaus zufrieden mit dem Benehmen dieses braven Offiziers und hat mir befohlen, solches ihm zu bezeugen, wozu ich hiermit Ihnen den Auftrag ertheile. — Da das Heer vorwärts geht und ich noch heute mit meiner ganzen Kavalerie Belitz, Saarmund und Trebbin besetze, so haben Sie mit den 9 Kosakenregimentern unter Ihrem Befehl auf Jüterbogk zu rücken und von dort starke Detaschirungen von Wittenberg an bis Baruth, und soweit thunlich, vorzusenden. — Morgen wird General Czernyschew in Treuenbrietzen sein und durch seine Kosaken die ganze Strecke zwischen Wittenberg und Zerbst erkunden. Der General Ilowaiski trifft heute noch in Trebbin ein und wird von Mittenwalde bis Baruth streifen lassen. — Sie haben sich rechts in immerwährender Verbindung mit dem Korps des Gene-

rals Czernyschew zu erhalten. Die fünf Jägerbataillone, so wie die Artillerie verbleiben bis auf weitere Ordre in Belitz. — Mein Hauptquartier wird heute in Saarmund und morgen in Belitz sein."

Nachdem ich in Gräfendorf mich und meine Truppe etwas erfrischt, setzte ich den Marsch auf Schweinitz fort. Dort erfuhr ich, daß ein Kavaleriedepot sich in Schönwalde befände. Ich brach also noch in der Nacht auf, traf es aber nicht mehr vor, und nahm nur einen Offizier mit 30 Soldaten gefangen, die Reservelaffetten und eine Feldschmiede eskortirten, deren ich mich denn auch bemächtigte. Hierauf kehrte ich nach Schweinitz zurück und richtete mich sofort auf Herzberg, um zu sehen, ob da nicht den Franzosen eine Ueberraschung zu machen wäre. Unterwegs erfuhr ich, daß ein starker Militairtransport, der meine Erscheinung in Schweinitz in Erfahrung gebracht, nach Wittenberg wieder umgekehrt wäre. Ich sandte auf der Stelle einige hundert Pferde nach und innerhalb einer Stunde brachte man mir an 20 Wagen mit Reconvalescenten und mit Montirungsstücken ein. Die Gendarmen und Husaren der Begleitung hatten die Flucht ergriffen, aber 130 waffenlose Infanteristen waren gefangen worden. Ich war über den Fang mehr verlegen als froh und hatte schon den Gedanken gefaßt, den Menschenhaufen dem Kommandanten von Wittenberg zuzusenden, aber es trat das Bedenken ein, daß dadurch mein Vorhandensein im Rücken des französischen Heeres zu laut kund gegeben würde. Also entschloß ich mich, den beschwerlichen Haufen bis auf weiteres mitzuschleppen.

In Herzberg hatte ich mein Quartier in einem schö-

nen Hause am Markt genommen. Es gehörte einer Wittwe, die eine allerliebste Tochter hatte, deren Geburtstag eben gefeiert werden sollte. Die Gäste waren geladen, die Aufnahme bereitet, da kam mein brausendes Einlager, recht wie ein ungebetener Gast. Aber ich suchte das Mißgeschick zu mildern. Die Zahl der Einquartierten wurde vermindert, ein freundlicher Kosaken-Decurio der Hausfrau zur Verfügung gestellt und die Eingeladenen durch Kosaken geleitet; endlich, was das Beste war, mein Major von Barnekow vergaffte sich in die schöne Tochter und unternahm das unterbrochene Geburtstagsfest bestens wieder in Gang zu bringen. Ich schaute eine Weile seinen poetisch-dramatischen Bemühungen zu und glaubte, er improvisirte eben ein Sonnet, als mich die Furia Bellona wieder im Innersten ergriff. Ich mußte auf's Roß und in die Haide hinaus. Der Weg von Dresden auf Luckau und Baruth zog sich wie eine magnetische Linie vor mir, die alle Gedanken an sich riß. Ich hatte 4 Meilen bis zu jener Höhe; sandte hundert Pferde in Hinterhalt zwischen Sonnenwalde und Luckau, und eben so viel zwischen Dobrilugk und Sonnenwalde. Gefechte mit stärkern Haufen, überhaupt alles was Lärm gemacht hätte, sollten sie vermeiden, aber Kouriere und einzeln ziehende Offiziere aufgreifen. In der Art ward ein Kourier des Fürsten von Neufchatel (Berthier) gefangen genommen, aus dessen Depesche ich entnahm, daß Napoleon plötzlich nach Schlesien gegen Blücher aufgebrochen sei und es Oudinot überlassen habe, sich nach eigenem Ermessen zu schlagen.

So war denn der Entwurf, Napoleon in Kosakenfäuste zu bringen, in ein Nichts zusammengesunken. Ich

hatte darüber eine schwergepreßte Brust und bedurfte in meiner tiefen Niedergeschlagenheit einer schnellen und erschütternden Zerstreuung. Das Geschick gönnte mir eine solche auf der Stelle. Man kam angesprengt mir zu sagen, daß eine Stunde von Sonnenwalde ein Wagenzug sichtbar würde, den eine Infanteriekolonne geleite, an deren Spitze Bärenmützen sich befänden. Ich brach sogleich in der Richtung auf und befahl dem Major Barnekow, in gestrecktem Galopp im Rücken der Kolonne die Straße auf Dresden zu gewinnen, indeß ich mit dem Hauptheil meiner Reiter den Feind anzugreifen und zu überwältigen suchen würde. Das Ergebniß war ein durchaus glückliches. Barnekow überholte die Kolonne und nöthigte sie dadurch, in ein Viereck zusammenzutreten. Er hielt sie hierauf durch drohende Bewegungen so lange auf, daß er mir Zeit gab heranzukommen. Ich formirte drei Angriffskolonnen, und die braven Kosaken vom Regiment Popow 13, denen keine Art von Gefahr fremd war, griffen auf der Stelle mit der größten Entschlossenheit an. In wenig Augenblicken war das Gefecht beendet, das Fußvolk zerstreut, niedergeworfen und gefangen; auch nicht eine Seele entkam. Eine Kompagnie der Sächsischen Gardegrenadiere von 178 Mann und eine Marschkolonne von 350 Infanteristen, etwa 20 Offiziere und eine Kriegskasse von 700000 Francs fielen in meine Hände. Unsererseits hatten wir einige verwundete Kosaken, mehrere angeschossene und todte Pferde, aber auch den Verlust eines ausgezeichneten Offiziers, des Lieutenants Persianow, zu betrauern, der von einer Kugel durchbohrt wurde. Das Regiment Rebrejew blieb im Rückhalt und erlitt nicht den geringsten Verlust.

Jetzt galts, mit den Gefangenen und der ansehnlichen Beute aus der gefährlichen Stellung, worin ich mich im Rücken des Feindes befand, herauszukommen und die Verbindung mit unserm Heer wieder zu gewinnen. Ich zog mich zuerst nach Sonnenwalde; und da ich unterwegs bemerkte, wie meine Kosaken gierige Blicke auf die Fourgons hefteten, mußte ich mir gestehen, daß die geringste Schwierigkeit oder Verlegenheit, irgend ein blinder Lärm, mich in die größte Gefahr stürzen könnte. Die Kosaken würden sich dann auf die Fourgons werfen, um nach ihrer Meinung zu retten was zu retten sei, worauf eine Handvoll Husaren oder berittener Jäger hinlänglich wäre, mich aufs Haupt zu schlagen. Um für den Augenblick also den Kosaken genug zu thun, ließ ich einige Geldtönnchen öffnen, vertheilte 100000 Francs an die Leute meiner Abtheilung und versprach noch einmal so viel, wenn wir glücklich bei unserm Heere angekommen wären.

Auf dem Marktplatz in Sonnenwalde machte ich Halt, stellte zu den Fourgons eine zuverlässige Wache, die nicht abgelöst wurde, und requirirte alle Miethpferde der Stadt sammt den Postpferden, um die Bespannung zu verdoppeln, wofür vollständige Zahlung versprochen ward. Nachdem ich diese Maßnahmen ergriffen, ließ ich meine Abtheilung, die sehr ermüdet war, noch zwei Stunden lang ausruhen. In der Zwischenzeit untersuchte ich das Felleisen eines französischen Feldpostkouriers, der von jenen Reitern, die ich auf den Weg von Dobrilugk entsandt hatte, war aufgegriffen worden. Es lagen darin hunderte von Briefen, davon ich die unter bekannten Adressen zur gelegentlichen Durchsicht behielt, die andern dem Postmeister in

Sonnenwalde zustellen ließ; zugleich auch ein ganzes Packet mit einigen hundert französischen Ordenskreuzen nebst Patenten, die sich gleichfalls im Felleisen befanden. Anderes jedoch, was die Feldpost noch mit sich führte, erklärte ich für gute Kriegsbeute. Es war dieß ein kleines Feld-Silberservice, das dem Marschall Oudinot von Paris zugeschickt wurde und das fortan mir diente, und ein Kasten mit gutem Bordeauxwein, ebenfalls für Oudinot bestimmt, den ich mit Barnekow und andern Kriegskameraden austrank.

Von Sonnenwalde brach ich in der Meinung auf, mich auf die Armee von Blücher zurückzuziehen, und ich hatte auch schon die desfallsigen Wege eingeschlagen, als meine Vorleuchter zurückkamen und berichteten, jene Wege seien unfahrbar, und sie wären auf flüchtigen Pferden nur mit Mühe fortgekommen. Da war guter Rath theuer, doch da ein Entschluß auf der Stelle gefaßt werden mußte, richtete ich mich nach der List alter Füchse, die, rechts oder links heftig verfolgt und bedrängt, den alten Weg zurücklaufen, wo die vorwärtsstrebenden Jäger und Hunde sie nicht mehr suchen. Da meine That und Beute schon Lärm gemacht und Verfolgung veranlaßt haben mußte, und man mich gewiß eher überall anderswo als auf dem eben verlassenen Wege suchte, machte ich mit meiner ganzen Schlepperei links um und marschirte Tag und Nacht bis auf Schönwalde. Ich vermied Herzberg und Schweinitz, denn dahin konnten von Torgau und Wittenberg Truppen geschickt worden sein, mich abzufangen. In Schönwalde, das ich glücklich erreichte, ohne auf irgend jemand gestoßen zu sein, nahmen meine Kosaken 6 Polnische Ulanen

und 4 Gendarmen, die von Dahme ausgeschickt waren, mich zu erkunden. Ich beraubte sie des Vergnügens, solches auszurichten.

Nachdem ich in Schönwalde einige Stunden geruht, denn ich war vier Tage lang fast unaufhörlich marschirt, rückte ich weiter in der Richtung auf Jüterbogk. Es war eine große Last für mich, die Gefangenen mitzuschleppen, doch jetzt suchte ich einigen Nutzen aus dem Umstande zu ziehen. Da es sehr zu erwarten war, daß in der Nähe der Straße auf Jüterbogk französische Truppen stünden, und in dem Flachlande, das von Schönwalde an beginnt, mein Zug von weither gesehen werden konnte, so verfiel ich auf den Gedanken, die gefangenen Sächsischen Grenadiere an der Spitze der Kolonne marschiren zu lassen. Da ihre Bärenmützen im Russischen Heer durchaus nicht gebräuchlich waren, so konnten die spähenden Feinde auf die Meinung gerathen, es rücke eine Kolonne ihrer Verbündeten heran. Diesen nach zogen Popows Kosaken; die Seitenmänner ließ ich Heubündel an Stricken nachschleifen, wodurch ein so entsetzlicher Staub aufgewirbelt ward, daß es in der Entfernung nicht zu erkennen war, was für Reiterei marschire. Außerdem ließ ich mit Zwischenräumen vorwärts rücken, so daß die Zahl der Truppen dreifach erschien. Dem ersten Regiment folgten die Fourgons mit dem Rest der Gefangenen, und den Schweif machte das Regiment Rebrejew, das mit derselben stäubenden Vorsicht wie Popows Kosaken marschirte. In dieser Art hatte meine kleine Abtheilung das Ansehen einer heranrückenden bedeutenden Macht.

Glücklicherweise begegnete ich keinem Feinde, aber den

Obersten Prendl, der in Jüterbogk stationirte, versetzte ich in einen solchen Schrecken, daß er die ganze Linie allarmirte und schon Anstalt traf, Jüterbogk zu verlassen. Da ich aber selbst meine eigene Vorhut und den Vorleuchter machte, so hatte ich mittlerweile seine Kosaken erkannt und sandte ab, ihn über die anrückende Truppe aufzuklären. Nachdem der Staub sich zerstreut, war er nicht wenig erstaunt, nur zwei Kosakenpulks zu sehen, und als er darauf meine Gefangenen und besonders die Fourgons erblickte, malte sich in seinem Gesicht Mißgunst und Neid. Indem er jedoch ein schlauer Maccabäer war, entwarf er auf der Stelle einen kleinen höllischen Plan, um die Beute mit mir zu theilen. Glücklicherweise bekam ich bei Zeiten Wind und ergriff darnach meine Maßregeln.

Seine Absicht war nämlich in der Nacht einen blinden Lärm entstehen zu lassen, als rücke der Feind heran; darauf, gleichsam von demselben in die Flucht geschlagen, sich in Unordnung auf mein Bivouak zu werfen und mit einigen Auserwählten der Kriegskasse sich zu bemächtigen, worauf denn ein Recht auf Antheil an der Beute als von ihm gerettet erworben worden wäre. Doch, wie gesagt, ich war durch einen seiner Offiziere, der früher unter mir gedient, gewarnt und hatte meine Anstalten getroffen. Am Abend kam Prendl in mein Bivouak, das eine Werst hinter dem seinigen war, angeblich um sich bei einem Glase Punsch von mir die nähern Umstände meines Fanges erzählen zu lassen, in der That aber um sich genau zu orientiren und die Stelle, wo die Fourgons standen, sich zu merken. Er versicherte mit

heuchlerischer Theilnahme, ich könne jetzt mich dreist meiner Bequemlichkeit hingeben, er würde selbst gern alle Wachen und weitern Vorsichtsmaßregeln übernehmen. Auf meinen Dank betheuerte er, „ich und meine Kosaken bedürften nach der ausgestandenen Mühsal der Ruhe und hätten sie wohl verdient: ich sollte mich nur ganz auf ihn verlassen.“ — Scheinbar gläubig hatte ich ihn angehört; kaum war er aber fort und die Dunkelheit eingebrochen, als ich ganz in der Stille mit meinen Fourgons aufbrach und sie eine Viertelstunde weiter rückwärts in Sicherheit brachte. Am alten Lagerplatz ließ ich indeß die Wachtfeuer unterhalten, und hielt dort 100 Kosaken kampfbereit, zu denen ich mich selber begab, um die Entwickelung des Spiels abzuwarten. Nicht lange darauf kam Prendl wie ein wilder Jäger mit einer flüchtigen Schaar angesprengt, lärmte und schrie: „man solle sich retten, übermächtige Franzosen seien ihm auf den Fersen!“ — Die verlassenen Wachtfeuer glimmten ruhig fort, meine Kosaken hielten kampfgerüstet und bereit ihm zum Soutien zu dienen, die begierig gesuchten Fourgons fehlten. Da sah er ein, daß sein Anschlag durchschaut war und gab, das Spiel verloren.

Da ich schon am frühen Morgen des folgenden Tags vom General en Chef den Befehl erhielt, meine Beunruhigungen des Feindes fortzusetzen und mich deshalb mit dem General Czernyschew des Nähern zu besprechen, sah ich Prendl nicht mehr. Unterdeß machten mir meine Fourgons Sorgen; mit denselben im Schweif den Partisandienst fortzuführen, war zu mißlich. Ich entschloß mich also nach einiger Ueberlegung, sie unter der Hut

des Majors Barnekow nach Potsdam und Berlin zu senden und dort in Sicherheit zu bringen. Ich würde sie gern selbst begleitet haben, aber hierzu war nicht füglich höhern Orts die Zustimmung zu erhalten. Demnach gab ich Barnekow einige Kosaken zur Bedeckung, empfahl ihm Vorsicht, und den Schatz göttlicher Obhut.

Barnekow zog ab, aber nach einer Stunde Wegs sandte er einen athemlosen Reiter an mich zurück mit der Anzeige, daß die müden Vorspannpferde in dem tiefen Sand nicht fortkämen, Potsdam unerreichbar schiene und die Feinde nur in der Entfernung einer Viertelmeile von ihm ständen. Ich mit 200 Kosaken auf, ihm zum Beistande. Die feindlichen Reiter im Dorf wurden vertrieben, Bauernpferde requirirt und bezahlt, die Wagen dreifach bespannt, endlich durch den Sand hindurch der Postweg auf Belitz erreicht. Darauf wandte ich mich wieder zurück, die Franzosen zu harceliren.

Die erste Nachricht, daß meine Wagen Belitz passirt seien, erhielt ich aus Belitz selbst durch den General Czernyschew, der mir freundlich darüber Kunde ertheilte und mir zugleich über die Bewegungen schrieb, die man für die nächsten Tage zu erwarten hätte, und wobei er meinen und meiner Kosaken Beistand in Anspruch nahm.

Die Schlacht von Großbeeren wurde geschlagen; Bülow und Tauenzien bedeckten sich mit Ruhm. Winzingerodes Korps hatte nur geringen Antheil an dem glorreichen Kampfe, ausgenommen die leichte Kavalerie und die Kosaken, die allerhand zu thun fanden. Ich für meinen Theil machte an hundert Gefangene und hieb in der Nacht des 23. August, die Oudinot in Berlin hatte zubringen

wollen, mit scharfen Schlägen plündernde Franzosen aus dem Städtchen Luckenwalde hinaus zur großen Freude der Einwohner.

Ich hatte inzwischen den Befehl erhalten, das Regiment Rebrejew dem General Hirschfeld zuzusenden; es blieb mir also nur das eine Regiment Popow. Die Zeit nach der gewonnenen Schlacht schien mir gelegen zu einer kurzen Abwesenheit, die Zustimmung Winzingerodes hatte ich, und so übergab ich das Regiment dem tapfern Major Popow, wies ihn an Czernyschew und trabte für meine Person ab nach Berlin. In Belitz speisete ich bei dem General Czernyschew, der noch daselbst war, erreichte um 9 Uhr Abends Potsdam, ließ hier die Pferde verschnaufen und eilte noch bei nächtlicher Weile nach Berlin. Hier hatte ich große Mühe Barnekow aufzufinden; ich suchte ihn von Gasthof zu Gasthof und traf endlich auf ihn im schwarzen Adler auf dem Dönhöfer Platze.

Er schlief noch nicht; mit großen Schritten maß er sein Gasthofszimmer und hatte das Ansehen eines Menschen, dem ein schweres Unglück begegnet sei. Das bestürzte mich, und die Gedanken ausschließlich auf die Fourgons gerichtet, fragte ich: „Sind die Wagen hier?" — „Ja, erwiederte er, dem Himmel sei Dank, aber die Noth ist nicht zu Ende. Ich soll sie morgen zum Kommandanten abfertigen." — „Nun, rief ich aus, sind sie noch nicht dort, so hat's keine Noth; glücklich ist der Besitzende."

Der Gastwirth ward gerufen, Mathieu mit Namen, ein Franzos. „Wollen Sie 1000 Thlr. gewinnen, redete ich ihn an?" — „Mit Freuden." — „Nun wohl, lassen Sie alle ihre Leute zu Bett gehen; geben Sie mir

irgend ein kleines Zimmer, einen Verschlag auf dem Boden, und bleiben Sie stummer Zeuge dessen was wir thun werden."

Mathieu erblaßte: „Ums Himmelswillen, was wird es sein?" —

„Nichts Außerordentliches, mein lieber Herr Mathieu, denn nach vier und zwanzig Stunden können Sie, wenn es Ihnen Vergnügen macht, aller Welt davon erzählen."

Nachdem er gewonnen worden, schickte der Wirth nach Mitternacht alle seine Leute zur Ruhe. Hierauf begann ich die Entladung der Wagen und die Verwahrung ihres Inhalts in dem mir angewiesenen Versteck. Meine Kosaken arbeiteten die ganze Nacht, um die 75 Geldtönnchen zum 4. Stock hinaufzutragen.

Ich ließ darauf wie zum Hohn, Heu, Stroh, Holz, Ziegel und sonstigen Plunder in die Wagen hineinpacken, verschloß sie und stellte Wachen dabei aus, als wenn deren Inhalt mir noch höchst am Herzen liege. Darauf legte ich mich ruhig schlafen, abwartend, welche Stürme der folgende Tag mir bringen würde.

Ich glaubte nicht unrecht zu handeln, keinen schlechten Erwerb auf die Seite zu bringen. Jene Geldtönnchen waren unser wohl erworbenes Eigenthum, im Rücken des feindlichen Heeres selbst aufgesucht, mit der Schärfe des Schwertes dem Gegner abgerungen, unter tausend Gefahren in Sicherheit gebracht. — Aber einmal in den Händen fremder Kriegsbehörden, würde es ein verlorenes Zankgut geworden sein, und dann processire einer, und laufe mit Dokumenten auf Stempelpapier umher!

Am andern Morgen meldete sich bei mir Baron

Budberg, Adjutant des Russischen Kommandanten Noshin, und brachte die gemessene Weisung des Generalgouverneurs Lestocq, die Fourgons mit der genommenen Kriegskasse unverzüglich zu verabfolgen. Es gab wieder einen Wechsel von Worten und Redensarten; ich bestand darauf, daß die genommenen Wagen nur mir und meinen Kosaken gehörten und daß ich nicht davon lassen würde. — Der Adjutant ging; es kam der Kommandant selbst mit der Frage: „ob ich gutwillig die Fourgons ausliefern würde, oder ob man sie mit Gewalt holen sollte?" — „Nach Belieben," erwiederte ich. — Er ging, die Gefahr stieg. Jetzt galt es alle Klugheit, seine ganze Kraft zusammenzunehmen; Barnekow hatte schon den Kopf verloren und ging unruhig umher. — Ich ließ auf der Stelle einen Geldmäkler kommen, um im Fall eines Unglücks wenigstens etwas zu retten: er sollte innerhalb einer Stunde Gold, so viel er könnte, schaffen, Dukaten, Friedrichsdor, Napoleons, gleichviel. — Es geschah; ehe die Stunde abgelaufen, hatte ich 3000 Dukaten und 5000 Stück Friedrichsdor, und er führte seine Tönnchen mit Silber zur Hinterthür hinaus.

Um 10 Uhr erschien ein Preußisches Militairkommando, das die Fourgons umgab und Wachen vor die Thüren des Hauses stellte. Ich kleidete mich hierauf ohne alle Uebereilung an und fuhr zum Generalgouverneur Lestocq, um mich über die Art, wie man mich behandelte, zu beklagen, und Genugthuung deshalb zu verlangen, daß man mein Eigenthum mit Beschlag belegt und mich gleichsam in meinem Hotel blokirt habe. Als alter Militair wußte ich zu gut, daß passive Ver-

theidigung zu nichts führt und nur die aktive reiche Früchte trägt.

Der General empfing mich sehr übel. „Wie, mein Herr, fuhr er mich zornig an, Sie nehmen Kassen und überliefern sie nicht gleich der Regierung. Wissen Sie wohl, daß Kassation darauf steht?"

„Ich kenne nicht Ihre Kriegsgesetze, General, — die unsrigen werden mich schützen, und das ist für mich genug. Auch komme ich nicht, um Gnade, sondern um Genugthuung zu verlangen. Es wundert mich nicht wenig, daß Sie mir vorwerfen, eine Kasse dem Feinde entrissen zu haben, während Se. Königliche Hoheit der Kronprinz von Schweden mich gerade dieser That wegen in seinem Tagesbefehl hoch erhebt; und auch ihr König mir vor Kurzem seinen Militairverdienstorden ertheilt hat. — Der Schimpf, den Sie mir öffentlich anthun, macht mich für den Augenblick dieses Ehrenschmuckes unwürdig;" — damit riß ich das Verdienstkreuz vom Halse und legte es mit dem Tagesbefehl des Kronprinzen auf den Tisch.

„Es scheint fast, Ihr Säbel sei Ihnen beschwerlich. — Die Hauptwache ist nicht weit."

„Mein Säbel hat sich den Feinden meines Kaiserlichen Herrn gewichtig genug gezeigt; — doch wenn er Ihnen ansteht, da ist er." Und ich schnallte ihn ab.

„So weit sind wir noch nicht. — Gehen Sie nach Hause, und bleiben Sie bis auf weitern Befehl dort."

Ich ging, Kreuz und Papier auf dem Tisch zurücklassend.

Das Blut kochte mir in den Adern über diese Behandlung, und zwar in denselben Augenblicken, wo die

öffentlichen Blätter mich wegen meiner Parteigängerstreiche hoch erhoben. — Kaum zu Hause angekommen, erschien des Gouverneurs Stabschef, um mir die Schlüssel der Fourgons abzufordern, und in meiner Gegenwart das Inventar derselben aufzunehmen. Ich antwortete: „möge man die Schlüssel da suchen, wo ich die Wagen genommen habe. Seitdem habe ich ganz andere Dinge zu thun gehabt, um an die Schlüssel zu denken oder an eine Behandlung, wie ich sie hier erfahre.“

Erzürnt über diesen fortgesetzten Widerstand, befahl der Gouverneur darauf, daß man die Wachen entfernen und die Fourgons mit Gewalt wegnehmen solle. Ich widersetzte mich nicht, denn das eben wünschte ich; doch der Form wegen reichte ich eine Protestation ein, daß ich nur der Gewalt weiche.

Bald darauf ließ mir der General sagen, mich bei seinem Stabsquartier einzufinden, um bei der Oeffnung und der Aufnehmung des Inventars zugegen zu sein. Ich erwiederte, „daß nichts mich bewegen könne, einer so willkürlichen und ungerechten Handlung beizuwohnen.“ Ich schickte sofort einen Eilboten an Winzingerode und einen Brief an den Fürsten Sergei Wolchonsky, der sein unbeschränktes Vertrauen besaß; meldete, wie man mit mir verführe und bat um Schutz. Dem Fürsten Wolchonsky, der mein genauer Freund war, ersuchte ich noch besonders, selber zu meiner Hülfe nach Berlin zu kommen.

Indeß schritt man, da ich dabei zu sein mich weigerte, in Gegenwart mehrer dazu befehligter Offiziere des Stabs zur Oeffnung der Fourgons. Mit Aexten wurden sie aufgeschlagen, der Auditeur, mit gespitzter Feder, stand

bereit, das Inventar anzufertigen. Der Deckel des ersten Fourgons fliegt in Stücken; alles drängt sich herzu; aber da war nichts — nur Holz, Stein und Stroh. Mit dem zweiten, dritten Fourgon gleiche Bewandniß, gleiche getäuschte Erwartung. Ein wahrer Theatercoup! Der Schatz, dessen man sich versichert gehalten, war weg. Mit langen Gesichtern zogen sich die Herren zurück.

Ich alliirte mich unterdeß mit Berliner Juden, Preußischen Staatsbürgern, um das französische Silbergeld vollends gegen Holländisches oder Deutsches Gold und allerhand Staatspapier, gewiß mit großem Vortheil der schlauen Hebräer, umzusetzen und die Geldmasse portativ zu machen. Die wurde dann an einem sichern Ort deponirt; kaum behielt ich ein Fädchen in der Hand, um den Hort wieder aufzufinden. Als demnach alle Spur verschwunden war, nicht einmal ein blaues Irrwischflämmchen über dem Golde leuchtete, machte Lestocq Friede mit mir, da indeß auch Wolchonsky mit einem Schreiben Winzingerode's zu meinen Gunsten angelangt war, und lebhaft meine Partei nahm. Ich erhielt hierauf folgendes Schreiben von ihm:

„Ew. Hochwohlgeboren remittire ich beigehend die bei mir zurückgelassenen Papiere, und freue mich, daß die in Absicht Ihrer eingetretene Differenz, die jedoch nicht durch mich veranlaßt worden, nunmehr beseitigt ist. Genehmigen Sie meine ausgezeichnete Hochachtung. Berlin, den 26. August 1813. Lestocq."

Der eigentliche Veranlasser des ganzen Auftritts, auf den Lestocq in seinem Schreiben anspielt, war der Russische Kommandant gewesen. Dieser ermangelte nicht, mir

seine Entschuldigungen zu machen und mich, wegen einer Heirathsangelegenheit, um ein Darlehn anzusprechen, was ich ihm denn gern gewährte. Und als ich mich später bei Lestocq präsentirte, dankte mir derselbe für den Aufzug gefangener Sächsischer Bärenmützen und bunter französischer Uniformen, womit ich die Berliner Gaffer erfreut hatte.

Sechs Tage blieb ich in Berlin, und da das Geld nicht fehlte, gingen mir auch die Vergnügungen nicht ab. Ein großer Antheil an der Kriegsbeute fiel den leichten Sylphiden zu, und da ich einmal mit den Vermittlern, auch wieder Juden, in Verbindung gekommen und bei ihnen in dem Rufe eines überaus freigebigen Kunden stand, war es mir ganz unerwartet und erstaunlich, welche Offerten sie mir machten, und, wenn ich die Geldbedingungen nicht verwarf, auch wirklich die liebegirrenden Täubchen mir zuführten.

Mittlerweile erschallte aus Winzingerode's Hauptquartier ein lautes, verdrießliches Mahnen an eiliges Zurückkommen. Ich ordnete also meine Geldsachen; eine redliche Theilung war schon früher geschehen: die Kosaken, ihre Offiziere hatten das ihrige vollauf erhalten; Barnekow allein so viel, daß er sich eine ruhige Existenz gründen konnte. — Mit dem sehr erleichterten Rest der Kriegsbeute trat ich meinen Rückweg an. Eine plötzliche Unpäßlichkeit überfiel mich in Potsdam; ein eilig herbeigerufener Arzt wandte wahrscheinlich einen Blutsturz ab; ich mußte die Nacht dort zubringen, und erreichte erst am folgenden Abend Treuenbrietzen, wo damals das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden war. Ich

stellte mich am andern Morgen dem Grafen Löwenhielm vor, dem ich schon in Petersburg bekannt gewesen und der mich bei dem Prinzen anmeldete. Dieser empfing mich um 6 Uhr Abends im Bette; denn es war seine Gewohnheit, so lange darinnen liegen zu bleiben, als es irgend anging. Er überschüttete mich mit Lobeserhebungen und Güte, und fand so zu sagen keine Worte, mein Benehmen während der letzten Kriegführung zu preisen.

Am nächsten Morgen war ich im Hauptquartier Winzingerode's, das an einem Ort sich befand, dessen Namen mir entfallen ist, und stand bald vor dem General. Er empfing mich in seiner lebendigen Art mit heftigem Unwillen. Einiges von der erbeuteten Kriegskasse war in unrechter Art, anderes gar nicht zu seiner Kunde gekommen; mein langes Verweilen in Berlin endlich hatte ihm mißfallen. Ich vertheidigte mich Anfangs, als er sich aber darüber immer mehr erhitzte, schwieg ich, bis auf bessere Zeiten. Diese kamen auch bald: schon am Abend des folgenden Tages erhielt ich die Ordre, mich zum Grafen Woronzow zu begeben, der die Vorhut befehligte. Ich traf den Grafen auf der Vorpostenlinie in einem Bauernhause und empfing auf der Stelle den Befehl, mich weiter zum General Czernyschew zu verfügen, wo ich meine frühere Truppe und die weitere Bestimmung finden würde. Meine Kosakenbrigade fand ich auf den äußersten Vorposten unter den Befehlen des Generals Rylejew, der eben nicht viel mit ihr hatte anzufangen gewußt. Ich kündigte ihm die Ablösung vom Kommando an, ließ die über meine Rückkunft erfreuten Kosaken aufsitzen, und trabte fort. Bald hatte ich das Haupt-

quartier Czernyschew's in Koswig, unweit Wittenberg, erreicht.

Da dem General der Zweck meiner Sendung bereits bekannt war, hatte er auch schon eine Instruktion für mich aufgesetzt und händigte sie mir ein. Ich theile solche hier mit: „Zufolge der Befehle, die ich so eben von S. E. dem General Baron Winzingerode in Gemäßheit der Weisungen Sr. K. H. des Kronprinzen von Schweden erhalten habe, haben Sie sich auf das schleunigste mit ihrer Brigade auf das linke Ufer der Elbe zu begeben, um den Feind zu allarmiren, Kontributionen einzutreiben, Schlachtvieh zu requiriren, die Kommunikationen des Feindes zu beunruhigen und Nachrichten der großen Armee zukommen zu lassen. Was die Kontributionen anlangt, so haben Sie ein genaues Register über alle gemachten Requisitionen zu führen, auch schleunigst darüber zu berichten, indem solches alles auf Rechnung und zum Vortheil der hohen Krone geschieht. Ich fordere Sie also hiermit auf, den vorgeschriebenen Verhaltungsregeln aufs genaueste nachzukommen und dadurch dem Verlangen Sr. Königlichen Hoheit wie Sr. Excellenz des Barons von Winzingerode zu genügen, wobei ich Ihnen bemerke, daß auf Ihnen allein die Verantwortung lastet, wenn die erhaltenen Befehle nicht in ihrem ganzen Umfang in Ausführung gebracht würden. — Sobald Sie sich eine Kommunikation mit den Posten der großen Armee eröffnet haben werden, so haben Sie durch dieselben dem Oberkommandirenden einen genauen Bericht über den gegenwärtigen Zustand unserer Armee einzusenden, über welchen Sie genau durch ihren Aufenthalt im Hauptquartier des

Generals Winzingerode unterrichtet sein müssen, da er nicht verfehlt haben wird, sich mit Ihnen über diesen Gegenstand zu unterhalten u. s. w. Pisteritz bei Wittenberg, den 3. September 1813. Generaladjutant Czernyschew."

Ich machte ein langes Gesicht, als ich die Schrift gelesen und konnte nicht umhin zu bemerken, daß die Instruktion dreierlei Auftrag enthalte: den Feind zu allarmiren, Kontributionen einzutreiben, der großen Armee Nachrichten zuzubringen. Jeder einzelne Auftrag machte durch seine Anforderungen die Ausführung der andern unmöglich. Soll ich den Feind allarmiren, so kann ich mich nicht zur großen Armee durchschleichen; verwende ich die Zeit auf Requisitionen, so veralten unterdeß meine Nachrichten für die große Armee. — Wer endlich im Rücken des Feindes mit Erfolg operiren will, muß die Einwohner für sich haben; wer ihnen aber Requisitionen und Kontributionen auflegt, den lieben sie nicht, sondern hassen ihn und sehen ihn gern in eine Grube fallen. — Czernyschew erwiederte, daß er diese Schwierigkeiten vollkommen einsehe, aber er habe die Instruktion buchstäblich nach den Weisungen aufgesetzt, die er höhern Orts erhalten. „Nun wohlan, entgegnete ich, der Würfel liege! ich werde thun, was ich vermag; zum Unmöglichen wird ja niemand verpflichtet."

Die Nacht brachte ich in Koswig zu, und traf Anstalten, am nächsten Tage bei Breitenhagen über die Elbe zu gehen, als im entscheidenden Augenblick ein Adjutant Czernyschew's bei mir anlangte mit dem Befehl, mich sogleich zum General, der vor Wittenberg stände,

zu verfügen. Als ich vor ihn trat, eröffnete er mir, daß der Kronprinz den Obersten Fürsten Kudaschew, der aus Böhmen bei ihm angekommen wäre, wieder dorthin mit den zu gebenden Nachrichten abgefertigt hätte und daher meine Expedition zur großen Armee vor der Hand verschöbe; in der Zwischenzeit solle ich zu dem Korps, das Wittenberg blokire, gehören.

Mir war das vollkommen recht, und besonders war die Aussicht, unter Czernyschew's Befehle zu treten, sehr lockend. Er verlangte viel von seinen Untergebenen, aber er that auch viel für sie; und da er seine Unternehmungen immer scharf und sicher berechnete, so fehlte es bei ihm nie an Gelegenheiten, sich auszuzeichnen.

Czernyschew theilte mir nun seinen Plan mit, die französischen vorgerückten Posten zurückzudrängen, und übertrug mir den Befehl auf seinem rechten Flügel. Es gelang mir hierauf, durch Geschütz unterstützt, das bei Apollensdorf angelegte Blockhaus zu umgehen, worauf der Feind es räumte und ich es sofort in Besitz nahm, wobei einige Gefangene gemacht wurden. Als diese Schanze genommen war, verließ der Feind die übrigen und zog seine vorgeschobenen Posten zurück. Wir gingen sogleich an die Zerstörung der Schanzen und die Vernichtung der Palissadirungen, welches letztere besonders nicht so leicht gewesen wäre, hätten uns die Bauern nicht Hülfe geleistet, die ameisenartig die Palissaden zu ihrem Hausgebrauch wegschleppten.

Mittlerweile rückte der Tag der Schlacht bei Dennewitz (6. September) heran. Ney marschirte auf Jüterbogk, Tauenzien und Bülow warfen sich ihm entgegen;

die Schlacht wurde von den Preußen gewonnen. An den Kämpfen dieses Tags nahm nur ein geringer Theil der Truppen von Woronzow Antheil, und nur Winzingerode's Kavalerie, vom Baron Magnus von der Pahlen geführt, bedeckte sich mit Ruhm. Czernyschew hatte den Auftrag, die Besatzung von Wittenberg von jeder Hülfsleistung abzuhalten und durch Entsendungen in Ney's linke Flanke dem Feinde beschwerlich zu fallen. Hierzu beorderte er mich und postirte mich in Lutherbrunn, um von da auf Zahna und Saida zu operiren. Ich kam dort im Augenblicke von Ney's ungeordnetem Rückzuge an, verlegte den Weg nach Wittenberg und trug dazu bei, daß die Richtung des Rückzugs auf Torgau genommen werden mußte. Einige hundert Gefangene fielen in meine Hände.

Als Ney mit seinem fast zertrümmerten Heere über die Elbe gegangen war, rückte der Kronprinz mit den Schweden und Russen auf Koswig und Zerbst. Czernyschew zog auch fürder, und ließ mich vor Wittenberg, um die Ankunft der Preußen, Bülow's und Tauenzien's abzuwarten, denen die Blokirung und Belagerung von Wittenberg und Torgau übertragen worden. Ich postirte mich auf den Höhen von Apollensdorf, von wo ich die Bewegungen des Feindes gut beobachten konnte, bis die Preußen mich ablösten, was bald geschah. Ich erhielt zugleich von Winzingerode den Befehl, mich zu ihm nach Zerbst zu verfügen, wo ein großer Theil der Nordarmee sich in den schönen Ebenen sammelte, um über die Elbe zu setzen, oder wenn Napoleon in seinen Vorsätzen gegen Berlin beharrte, die Vertheidigung dieser Hauptstadt

durch eine Schlacht zu übernehmen. In Zerbst angelangt, ward ich von Winzingerode freundlichst aufgenommen und er zeigte mir unter anderm seinen Bericht an den Kaiser, darin mein Name unter den warm und ehrenvoll der Allerhöchsten Gnade Empfohlenen erschien. Nachdem ich hierauf bei dem General zu Mittag gespeist, nahm er mich in sein Kabinet und ertheilte mir hier den Befehl, mich innerhalb zwei Stunden zu meiner Kosakenbrigade zu begeben, die noch durch ein drittes Regiment verstärkt werden sollte. Mit dieser Truppe sollte ich zugleich mit Czernyschew über die Elbe gehen und die Strecke zwischen der Saale und der Mulde besetzen, starke Abtheilungen gegen Magdeburg hin entsenden, und alle Kähne, deren ich auf der Saale habhaft werden könnte, zur Elbe abführen lassen, um die Erbauung einer Brücke bei Aken zu erleichtern.

Gern vernahm ich einen solchen ausführbaren Befehl und trug mit Freuden den Schnauzbart hinaus in die wehenden Lüfte. Einige junge Herren des Hauptquartiers, verlockt durch meine jüngste Kassenexpedition, hätten mich gar gern begleitet, doch Winzingerode verweigerte es zu meiner Freude, denn diese Herren sind meist von wenig Nutzen und schnappen verdientern Offizieren, die keine höhere Protektion haben, die Belohnungen vor der Nase weg. Ich vereinigte sofort mein Detaschement, um mich in Marsch zu setzen. Eine große Schwierigkeit ergab sich, das nöthige Pferdefutter zu erhalten, da eine Unzahl von Pferden in einem engen Raum an der Elbe zusammengedrängt war. Ich gerieth darüber in eine lebhafte Streitigkeit mit dem Obersten Latschinow,

der ein Regiment Kalmuken befehligte; und da ich bald darauf, ohne es zu wissen, einen Führer abfertigte, den er für sich bestellt gehabt, warf er mir für die doppelte Kränkung, lärmend und tobend, eine Ausforderung an den Hals. Wir wurden indeß vor der Hand aus einander gebracht und nur die Abmachung kam zu Stande, in den ersten freien Augenblicken Kugeln auf Leben und Tod zu wechseln. Es war aber eine Zeit, wo die Kugeln in hinlänglicher Anzahl ungefordert umherflogen, und so durchbohrte französisches Blei in kurzer Zeit die zürnende Brust meines Gegners. Mich befreite dieses sein Geschick von der verdrießlichen Aussicht, mich mit einem sonst braven und achtungswerthen Offizier für einige Bündel Heu und für den Umstand zu schlagen, daß ein deutscher Bauernkerl, zum Führer gepreßt, eine entsetzliche Furcht vor russischen und kalmückischen Flüchen hatte, und in dieser Noth, listig genug, einer deutschgesprochenen Weisung gern folgte, die er von mir vernommen. Aber der Krieg tobt außerhalb Ilium, und auch in Iliums Mauern!

Ueber die Elbe setzte ich schwimmend und glücklich genug, denn nur ein Pferd wurde von der Fluth fortgerissen und ging verloren. Der Oberstlieutenant Becker deckte mit einem Grenadierbataillon den Uebergang. Am jenseitigen Ufer angelangt, brach ich gleich weiter auf und ging bis zum Ufer der Saale vor, wo ich im Schloß Rosenburg mein Einlager nahm. Es gehörte dasselbe dem Kronprinzen von Schweden, der es noch als französischer Marschall vom Kaiser Napoleon als eine Dotation erhalten hatte. Ich fand dort eine gute Aufnahme, und

der Oberamtmann, Herr Honig, der Sache der Alliirten ganz ergeben, suchte mir in jeder Art nützlich zu werden. Im Schlosse hielt sich versteckter Weise ein preußischer Offizier, Namens Klitzing, auf, der dorthin gekommen war, seine junge und hübsche Frau zu besuchen, die eine Schwägerin des Oberamtmanns war. Klitzing hatte keine Ursache sich vor mir zu verbergen, wir hatten bald Bekanntschaft gemacht, und mit der Umgegend vertraut, erwies er sich mir als ein überaus nützlicher Rathgeber und Kriegsgefährte [1]). Noch in der Nacht nach meinem Uebergange entsandte ich ihn mit 50 Kosaken über die Saale, um über den Marsch einer angezeigten feindlichen Kolonne von 4 bis 5000 Mann eine nähere Kunde einzuziehen. Er benahm sich bei dieser Gelegenheit so gewandt, daß er nicht nur über diese vermeintliche Kolonne mich völlig beruhigte, sondern unterwegs auch noch einen bedeutenden Transport von Hafer und Brantwein aufgriff, der nach Magdeburg bestimmt war. Diesem Trans-

---

[1]) Er blieb fortan bei mir und als ich in der Folge mehrere mir zukommandirte preußische Militairs dem General von Hirschfeldt zurückzusenden befehligt wurde und er auch Klitzing verlangte, wandte ich mich an S. M. den König mit der Bitte, denselben bei mir zu belassen, weil er mir von dem wesentlichsten Nutzen sei. Der König hatte die Gnade mir eigenhändig also zu antworten:

„Ich überlasse Ihnen, mein Herr Oberster, sehr gern den Lieutenant von Klitzing für die Dauer des Kriegs, habe auch dem Generallieutenant v. Hirschfeldt von diesem Beschluß Nachricht gegeben, um dem 6. Kurmärkischen Landwehrkavallerieregimente dieß bekannt zu machen. Frankfurt a. M., den 20. December 1813.

Friedrich Wilhelm.“

port gab ich die Richtung zu unserm Heer, zur großen Genugthuung der also unvermuthet Betheiligten.

Ich muß hier um ein Weniges in meiner Erzählung zurückgreifen, um auseinanderzusetzen, wie ich zu der Nachricht über die uns bedrohende feindliche Kolonne gekommen war. Kaum in Rosenburg angelangt und damit beschäftigt, meine ganz durchnäßten Kleider mit Herrn Honigs Hülfe zu trocknen, erhielt ich vom General Czernyschew die Aufforderung, mich unverzüglich zu ihm zu begeben. Er hatte kurz vor mir (am 14. September) auch seinen Uebergang über die Elbe bewerkstelligt, wobei die Kanonen und das Husarengeschirr auf einem Holzfloß placirt wurden, und stand jetzt eine Viertelstunde von mir. So wenig angenehm es auch war, in einer regnichten, finstern Nacht wieder in nasse Kleider hineinzufahren und auf das kaum verlassene Pferd mich zu werfen, so mußte es doch geschehen. Czernyschew eröffnete mir, daß er, eben erst nicht ohne Anstrengung und Gefahr über den Strom gekommen, vom Kronprinzen wieder über den Strom zurückgerufen werde, indem eine starke französische Kolonne von 4 bis 5000 Mann, wie Se. Königl. Hoheit sichere Kenntniß hätte, von Magdeburg ausgerückt sei, um Bernburg und den Lauf der Saale zu besetzen und unsere vorgedrungenen Parteien zu vertreiben. Solches habe er mir zur Nachachtung mittheilen wollen, denn er seinerseits ginge über die Elbe zurück.

Ich nahm mir die Freiheit dagegen einzuwenden, daß, da ich nur leicht berittenes, flüchtiges Volk ohne Kanonen führe, ich es wagen dürfe, noch auf dem linken Ufer so

lange zu verweilen, bis ich jene Kolonne näher erkundet hätte. Czernyschew überließ es mir auf eigene Verantwortung nach meiner Einsicht zu handeln und trat den anbefohlenen Rückzug an. Ich hingegen, nach Rosenburg zurückgekehrt, entsendete, wie schon oben gesagt, einige Kosaken mit dem landeskundigen Klitzing und erlangte dadurch die befriedigendsten Ergebnisse, darüber ich meinen Bericht an Woronzow mit den angenehmen Belegen von Hafer und Brantwein einsandte und vollständige Nachsicht über mein eigenwilliges Verweilen am linken Ufer errang. Bald kehrte auch Czernyschew dahin zurück, und trat dann seinen glorreichen Zug auf Kassel an.

Ich erhielt den Befehl, seine Flanke zu decken, die Bewegungen, die von Magdeburg aus gegen ihn geschehen konnten, zu beobachten, bis Halberstadt und Braunschweig vorzudringen und dann auf Bernburg abzuziehen, um ihm den Rückzug zu sichern, wenn er solchen nach dieser Seite hin antreten sollte. Zur Ausführung dieses Auftrags setzte ich bei Rosenburg über die Saale und rückte auf Barby, von wo ich eine Schwadron reitender Jäger vertrieb. Unweit davon, in Großsalza, stellte sie sich, mit andern vereinigt, wieder auf. Ich vertrieb sie abermals und machte dabei einige Gefangene. Darauf sandte ich, bis Schönebeck vorgehend, starke Trupps über Frose bis Fermersleben, und über Ottersleben bis Olvenstädt, so daß ich die ganze Umgegend von Magdeburg allarmirte. Sodann zog ich mich auf Kalbe zurück, ließ hier die Pferde verschnaufen, und ging noch an demselben Abend über Stasfurt auf Aschersleben, wo ich die Nacht zubrachte. Solchen Streifritt kann man nur mit

Kosakenpferden ausführen; jede andere Reiterei würde buglahm werden.

Am andern Morgen erschien ich, zur großen Verwunderung der Einwohner, vor Halberstadt, nahm hier die Westphälischen Archive und Kassen in Beschlag, und sandte eine starke Truppe auf Wolfenbüttel. Ich erfuhr, daß Czernyschew ohne Behinderung Kassel erreicht habe. Meinerseits berief ich jetzt die Notabeln von Halberstadt, Quedlinburg und Wolfenbüttel, um mit ihnen über die Maßnahmen zur Repartition und Erhebung einer angemessenen Kontribution mich zu besprechen. Sie kamen alle bis auf einen ehemaligen preußischen und gegenwärtig westphälischen Kammerherrn, den ich darauf durch Kosaken holen ließ. Dieser Ernst beförderte die Berathschlagungen, die nach meinem Wunsche ausfielen. Nachdem ich solchergestalt Brantwein, Hafer, Ochsen und Pferde zusammengebracht, kehrte ich wieder nach Bernburg zurück, wo ich für jetzt meinen Hauptstandpunkt nahm.

Digitized by Google

Elfter Abschnitt.

Digitized by Google

Elfter Abschnitt.

Vertheidigung von Bernburg. — Schlacht bei Leipzig. — Marsch über Eisleben auf Heiligenstadt. — Verwendung bei der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden. — Gefechte vor Hamburg. — Abmarsch nach Rendsburg und Cernirung des Orts bis zum Waffenstillstande mit den Dänen.

In Bernburg ging ich ohne Säumen an die erforderlichen Anordnungen zu meiner Sicherheit, denn ich konnte es mir wohl denken, daß General Lemarrois, der in Magdeburg befehligte, mich nicht lange dort unbehindert walten lassen würde. Einen Posten von 200 Pferden stationirte ich gegen Magdeburg hin nach Kalbe und bemühete mich ohne Unterlaß, Kähne und Schiffe aus der Saale in die Elbe abführen und bis Aken bringen zu lassen, wo außer der schon aufgerichteten noch eine zweite Brücke geschlagen werden sollte. Ich hatte ein Paar große Kähne in Rothenburg aufgegriffen, die mir viel Umstände machten, und sie hatten noch nicht die Saale verlassen, als Lemarrois schon den General Lanusse gegen mich entsendete. Dieser sollte mich aus Bernburg wegtreiben und das Weiterbringen der Schiffe verhindern. Meine vorgeschobenen Posten unterrichteten mich sogleich

über das Anrücken der Kolonne, und ich beschloß den Uebergang über die Saale möglichst zu vertheidigen.

Die Spitze der französischen Kolonne erschien bald (am 9. Oct.) in Gattersleben und ich sah wohl ein, daß ohne Infanterie meine Stellung keineswegs haltbar sei, doch wollte ich sie nicht ohne Widerstand aufgeben. Das Regiment Popow postirte ich als Versteck in eine Vertiefung, die parallel mit der Landstraße lief, auf welcher der Feind herankommen mußte, um ihn im Rücken anzufallen, während ich ihn mit dem Regiment der Twerschen Freiwilligen, das ich quer über die Landstraße vor Bernburg aufgestellt hatte und an dessen Spitze ich mich selber hielt, von vorn beschäftigte. Ich rechnete auf die Wirkungen des plötzlichen Angriffs von hinten, auf die alsdann entstehende Verwirrung, und wollte dann nach den Umständen meine Maßregeln nehmen. Die französische Infanterie debouchirte aus Gattersleben in dichter Kolonne, ihr Geschütz zog voran und wurde von Tirailleurs gedeckt. Die Reiterei folgte in der Entfernung einer halben Viertelstunde. Sobald die letztere das Dorf verlassen, sorglos hinter dem Fußvolk herziehend, befahl ich dem Regiment Popow hervorzubrechen. Die feindlichen Reiter, durch den unerwarteten Anfall bestürzt, jagten mit verhängten Zügeln ihrer Infanterie zu; aber meine braven Kosaken erreichten auf ihren raschen Gaulen sie früher, stachen und hieben viele nieder und brachten sie in völlige Unordnung. General Lanusse, besorgt gemacht durch den plötzlichen Angriff, machte mit der Infanterie Halt, ließ das Geschütz auffahren und begann mich zu beschießen. Dieß gab mir Zeit, das Regiment Popow

wieder an mich zu ziehen; hätte er mich mit der Infanterie lebhaft angegriffen, so hätte es geschehen können, daß Popow von mir abgeschnitten worden wäre.

Bald jedoch merkte Lanusse, daß ich ihm weder Geschütz noch Infanterie entgegenzusetzen hätte, und rückte im Sturmschritt vor, mit Kartätschen und Gewehrkugeln mich begrüßend. In solchem Gefecht zog ich mich durch die lange und fast gerade Hauptstraße der Stadt, entschlossen, mich an der Brücke wieder zu setzen und diese zu vertheidigen. Zu dem Ende ließ ich ein hundert Kosaken absitzen und sich mit ihren langröhrigen Flinten bewaffnen. Das Feuer ward eine Weile hartnäckig fortgesetzt, aber bald hatte der Feind zwei Geschütze gegen die Brücke aufgefahren und das Ufer mit zahlreichen Schützen besetzt. Da gab ich nach, und zog mich eine Viertelmeile von der Stadt zurück, lagerte mich dort hinter einem Flüßchen mit steilen Ufern (die Fühne) und sandte einen Offizier an General Woronzow, ihm über die Lage, in der ich mich befände, zu berichten. Noch in der Nacht erhielt ich von ihm eine Antwort, die seine Besorgnisse wegen der Brücken zu Aken und Roslau ausdrückte, als Hauptrückzugsstraße der Nordarmee über die Elbe. Meine Verdrängung aus Bernburg kränkte mich über die Maaßen, und ich beschloß, auch ohne Verstärkung durch Infanterie mich wieder in den Besitz der Stadt zu setzen. Zu diesem Ende suchte ich vorerst den Feind immerfort zu allarmiren, um ihn durch die häufigen, leeren Störungen zuletzt sicher zu machen. Dabei trat folgender Zwischenfall ein. Ein Kosak hatte geplündert und Klitzing ihm einige flache Klingenhiebe gegeben, worauf

der erbitterte Kosak die Pike auf ihn zückte. Das verlangte eine exemplarische Strafe. Ich befahl also ihm 200 Kantschuhhiebe aufzuzählen. Dies geschah im Angesicht des Feindes und während er uns Kugeln zusendete. Solches erschien ihm so außerordentlich, daß er ein Bataillon vorsandte, der herausfodernden Execution ein Ende zu machen. Meine Kosaken, dem Flintenfeuer ausgesetzt, wurden unruhig und begannen sich lebhaft zu rühren, wie sie es thun, wenn sie Lust haben, davon zu gehen. Um sie daran, so lange es noch Zeit war, zu verhindern, stieg ich vom Pferde und ließ sie auch alle absteigen. Der Feind begriff nicht, was dieses Manöver bedeuten sollte, und machte Halt, während die Execution bei uns bis zum Ende fortging.

So behaupteten wir den ganzen Tag unsere Stellung; in der Nacht aber (zum 11. Oct.) traf ich meine Anstalten, den Feind selber anzugreifen. Zuerst ließ ich 200 Kosaken schwimmend durch die Saale setzen, um einen Posten im Rücken des Feindes einzunehmen. Bei mir ließ ich indeß von Zeit zu Zeit die Trommel rühren, als wenn ich Verstärkungen von Infanterie erhielte, und zugleich große Feuer anzünden. Kaum graute der Morgen, so stürzte ich unter lautem, tobenden Hurrah mit meinen Kosaken auf die Vorwachen des Feindes. Sie wurden geworfen, die Kosaken scharmutzirten nach allen Seiten und Schüsse wurden nicht gespart. Auf solchen Lärm rührten sich auch die jenseits ins Versteck gelegten 200 Kosaken, und sprengten unter lautem Geschrei gleichfalls auf die Stadt zu. Alle diese Umstände mochten, wie ich es beabsichtigte, Lanusse den Glauben beigebracht

haben, ich hätte bedeutende Verstärkungen erhalten: er beeilte sich demnach, die nicht haltbare Stadt zu verlassen, ehe er völlig von Magdeburg abgeschnitten würde. So gewann ich den mir anempfohlenen Punkt an der Saale wieder, bloß mit Kosaken gegen Geschütz, Infanterie und regulirte Kavalerie. Auch überschüttete der Kronprinz von Schweden mich und meine Kosaken mit Lobpreisung.[1])

Unterdessen waren die großen strategischen Bewegungen, die Einleitung zu den Schlachten bei Leipzig, vor sich gegangen: Blücher war bei Wartenburg über die Elbe gezogen, der Kronprinz bei Roslau und Aken, und beide hatten sich eben gegen Leipzig in Bewegung gesetzt, als Napoleons Annäherung von Dresden ihre Heere zu einem eiligen Zurückweichen hinter die Saale trieb. Blücher passirte sie bei Halle, der Kronprinz bei Rothenburg, Alsleben und Bernburg, an welchem letztern Orte der Feldmarschall Stedingk mit den Schweden überging. Dieser hatte eben sein Hauptquartier hierher verlegt (am

---

[1]) Sein Bulletin Nr. 20 enthält folgende Stelle: „Der Oberst Baron von Löwenstern hat sich mit einer Handvoll Kosaken gegen mehr denn 2000 Feinde in den Straßen von Bernburg geschlagen. Nach vierstündigem Gefecht wurde die Stadt, da der Feind Geschütz mit sich führte, zwar verlassen, aber am folgenden Morgen wiedergenommen. Die Intelligenz und Bravour, welche bei dieser Gelegenheit, wie bei allen andern, die Kosaken entfaltet haben, machen ihnen die größte Ehre. Diese unerschrockenen Krieger bilden nicht nur das Sehorgan der Armee, sondern sie fechten auch in der Linie, zerstreuen Schwadronen, durchdringen die Quarré's, setzen schwimmend über die Flüsse, und gehen in den Rücken des feindlichen Heers vor, wohin sie Schrecken und Auflösung aller Ordnung tragen.“

11. October), als während der Mittagstafel bei ihm, zu der er mich geladen, ein Kosakenoffizier angesprengt kam, um mir zu berichten, daß eine starke feindliche Kolonne abermals vor Kalbe erschienen sei, den Kosakenposten daraus vertrieben und das Städtchen besetzt habe. Stedingk äußerte einige Besorgniß für Flanke und Rücken, worauf ich mich erbot, mit meinen beiden Kosakenregimentern und zwei zu mir gestoßenen Schwadronen Preußischer Ulanen, unter dem Major Grafen Schwerin, mich auf die Straße von Kalbe nach Magdeburg zu werfen, und dem Feinde den Rückzug schwer zu machen, wenn der Marschall einen Angriff auf Kalbe anbefehlen wolle, um erst die Franzosen daraus zu vertreiben. Stedingk billigte meinen Entwurf, und um meinem Angriff auf den zum Rückzuge gezwungenen Feind mehr Nachdruck zu geben, befahl er dem Regiment Mörner Husaren meinen Bewegungen zu folgen und stellte es unter meine Befehle.

Als in der Art der Angriff entworfen war, ließ ich meine Kosaken aufsitzen und marschfertig sein. Der Marschall war angenehm überrascht durch die Schnelligkeit, womit solches geschah; und da die Mörner Husaren nicht so rasch in kampffertige Rüstung kamen, befahl ich ihnen, mir zu folgen, sobald sie dazu im Stande sein würden. So ritt ich fort, von vielen Schwedischen Offizieren aus Stedingks militairischem Gefolge, die sich mir freiwillig anschlossen, begleitet; und, da ich auf den Angriff rechnete, den mir Stedingk auf Kalbe thun zu lassen, versprochen, so richtete ich mich in aller Eile auf des Feindes Flanke, nach Glöte und Zenz.

Als ich an diesen Orten angelangt war und mich rittlings über den Weg, der von Kalbe nach Magdeburg führt, aufgestellt hatte, erwartete ich die Ankunft der Mörner Husaren und besonders den Angriff, der auf Kalbe geführt werden sollte. Doch weder das eine noch das andere fand statt. Der Marschall hatte sich, gleich nachdem ich fortgeritten, eines andern bedacht; und statt der Angriffskolonne kam eine Ordonnanz angetrabt, mir anzuzeigen: der Marschall habe vom Kronprinzen den Befehl erhalten, ohne Verzug Bernburg zu verlassen. Zugleich ließ er mir schreiben, er bedauere es sehr, mich in eine verwickelte Lage gebracht zu haben, jedoch hoffe er, ich würde mich mit Ruhm herausziehen.

So befand ich mich denn verlassen auf der Magdeburger Straße, und meine Verbindung mit Bernburg durch den Feind in Kalbe durchschnitten. Ich loderte auf vor Unmuth, doch vor allem galt es, mich aus der übeln Lage zu ziehen. Einen Zwischenposten von 50 Pferden hatte ich in München-Neuburg, auf der Straße von Kalbe nach Bernburg stehen lassen. Diesem sandte ich jetzt den Befehl zu, mit Keckheit auf Kalbe vorzurücken, und den Feind glauben zu machen, er sei nur der Vortrab eines viel größern Haufens. Ich selbst ging mit meinen Kosaken gleichfalls auf Kalbe los, indem ich die zwei Schwadronen Preußischer Ulanen in zweiter Linie als Rückhalt mir nachrücken ließ.

Kaum hatte der Feind diese offensive Bewegung wahrgenommen, als er in geschlossener Kolonne aus Kalbe aufbrach, mit zwei Stücken Geschütz in der Front und zwei andern im Schweif; er suchte, feldein ziehend, die

Straße nach Magdeburg hinter mir zu gewinnen. Ich empfand bei dem Anblick die lebhafteste Freude, denn diese Bewegung zeigte offenbar, daß der Feind nur auf Rückzug und Rettung denke und keineswegs daran, mir den Weg nach Bernburg zu verlegen. Ich nahm sogleich die Miene an, als wollte ich mich seinem Rückzug widersetzen und zum Angriff übergehen. Er entgegnete mir mit Kartätschen und wohl unterhaltenem Gewehrfeuer, worauf ich schnell ihn rechts überflügelte und einen Reiterhaufen auf Kalbe entsandte. Dort wurden gegen 50 Gefangene gemacht und Wagen mit requirirtem Gut verschiedener Art genommen.

Der Graf Schwerin, der die Preußischen Ulanen befehligte, bat mich um die Erlaubniß, die Kolonne zu chargiren, aber ich verweigerte es, denn der Erfolg war ungewiß; es fehlte uns an Geschütz, den Feind in Unordnung zu bringen. Auch errieth ich wohl, daß es nicht mein kleiner Reiterhaufen, sondern die Besorgniß vor den Schweden in Bernburg war, welche den Feind zum Rückzug aus seiner gesicherten Stellung bewogen. Ich begnügte mich mit Scharmutziren, dem Feinde etwa eine Meile folgend, um sodann nach Bernburg zurückzukehren. Ich glühete vor Unmuth über den alten Marschall, denn, hatte ich mich gleich gut genug aus dem bösen Spiel gezogen, so war doch ein glänzender Streich vereitelt worden. Hätten die Schweden den zugesagten Angriff ausgeführt, so war die ganze Kolonne in unsern Händen; sie wäre vernichtet worden oder hätte die Waffen strecken müssen. In Bernburg fand ich keine Schwedische Seele mehr vor, und so entging mir selbst die Genugthuung,

dem Marschall begreiflich zu machen, welchen glänzenden Erfolg er sich habe entgehen lassen.

Welchen Werth übrigens der Kronprinz auf die Behauptung Bernburgs legte, bewies er dadurch, daß er mich zuerst noch durch 2 Bataillone und 2 Schwadronen Preußen, und gleich darauf (am 15. October) abermals durch 2 Bataillone Schweden und 1 Bataillon Preußen verstärken ließ, so daß ich 5 Bataillone und 4 Schwadronen fremder Truppen, außer meinen Kosaken, hier unter meinen Befehlen hatte. Bernburg war aber auch ein wichtiger Punkt, gab einen sichern Uebergang an der untern Saale, deckte des Kronprinzen rechte Flanke, und gewährte Czernyschew, der noch auf dem linken Ufer dem Feinde Abbruch that, einen guten Stütz- und Rückzugspunkt.

Der Kronprinz hatte sich am 13. October, auf die Nachricht von einem Gegenstoß Napoleons bei Wittenberg und als ob derselbe mit seiner Hauptmacht dort überzugehen gedenke, um seinen alten Groll an den Berlinern auszulassen und zugleich eine andere Kommunikationslinie über Magdeburg zu nehmen, verleiten lassen, von jenseits der Saale nach Köthen umzukehren, um bei Aken zurück über die Elbe zu gehen und Berlin wo möglich zu decken; aber die Brücke über die Elbe bei Aken war auf einen blinden Lärm von Hirschfeldt zerstört worden, und zum Heil der allgemeinen Sache mußte der Kronprinz diesseits bleiben, um ein Paar Tage darauf, am 18. October, mit an der großen Schlacht von Leipzig zu schlagen. Während jener drei wichtigen Tage des 16., 18. und 19. Octobers, wo über das Schicksal von

Europa entschieden ward, behauptete ich mich gegen den Magdeburger Feind in meiner Stellung zu Bernburg, was mir noch am 15. der Kronprinz in einem Tagesbefehl auf's dringendste empfohlen hatte, damit er für seinen Rücken gesichert sei. Ich konnte daher auch nicht an jenen glorreichen Kämpfen Theil nehmen, enthalte mich also, da ich kein Augenzeuge war und jene Ereignisse überdieß bekannt genug sind, irgend ein Wort darüber zu verlieren.

Als die Kunde von den Ergebnissen der Schlacht zu uns gelangt war, glaubte ich in der Fürstlich-Anhaltischen Hauptstadt einen Freudensprung veranstalten, d. h. einen Ball geben zu müssen. Ich ließ mir die Sache zweihundert Friedrichsdor kosten. Die vornehmsten Einwohner der Stadt und Umgegend wurden eingeladen. Die meisten blieben nicht aus, denn die Freude und Theilnahme am Siege der Alliirten war zu groß. Es fand sich, daß Edelfrauen, aus Gegenden die von Franzosen besetzt waren, den Muth gehabt hatten, zwei Waffenlinien zu überschreiten, um Quadrillen und Cotillons zu tanzen, wie sie damals üblich waren. Da die Ballmusik in der Kriegszeit nicht gut genug in Bernburg zusammenzusetzen war und ich vernommen hatte, daß zwei Klarinetten und ein Waldhorn auf einem Dorfe innerhalb der französischen Linien zu haben wären, ließ ich 200 Kosaken nach ihnen abgehen. Diese musikalische Fouragirung führte v. Klitzing vortrefflich aus, und zum großen Glück kam auf beiden Seiten niemand dabei zu Schaden.

Mein Fest, vielleicht das erste, das zu Ehren des 18. Octobers gefeiert wurde, gerieth und wurde ge-

priesen. Die Frauen, die zum Schauen und Beschautwerden kommen, hatten zum erstern das helleuchtendste Licht und brachten zum andern glänzende Ballkostüme; sie fanden endlich eine reiche Bewirthung und junge, schlanke Tänzer in mannichfachen Uniformen, von denen mehre durch kaum vernarbte Hiebwunden im Gesicht oder durch schwarze Armbinden, in denen eine tapfere Hand lag, die Theilnahme an ihnen erhöhten. — Die Männer dagegen hatten auserlesene Weine, einen kostbaren Cardinal und unzählige Toaste. Unter den Gästen befand sich mein Bruder Georg, vorzugsweise „der schöne Husar" genannt, ein tapfrer Ritter Siegfried, ohne Hornhaut, und in kurzer Zeit eben so glücklich wie der Nibelungen-Held [2]). Er war, um mich zu besuchen, von dem nahen Schlesischen Heer gekommen und hatte einen Kriegsgefährten und Landsmann, v. Lantingshausen, mitgebracht. So war auf meinem Balle die theure Heimath dreimal vertreten. Während ein Theil der Offiziere tanzte, patrouillirte ein anderer, denn ein Angriff von Seiten der Franzosen lag nicht im Reiche der Unmöglichkeit. Indessen es lief alles friedlich ab. Eine freundliche Ueberraschung bereitete mir aber meine mir gewogene Umgebung. Schon am 4. October, noch vor

---

[2]) Meinen Bruder Georg führte der fortgesetzte Krieg nach Holstein, wo er die junge Gräfin Adelaide von Schimmelmann kennen lernte und in der Folge ihr glücklicher Gemahl wurde. Weil er seine Braut im Norden in den Reihen der Feinde und mit ihr Besitzungen dort erworben hatte, verglichen ihn wohl seine Freunde scherzend mit dem Siegfried der Sage.

den Schlachttagen, hatte mich der Kronprinz zum Ritter des Schwertordens ernannt, und ein Schreiben darüber an mich erlassen[3]), das zuerst von der Feldpost nicht ohne allerlei Verzug herangebracht und später von meinen Schwedischen Kameraden absichtlich zurückgehalten wurde, um es mir mit dem Ordenszeichen auf meinem Feste feierlich zu überreichen. So ward ich denn unter vielem Hoch und abermals Hoch! als neuer Schwertritter begrüßt.

Einige Tage darauf erhielt ich den Befehl Bernburg, das von keiner Wichtigkeit mehr war, zu verlassen, und mich auf Eisleben zu richten, wo mir fernere Befehle zukommen würden. Ich nahm Abschied von den mir werth gewordenen Bewohnern dieser Stadt, entließ die zukommandirten Preußen und Schweden, und rückte mit den Kosakenregimentern auf Eisleben, wo aber gleich darauf der Lieutenant von Schilling mir vom General Winzingerode die Ordre überbrachte, nach Heiligenstadt zu marschiren. Daselbst empfing ich vom General Adlerkreutz, Chef des Generalstabs der Nordarmee, folgende schriftliche Weisung: „Da Sie mit Ihren Kosaken unter die Be-

[3]) Das Schreiben lautete also: „Mein Herr Oberster v. Löwenstern! Der Eifer und die Tapferkeit, die Sie bei allen Gelegenheiten bewiesen haben, veranlassen mich, im Namen und von Seiten des Königs, Sie zum Ritter seines militairischen Ordens vom Schwert zu ernennen, wobei ich mir vorbehalte, Ihnen in nächster Zeit das Ordenszeichen zu übersenden. Indem ich Ihnen, mein Herr Oberst von Löwenstern, dieses Merkmal meiner besondern Wohlgewogenheit ertheile, bitte ich Gott, Sie in seiner heiligen und würdigen Obhut zu halten. Im Hauptquartier zu Dessau, 4. Oct. 1813.

Karl Johann."

fehle des Marschalls Grafen Stedingk gestellt sind, so trägt Ihnen S. K. H. der Kronprinz auf, mit Ihrer Truppe eine Expedition auf Göttingen, Hildesheim und Braunschweig zu unternehmen. Sie werden an jedem dieser Orte für Rechnung der Schwedischen Armee folgende Requisitionen ausschreiben: 40,000 Portionen an Fleisch, Brot und Brantwein; 12,000 Paar Schuhe, Strümpfe und Hemde, und 20,000 Ellen blauen und grauen Tuchs mit dem dazu gehörigen Unterfutter. — Sie werden das Gerücht verbreiten, daß S. K. H. sich mit der Schwedischen Armee auf Wesel begibt und in Göttingen nur durchrückt. — Der Kronprinz wünscht zugleich, daß Sie alle Verbindungen zwischen Hamburg und den Hannöverschen Landen behindern und sich zuverlässige Nachrichten über den Marschall Fürst von Eckmühl verschaffen. Es hat S. K. H. zugleich seinem Adjutanten und Gardekapitain Baron von Adlerkreutz und dem Kapitain Pereira aufgetragen, Ihren Bewegungen zu folgen, um Nachrichten, wie sie sich nach den ihnen ertheilten Instruktionen solche werden verschaffen können, ins Hauptquartier gelangen zu lassen, unabhängig von den Berichten, die Sie uns ertheilen werden. Hauptquartier zu Heiligenstadt, 30. Octbr. 1813. Adlerkreutz."

Ich las die Schrift durch, ohne eben Vergnügen über den Auftrag zu empfinden, und meine Miene mochte einen passiven, soldatischen Gehorsam ausdrücken, als Adlerkreutz mich aufforderte, ihm zum Kronprinzen zu folgen. Er meldete mich an und ich trat sogleich ins Kabinet. Bernadotte saß in einem blauen sehr einfachen Ueberrock, dicht an einem Tische, der mit Landkarten be-

deckt war. Als er meiner ansichtig ward, sprach er: „Je suis enchanté de vous voir, mon ami, entendez-vous, mon ami, adieu mon ami.“ Ich war zum voraus unterrichtet, daß der Kronprinz jede von ihm gesagte Phrase mit den Worten adieu mon ami schließe, und so behielt ich meine Fassung und harrte der weitern Rede. Er fuhr auch sogleich weiter fort: „Vous avez reçu l'ordre, que je viens de vous faire donner par le Général Adlerkreutz, eh bien, entendez-vous mon ami, adieu mon ami, je vous charge d'une commission de confiance, mon armée a besoin de se revêtir, faites de votre mieux et depêchez vous, mais ce que j'ai oublié de vous dire dans vos instructions, c'est que j'ai besoin d'un millier de chevaux. Vous occuperez de beaux pays, je les connais d'ancienne date, menagez les habitans autant que possible, mais demandez avec fermeté et exigez avec sévérité, que tout ce que je vous ordonne de réquerir, soit fourni sans délai. — Si vos cosaques ont besoin de chevaux et de drap, vous pouvez aussi en prendre pour eux. Le but militaire de votre expédition est celui d'induire le Maréchal Davoust en erreur sur la direction que je prendrai. Faites lui accroire, que je me dirige sur Wesel, sur Brême, peut-être qu'il se décide alors, pour ne pas perdre sa communication avec la Hollande, de m' abandonner Hambourg, ce qui me ferait grand plaisir, entendez vous, mon ami, adieu mon ami.“ — Ich rührte mich nicht von der Stelle und er fuhr fort: „éclairez le pays aussi loin en avant que vous pourrez, et

faites accroire à Davoust, par toute sorte de stratagème, que je ne marche point sur Hambourg.“ Hierauf zeigte er mir mit den Fingern, die er in ein Dreieck gebogen hielt, die Stellen auf der Karte, welche ich zu besetzen und auf die ich meine ganze Aufmerksamkeit zu richten hätte. Ehe er mich entließ, empfahl er mir noch seinen Adjutanten Adlerkreutz, den Sohn des Generals, und bat mich, ihn mit dem Vorpostendienst genauer vertraut zu machen. Er setzte hinzu, daß die Art, wie ich mich als Führer von Streifkorps und auf Vorposten benommen, ihm in dieser Hinsicht die allerbeste Meinung über mich gegeben hätte, und versprach zuletzt, mich der Gnade S. M. des Kaisers zu empfehlen und die Beförderung zum General für mich zu erbitten. Damit erlaubte er mir mich zurückzuziehen.

Ich meldete mich jetzt beim Marschall Grafen Stedingk, der am Frühstücke war und mich dazu niedersitzen ließ. Er erzählte mir viel von der Schlacht bei Leipzig, berührte aber die zu erwartenden Vorgänge nicht und bat mich zuletzt, bei dem Chef seines Generalstabs, dem Obersten Biörnstierna anzutreten, der mir eine Liste einhändigen würde, wohin die requirirten Pferde so wie die andern Gegenstände einzuliefern wären.

Mit meinen Begleitern Adlerkreutz und Pereira erreichte ich ohne Behinderung Göttingen, wo die Kosaken mit Frohlocken empfangen wurden. Ich hatte mein Einlager bei dem Professor Hugo, den mir nicht unbekannten hochgepriesenen Lehrer vieler meiner Landsleute, und unter dessen Fenstern brachten mir die Studenten am Abend ein Vivat, das fast wie eine Katzenmusik ertönte,

aber die Katzenmusiken waren damals noch nicht Mode. Es war auch keine Ursache vorhanden, eine zu vermuthen, denn die Kosaken hatte ich mit großer Schonung des innern Verkehrs nur an den Thoren und auf den freien Plätzen postirt und die zwölftausend Paar Schuhe für die Schwedischen Füße noch nicht requirirt. Bewaffnete Studenten fuhren fort auf meine Aufforderung die Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten, und wir lebten friedlich neben einander, bis die Mörner Husaren einrückten und mich ablöseten, worauf ich über Nordheim und Einbeck nach Hildesheim abzog.

Hier ging ich alsbald an die Maßnahmen, um die mir übertragene Requisition ins Werk zu richten. Es sind das gehäßige Operationen, die ich mit großer Unlust betrieb. Nach den einleitenden Schritten, versammelte ich die angesehensten Männer der Landschaft und übertrug ihnen die Repartition der Erhebungen, damit diese, nach den Oertlichkeiten, weniger drückend ausfielen. Ich war genöthigt mit eiserner Faust einzugreifen, und so steckte ich diese wenigstens in einen sammetnen Handschuh. Die Einlieferungen fanden nach und nach statt, und in der Zwischenzeit ließ ich starke Trupps in der Richtung auf Hamburg und Bremen streifen.

So waren mir unter vielfachem mühseligen Geschäft gegen zwei Wochen vergangen, als ich den Befehl erhielt, alle Requisitionen sofort abzuschließen und auf Braunschweig zu rücken. Von dort sollte ich den Vortrab des Grafen Woronzow bilden, dessen Heerabtheilung bestimmt war, Hamburg zu berennen und Holstein zu besetzen. Ich brach alsbald von Hildesheim auf und zugleich ver-

ließen mich Adlerkreutz und Pereira. In Braunschweig traf ich Graf Woronzow vor, und er gönnte mir und meiner Abtheilung freundlich einen Rasttag, während welchem ich einen Ball mitmachte, den die Stadt ihm zu Ehren gab, und noch eine andere Freude erlebte. Solche bestand darin, die berühmte Erziehungsanstalt, das Karolinum, zu besichtigen. Daselbst hatte mein Vater, unter dem Abt Jerusalem, vom neunten Jahre an seine Bildung erhalten, als noch die Sitte und die Möglichkeit bestand, die livländischen Junker in Deutschland erziehen zu lassen. Da er seinen Kindern oft zu erzählen pflegte, wie er als Knabe, nach dem Horazischen Ausdruck, dort „geschwitzt und gefroren", um die ihm möglich gewordene Höhe der Wissenschaft zu erreichen, so waren mir die alten Orte seiner jugendlichen Freuden und Leiden bekannt genug, um mit großem Antheil die innern Einrichtungen der Anstalt zu sehen und ihre Räume zu durchschreiten.

Von Braunschweig brach ich zugleich mit dem Baron von der Pahlen auf, der Anführer unserer gesammten Reiterei war und derselben nach Gifhorn nacheilte. Meine Kosaken, die schon am Abend vorher ausgerückt waren, traf ich in Uelzen. Zur bessern Einsicht in die nun folgenden Kriegshandlungen auf dem neuen Kriegsschauplatze stelle ich folgende Notizen voran.

Die Nordarmee wurde nach der Schlacht von Leipzig dazu bestimmt, die nordwärts gelegenen Deutschen Länder vom Feinde zu säubern. Schon hatte Tettenborn Bremen erobert (am 15. October) und damit dem Korps von Davoust seine letzte Verbindung mit Frankreich ab-

geschnitten; andererseits besetzte Woronzow Kassel. Der Kronprinz von Schweden, nachdem er die Korps von Bülow und Winzingerode in die Niederlande entsendet, rückte hierauf mit dem Schwedischen Heer und den Korps von Stroganoff und Woronzow in langsamem Zuge gegen die Nordelbe. Sein Augenmerk hierbei war die Besetzung Holsteins und die Bedrängung Dänemarks, um im Behuf seiner besondern Interessen die weitern Absichten auf den Besitz Norwegens in Ausführung zu bringen. Am 16ten November verließ das Schwedische Hauptquartier Hannover und ging am 29ten bei Boitzenburg über die Elbe.

Ich hatte den Befehl erhalten, Lüneburg zu besetzen, und traf dort auf den Grafen Nostitz mit seinem Detaschement, das zum Korps Wallmodens gehörte. Es bestand dasselbe aus Truppen der Deutsch-Russischen Legion und dem Freikorps Lützow's. Nostitz kam sogleich zu mir, um sich mit mir über die Ablösung seiner Posten, die von Winsen bis Harburg standen, zu besprechen. Seinerseits hatte er schon den Befehl, bei Lauenburg über die Elbe zu gehen und mit dem Korps von Wallmoden sich zu vereinigen, das nebst dem Schwedischen Heer dazu bestimmt war, die Dänen aus Holstein zu vertreiben, indeß Woronzow auf der Nordseite und Stroganow auf der Südseite Davoust in Hamburg beobachten sollten, bis die Polnische Armee unter Bennigsen angekommen wäre.

Nostitz zog demnach ab den 10. Nov. und ich lagerte in Lüneburg, bis Woronzow anlangte und daselbst sein Hauptquartier nahm, worauf ich weiter nach Bardowiek vorgeschoben wurde, und meine Kosaken zu einer weitern Vorpostenkette von Harburg über Winsen bis Artlenburg

hergeben mußte. Es ereignete sich hierauf, daß der Feind mehrmals meine Vorposten aus Winsen vertrieb, so daß Woronzow, dem daran lag, diesen Ort zu behaupten, mir einschärfte, mich durchaus dort zu halten, und damit ich es besser vermöchte, mich durch ein Grenadierbataillon unter Oberst Fischer und zwei Schwadronen Riga-Dragoner nebst zwei Feldstücken verstärkte. Seine Absicht war, sein Hauptquartier dort zu nehmen, sobald der Kronprinz auf seinem Marsch in Lüneburg eingerückt sein würde.

Nachdem ich Winsen erreicht und mich umgesehen hatte, überzeugte ich mich, daß ich mich nur durch eine Kriegslist dort halten könne. Der Feind konnte von der dem Zollenspieker gegenüber diesseits der Elbe gelegenen Hoper Schanze aus so viel Kräfte anrücken lassen, als ihm nöthig scheinen mochte, und sich dabei eines Geschützes von größerem Kaliber bedienen, während ich von jeder Unterstützung durch Graf Woronzow auf 20 Werst entfernt, im Fall eines Rückzugs leicht abgeschnitten werden konnte. Es galt also ihn beim ersten Angriff tüchtig zu empfangen und damit die Lust zu weiteren Versuchen zu benehmen. Ich entschloß mich demnach, den Ort im Orte selbst zu vertheidigen, die Zugänge dem Feind zu überlassen und die Offensive nur nach Gelegenheit zu ergreifen. Gegen die Hoperschanze stellte ich Kosakenposten mit dem Befehl auf, sich bei Annäherung des Feindes scharmutzirend zurückzuziehen und überall besonders darauf Acht zu haben, daß Niemand von den Bewohnern die Vorpostenkette überschreite und etwa dem Feind kund gebe, daß ich auch Infanterie und Geschütz bei mir habe. Die Infanterie hatte ich, nach abgelegten

Tornistern, in die Häuser versteckt, die längs des Dammes sich hinzogen, auf welchem der Feind anrücken mußte, und ein Stück Geschütz mit Kartätschenladung unter dem Stadtthor. Es ward dasselbe mit Stroh überdeckt und hatte das Ansehen einer Bivouakhütte. Zwei Grenadierkompagnien mit dem zweiten Geschütz standen, nebst den Dragonern, als Rückhalt auf dem Marktplatz und in den anliegenden Straßen. Allen Infanteristen und Artilleristen war auf das strengste verboten, sich zu zeigen, oder einen Schuß zu thun, ehe das Geschütz gefeuert hätte, und dieses sollte nur auf meinen besondern Befehl geschehen. Meine Kosaken mußten endlich auf einem Umweg über die Lühe setzen, um nach den ersten Schüssen dem Feind in den Rücken zu fallen.

Solche Vorbereitungen waren getroffen, und ich ruhte eben müde und vom Fieber angegriffen auf meinem Lager, als mein Bruder Georg, der seit Bernburg meinem Detaschement zukommandirt worden war, von einem Lug-ins-Land auf dem Dache des Hauses, eilig herabgesprungen kam, mir anzuzeigen, daß eine starke feindliche Kolonne in der Richtung des Dammes sichtbar werde. Ich sofort, Müdigkeit und Fieber vergessend, aufs Pferd, und mit einigen Kosaken hinaus, dem Feinde entgegen. Die französischen Eclaireurs tiraillirten schon mit meinen Vorposten und rückten voll Sicherheit auf Winsen zu. Da weder Infanterie noch Geschütz zu sehen war, glaubte der Feind es nur mit flüchtigen Kosaken zu thun zu haben, und zog in geschlossener Kolonne mit lautem Trommelschlag zuversichtlich vorwärts. Auf dem Damme befanden sich zuletzt nur ich, mein Bruder und mein

Adjutant Sonin. Der Feind sandte uns Schuß auf Schuß, da wandten wir die Pferde und ich sprengte auf das Thor zu und befahl dem Artillerielieutenant Ratmanow, sich jetzt seines Geschützes zu bedienen. Es war wohl gerichtet, die Kartätschen thaten ihre Wirkung, und nach dem Losgehen des Geschützes begann alsbald auch das Gewehrfeuer aus den Häusern längs des Dammes. Da mußte man die Unordnung und Bestürzung des Feindes sehen! Jetzt ging ich ohne Verzug zum Angriff über, und ließ den Oberstlieutenant Filatjew, einen sehr braven Offizier, mit dem Rückhalt vorwärts dringen und den Feind mit dem Bajonnet angreifen, während die in den Häusern postirt gewesenen Grenadiere gleichfalls hervorstürzten und sich dem Feinde in die Seite warfen. Die Abtheilung Kosaken, die ich früher über die Lühe entsandt, war über den Fluß geschwommen und chargirte die Flüchtigen, indeß das Geschütz jeden Versuch, sich wieder in Masse zu formiren, brach und vereitelte. Der Feind suchte bald seine Rettung in dem durchschnittenen Terrain hinter Hecken und Gräben, wohin die Dragoner ihm nicht folgen konnten, aber auch hier fanden ihn die Grenadiere, und was nicht den Waffen erlag, wurde gefangen. Unser Verlust war der Zahl nach unbedeutend, aber ich verlor meinen Adjutanten Sonin, einen ausgezeichneten Offizier, den ich mit meinem Bruder zu den Kosaken geschickt hatte, um sie anzufeuern und ihnen zu sagen, daß Kugeln nur den Geschlagenen tödtlich wären, für die Sieger aber nur zischten; doch dem zum Trotz wurde er, obgleich Sieger, von einer Gewehrkugel todt niedergestreckt. Außerdem erhielt mein liebstes Streitroß,

ein Apfelschimmel, einen Streifschuß über der Nase, der eine ganz eigene Wirkung hatte. Die Wunde heilte zwar bald, aber das Pferd, das bis dahin ein tapferes und unerschrockenes gewesen, ward von da an feuerscheu und feige.

Woronzow, der das Geschützfeuer vernommen, sandte einen Adjutanten, um Nachricht von der Lage der Dinge bei mir zu erhalten. Derselbe kam in dem Augenblick an, als ich meine Gefangenen, ein Paar Hundert, überzählen ließ, und konnte dem Grafen eine Siegeskunde zurückbringen. Woronzow schickte mir auf der Stelle einige silberne Kleinkreuze des Georgordens für die Krieger zu, die sich besonders ausgezeichnet, und empfahl mich der Kaiserlichen Gnade, worauf ich den St. Annenorden 2. Klasse mit Brillanten erhielt und mein Bruder als Rittmeister zum Gardehusarenregiment befördert ward. Auch meine andern Offiziere erhielten entsprechende Belohnungen, und der Kronprinz von Schweden gedachte des Gefechts in seinen Bulletins als eines sehr rühmlichen.

Das waren erfreuliche Ergebnisse, aber es fand auch ein minder erfreuliches statt. Schon seit Tagen an einer Erkältung leidend, hatte ich am Morgen des Gefechts, auf einige Stunden Ruhe hoffend, ein schweißtreibendes Mittel genommen, das eben zu wirken begann, als der Angriff der Franzosen mich aufs Pferd und in die Stürme des Novembers hinauswarf. Die Vorgänge des Tages hatten darauf mich sehr erhitzt und die Kräfte gespannt; den Abend hindurch erhielt der erfochtene Vortheil mich in erhöhter Stimmung; aber in der Nacht gewann die zurückgedrängte Krankheit die Oberhand, und am andern

Morgen fand mich Woronzow, als er nach Winsen herbeigeeilt kam, delirirend auf meinem Lager. Er bestimmte mich sofort nach Lüneburg zu reisen, um dort den Beistand eines Arztes zu gebrauchen, und bot mir hierzu seine eigene Kalesche an. Ich fuhr auch wirklich ab, von meinem Bruder und von Klitzing begleitet.

Graf Woronzow nahm sein Hauptquartier in Winsen, und ich blieb mehrere Tage in Lüneburg, den Arzt und die Apotheke beschickend. Als ich wieder zu bessern Kräften gekommen war, eilte ich weiter, Woronzow und dem Heere nach, das indeß bei Boitzenburg über die Elbe gegangen war. Davoust, der bisher in Verbindung mit den Dänen eine starke Stellung hinter der Steckenitz gehalten, hatte sich von den Dänen getrennt und war gegen Hamburg zurückgewichen. Woronzow sollte ihm dahin folgen, während der Kronprinz mit seinen Schweden und dem Korps von Wallmoden den Dänen in den Fersen lag, um ihrer Noth und Verlassenheit Norwegen abzuringen. Woronzow traf ich in Schwarzenbeck. Er gönnte mir nur wenige Stunden zum Verschnaufen und übertrug mir auf der Stelle die Führung seines Vortrabs, womit ich Hamburg umkreisen und bis Altona vorgehen sollte. Auf dem Wege zu den vorwärts stehenden Truppen speisete ich bei dem General Baron v. d. Pahlen und erreichte darauf mein Detaschement, mit dem ich noch in der Nacht bis Küddewörde vorging. Der zurückweichende Feind hatte alle Brücken über die Bille zerstört und ich war genöthigt, am genannten Orte Halt zu machen. Es fror etwas und der Schnee fiel in großen Flocken; ich hatte viele Mühe eine Brücke über die Bille zu Stande

zu bringen, doch da eine solche nicht eben besonders haltbar zu sein braucht, um mit Kosaken hinüber zu gehen, ward eine bald fertig. Ich überraschte hierauf ein Piket berittener Jäger in Papendorf und machte acht Reiter mit dem Marechal des Logis gefangen. Von dort kam ich ohne Behinderung bis Sieck, wo ich diese Nacht über blieb. Da ich inzwischen von Woronzow die Weisung erhielt, in der Richtung von Wandsbeck so weit als thunlich vorzugehen, so brach ich am folgenden Morgen auf, nachdem ich den Lieutenant Klitzing mit hundert Pferden vorangeschickt. Er stieß zwischen Rahlstedt und Tonndorf auf den Feind, und gerieth mit ihm in Gefecht. Als ich die häufigen Schüsse vernahm, eilte ich zu Hülfe, und es gelang mir, trotz der Ueberlegenheit des Feindes, mich in Tonndorf zu behaupten, doch gegen die Nacht zog ich mich auf Rahlstedt zurück, wo ich mein Lager auf einem großen freien Platze vor dem Pfarrhause nahm.

Ein kleiner Seitentrupp, den ich von Sieck auf Ahrensburg geschickt, kam jetzt zurück, und brachte mir vom Grafen Schimmelmann einen Flaschenkorb mit vortrefflichen Weinen. Der Stärkung waren wir sämmtlich sehr bedürftig, denn den ganzen Tag über hatten wir ungestümes Schneewetter, dem wir ohne Obdach ausgesetzt gewesen. Indeß da wir dem Feinde (General Vichery) ganz nahe standen, so daß die Vorposten ihm das Weiße im Auge sehen konnten, so war an eigentliche Rast nicht zu denken. Die Pferde blieben gesattelt, die Offiziere bei ihren Mannschaften, und ein fertig gezäumtes Pferd stand für mich an der Thür. Obgleich ich wußte, daß die Franzosen nicht leicht an nächtliche Angriffe denken

und darin insofern Recht haben, weil viel dabei vom bloßen Zufall abhängt, so unterließ ich doch keine Vorsicht gegen mögliche Ueberraschung.

Mit Einbruch der völligen Nacht warf ich mich unausgekleidet auf ein Lager, das am Eingange des Predigerhauses bereitet war; und hatte ein Paar Stunden geruht, als um 3 Uhr Morgens (des 6. Decembers) ein Kosak mich weckte, ansagend, daß der Feind meine Pikets angegriffen habe. Ich sprang auf und ließ die Offiziere wecken, übrigens noch immer glaubend, daß kein eigentlicher Angriff stattfinde, sondern daß blos Patrouillen in der finstern Nacht auf einander gestoßen wären. Mein Bruder goß mir ein Glas Rum ein, und der Diener brachte eine angezündete Pfeife; in demselben Augenblicke aber sprengte ein zweiter Kosak vor, stieg nicht mehr vom Pferde, sondern stieß mit der Pike eine Fensterscheibe ein und schrie uns zu, daß der Feind im Dorfe wäre und der Offizier, der das Hauptpiket befehligt, getödtet worden sei. Ich hatte nur noch die Zeit aus dem Hause herauszustürzen, ohne selbst meinen Säbel umschnallen zu können, und in dem Augenblick, da ich mich in den Sattel schwang, war schon ein feindlicher Offizier mit einigen Reitern vor das Haus gesprengt und führte einen Säbelhieb nach mir. Zum guten Glück stieß in demselben Nu der Kosakenunteroffizier Shelatinzoff, der auf Ordonnanz bei mir war, mit der Pike nach dem Offizier, traf ihn unter dem Kinn und warf ihn aus dem Sattel. Inzwischen saß ich zu Pferde, einige Kosaken hatten sich um mich gesammelt, und es gelang uns, den ersten feindlichen Haufen wieder aus

dem Dorfe zu werfen, wodurch meiner Truppe Zeit gegeben wurde, in Reih und Glied zu kommen.

Kaum war ich hierauf zum Dorfe hinausgesprengt, als ich in der Dunkelheit von ganz nahen Schüssen empfangen wurde. Ich sah in dem Aufblitzen des Gewehrfeuers, daß beträchtliche Massen mich umgaben, und schloß aus den rothen Uniformen, daß Dänen darunter wären. Ich sandte meinen Bruder zurück an die Truppe mit dem Befehl, sich auf die Landstraße nach Sieck zurückzuziehen, auf welcher wir gestern angekommen waren, und kaum hatte ich die Worte gesprochen, als die rothen Jacken mich mit Ungestüm angriffen, ohne Mühe warfen, und mit verhängten Zügeln auf dem Wege nach Sieck verfolgten, wohin wir wohl zwei Meilen hatten. Es ward ein wahres Kirchthurm-Jagen. Ich erhielt ein Paar Säbelhiebe, die zum Glück nicht bis in den Leib drangen, sondern nur einen Türkischen Shawl durchschnitten, den ich zum Schutz gegen die Kälte um den Hals gewickelt trug. Die Dänen hatten gute Pferde und ritten als wären alle Teufel los. Der Weg war schlüpfrig und schlecht; was fiel, wurde getödtet oder gefangen. Drei meiner Offiziere wurden niedergehauen. Das Treibjagen wollte kein Ende nehmen; nie sind mir zwei Meilen so lang vorgekommen.

Etwa eine halbe Meile vor Sieck stieß ich auf ein Piket Isiumischer Husaren, das mit in den Wirbel verwickelt und fortgerissen wurde. Immer vorwärts sprengend, vernahm ich von ihnen, daß der General Baron von der Pahlen mit zwei Kavalerieregimentern in Sieck stationirt sei. Die Nachricht ließ mich aufathmen, und ich

freute mich zum voraus, daß wir nunmehr auf der Stelle zur Wiedervergeltung übergehen könnten. In der That hatte bereits mein tapferer Freund und näherer Landsmann, der mir in sich von jeher das Bild des verwegenen und allzeit fertigen Reitergenerals Johann von Werth dargestellt hatte, als er die ersten noch fernen Pistolenschüsse vernommen, das Isiumsche Husarenregiment unter dem Obersten Grafen d'Olonne aufsitzen lassen. Er selbst folgte in solcher Eile, daß er nur in Unterhosen, trotz der Decembernacht zu Pferde saß, das Regiment der Dragoner von Riga als Unterstützung heranbringend. Es tagte schon, und die Dänen, die nunmehr frische Truppen vor sich sahen, stutzten und begannen sich zu formiren, allein Pahlen ließ sie sofort durch den tapfern Obersten Grafen Thiemann [4]) angreifen. Sie wurden geworfen und ihr Oberster Baudissin von Thiemann mit eigener Hand heruntergehauen. Jetzt ging die Flucht auf sie über: sie wurden von den Isiumschen Husaren und auch von meinen wuthentbrannten Kosaken auf das heftigste verfolgt. Das Blutbad fiel schlimm genug für sie aus, denn an Pardongeben wurde nicht leicht gedacht.

Bei solchem plötzlichen Vorgehen hatte der Fürst von Eckmühl die Absicht gehabt, eine große Erkundigung anzustellen und zugleich auch den bei ihm befindlichen Dänischen Dragonern (Regiment von Jütland) die Gelegenheit zu geben, durchzubrechen, und sich mit ihrem Heer bei Oldesloh zu vereinen. Der Angriff auf meine

---

[4]) Er zeichnete sich später als General im Polnischen Insurrektionskriege aus und starb 1833 in Wilna.

Abtheilung sollte von französischer Infanterie unterstützt werden, die, früher ausrückend, die Straße hinter mir, zwischen Rahlstedt und Sieck auf einem Umwege gewinnen sollte, um mir sodann jedes Durchkommen zu verwehren; denn da das Terrain hier äußerst durchschnitten ist und überall, wie in der Vendée, voll Kanäle, Gräben und Hecken, so war kein anderer Ausweg aus diesem Labyrinth als die große Landstraße, und gelang es ihr, diese vor mir einzunehmen, so hätte es mit meinen Kriegszügen wahrscheinlich für immer ein Ende gehabt. Aber sie kam zu spät an, und die Paar Schüsse, die sie uns nachschickte, fügten uns keinen großen Schaden zu. Wie die Sache zuletzt ausfiel, erlitten dadurch die Dänen den meisten Nachtheil. Doch hatte auch ich schlimme Augenblicke zu bestehen gehabt, mit dem Unterschied nur, daß, da das Endergebniß für uns war, viele Verwickelungen sich günstig löseten. So bedauerte ich z. B. meine zurückgebliebenen Pferde und meinen braven Jäger Meier, dessen ich schon früher als ehemaligen Büchsenspanners des Prinzen Louis erwähnt habe: aber sieh! die Pferde waren uns aus den geöffneten Ställen nachgelaufen und wurden alle glücklich wieder eingefangen, und der verloren geglaubte Meier erschien am Abend auch, freilich naß wie eine Katze, denn er hatte sich, um sich zu retten, vom Pferde in einen Graben fallen lassen, und hatte sich nun über Kanäle, Hecken und Gräben zu uns durchgearbeitet, auf welcher beschwerlichen Wanderung er zur Seite die wilde Jagd hin und bald zu seiner Freude auch zurückbrausen sah.

Ich hatte mir bei dieser Geschichte nichts vorzuwerfen

und das meinige gethan, doch meine Neider, worunter auch mancher gute Freund, frohlockten über den Unfall, der den „Unverwundbaren“, wie sie mich nannten, betroffen, und rieben sich die Hände, daß der „vielgepriesene Vorposten-Held“ sich am Ende doch auch habe überfallen lassen. Aber dem war nicht so. Graf Woronzow hatte mir befohlen, dem Feind dicht auf den Leib zu rücken, so daß ich, wie er sich ausdrückte, „ihm das Weiße im Auge sähe“: in dieser ausgesetzten Stellung, in der Nacht plötzlich von einer bedeutenden Macht (denn außer den Dänen war auch französische Kavalerie zur Hand) angegriffen, mußte ich natürlich zurück. Vom Ueberfallenwerden konnte in solcher Nähe keine Rede sein; nur wer entfernt vom Feinde in voller Sicherheit sich überraschen läßt, der wird überfallen, nicht wer, dem Feinde dicht gegenüberstehend, von ihm angegriffen, der Uebermacht weicht. — Doch wer einmal im Nachtheil ist, und wäre er noch so schuldlos, braucht für Spott nicht zu sorgen.

Ich postirte mich noch in derselben Nacht in Rahlstedt, und der General Pahlen, durch das 13. Jägerregiment verstärkt, stellte sich mir rechts auf. Von der Absicht der Dänen, sich einen Weg zu ihrem Heer zu öffnen, nunmehr unterrichtet, waren wir sehr auf unserer Hut. Ich erhielt bald den Befehl, durch die Positionen Pahlens zu rücken und weiter gegen Altona zu ziehen. Um 4 Uhr des Morgens war ich in Bramfeld, ließ daselbst einen starken Posten zurück und rückte auf Wellingsbüttel, ein Schloß des Herzogs von Holstein-Beck. Dieser schon bejahrte Herr, früher General von der

Kavalerie in Russischen Diensten, trat mir die Schloßtreppe herab entgegen, und ersuchte mich um Schutz für sein Eigenthum, und um Rücksicht für die Gemahlin, die in einem leidenden Zustande wäre. Ich war ganz Eifer und guter Wille, alles zu seiner Genugthuung zu thun, was mir nur irgend möglich wäre, und der würdige, ritterliche Fürst ließ meinem Bestreben volle Anerkennung widerfahren. Bald war ein Inbiß und in kurzer Zeit auch ein, für die Umstände prachtvolles Mittagsessen bereitet. Ich mußte indeß viermal von der Tafel aufspringen, um Vertheidigungsanstalten zu treffen, denn der Feind bedrängte uns von Bramfeld aus. Jedesmal ersuchte ich den Herzog, ruhig bei der Tafel zu bleiben, denn ich verbürgte mich für die Piken meiner Kosaken, die zu oft französische Rippen zerbrochen hätten, um sich so leicht aus Wellingsbüttel vertreiben zu lassen.

Der Herzog hatte bemerkt, daß ich mich ohne Säbel zu Pferde setzte, und fragte mich um die Ursache. Ich gestand ihm offen, daß man mir denselben in der vorigen Nacht genommen, worauf er hinausging, und mir einen sehr schönen Säbel zurückbrachte, den er mich bat, als Geschenk anzunehmen. Ich erfüllte die Bitte des alten Reitergenerals mit Freude und Erkenntlichkeit. Etwas später bemerkte er, daß ich hinke, daß das Gehen mir Beschwerde mache, und fragte mich mit Theilnahme, ob ich verwundet sei? Ich glaube, ich erröthete tief und sichtbar, trotz Sonnenbrand und Winterstürme, die mein Antlitz getroffen, als ich ihm gestehen mußte, daß ich, beim Reißausnehmen in der verwichenen Nacht, mir

einen Wolf geritten hätte. „Ist es nichts weiter als das, sprach er lachend, so will ich, alter Kavalerist, Ihr Chirurgus sein.“ Wir waren von der Tafel aufgestanden, der Kaffee, das Liqueurgläschen waren getrunken, da ließ er allerlei Salben und Leintücher bringen, fertigte ein Kataplasma an, und legte mir es selbst um. Mein Bruder, der dabei stand, hatte, wie er sich ausdrückte, die froheste Stunde seines Lebens, und entwarf auf der Stelle eine Zeichnung, die den Auftritt darstellte. „Wer ihn burlesk findet, sprach er, ist ein Hund; der Auftritt ist ein Zeugniß schöner Menschlichkeit in einem edeln Fürstenherzen.“

Die Herzogin verhielt sich in ihren Gemächern, ich sah sie nicht; aber ich wandte alle mögliche Sorge an, daß ihre Ruhe nicht gestört werde. Indeß als der Feind in Langenhorn sich gezeigt, mußte ich das gastfreundliche Schloß verlassen. Nach einem ziemlich hartnäckigen Gefecht, gelang es mir, den Feind zu werfen. In demselben Augenblick kam Woronzow mit seinem ganzen Stabe an, und es war mir lieb, ihm einige Gefangene vorführen zu können. Seinerseits war es ihm lieb, dem englischen Obersten Sydenham, Wellingtons Adjutanten, der eben aus Spanien ankam, einen Aushängeschnitzel von der Art zu geben, wie Kosaken Krieg führen, und wie sie sich auf Vorposten zu wahren wissen.

Ich rückte schnell durch Langenhorn hindurch und postirte mich in Niendorf. Da das Terrain ein sehr durchschnittenes ist, so sandte mir Woronzow ein Bataillon des 14. Jägerregiments mit zwei Stück Geschütz zur Unterstützung, und ließ mich später durch General

Krassowskij mit einer Jägerbrigade ablösen. Ich aber ging mit meinen Kosaken unter fortdauernden kleinen Gefechten weiter gegen Altona vor nach Eidelstedt und Luhrupp. Am letztern Ort kam Woronzow zu uns, die Elbufer bei Blankenese und Dockenhuden zu erkunden. Er ertheilte mir den Befehl, mich an dem einen oder dem andern der letztgenannten Orte zu setzen, und darauf nach den mir ertheilten Instruktionen vorzuschreiten.

Dieß führte ich auf der Stelle aus und noch an demselben Abend sandte ich den Lieutenant v. Klitzing in bürgerlicher Kleidung, von einem vertrauten Einwohner der Umgegend begleitet, an den Präsidenten Grafen von Blücher, als der obersten Behörde in Altona, um Unterhandlungen mit ihm einzuleiten. Dieselben hatten guten Fortgang, und wir brachten bald einen Neutralitätsvergleich zu Stande, und schlossen über eine Kontribution von 100,000 Thalern ab, die in Tuch, Leinwand, Leder u. a. m. zu leisten wäre. Zu gleicher Zeit schloß Blücher einen ähnlichen Vertrag mit Davoust. Altona wurde von den kriegführenden Mächten für neutral erklärt, was ein großes Glück für diese Stadt und außerdem auch uns sehr nützlich war. Blücher, ein würdiger und braver Mann, besuchte mich persönlich und wir trafen gemeinschaftlich die erforderlichen Maßnahmen. Meine Aufgabe bestand nämlich darin, die Kommunikationen nach Altona hin, besonders auf der Elbe, scharf zu überwachen, damit nicht durch Mißbrauch Zufuhren für das eingeschlossene Hamburg daraus hervorgingen.

Aus den alten Ueberlieferungen der Stadt, die noch im Munde der Einwohner sind, hörte ich folgende Ge=

schichte erzählen, darin ein Löwenstern der Vorzeit auftritt. Im großen nordischen Kriege legte der Schwedische Feldherr, Graf Stenbock, der Stadt Altona eine große Kontribution auf, welche für die Plünderung Schwedischer Städte durch die Dänen als ein gerechter Ersatz dienen sollte. Die Beitreibung der Kontribution übertrug der Feldherr einem seiner Offiziere, dem Obersten Löwenstern. Als die Stadt die auferlegte Brandschatzung unerschwinglich fand und sie zu zahlen sich weigerte, wurde sie auf Stenbocks Befehl angezündet und brannte nieder. Diese That, in den damaligen Kriegsansichten begründet, und besonders der abenteuerlichen und gewaltsamen Kriegführung Karls XII. angemessen, hat sich im Gedächtniß der Altonaer als eine himmelschreiende erhalten und soll auch später von Stenbock selbst tief bereut worden sein [5]). Jener alte Oberst Löwenstern, der gewiß, ich hoffe es, mit blutendem Herzen, solche Befehle und Drohungen ausführte, hatte im Hause einer Frau Klünder sein Quartier gehabt, und ein besonderes Zusammentreffen fügte es, daß ich, auch ein Oberst Löwenstern, der wiederum über eine Kontribution verhandelte, meine erste Wohnung

---

[5]) Der bekannte Veit Weber (oder Leonhard Wächter) hat den Vorgang poetisch bearbeitet und die neuere Zeit, so wie die spätern Grafen Stenbock in Ehstland in sein Gedicht verflochten. Dieses findet man in Wolff's poetischem Hausschatz des deutschen Volks, S. 306, überschrieben: „Der silberne Becher." — Leonhard Wächters Schriften, zu einer mehr regelmäßigen Anführung, sind uns nicht zur Hand. — Ueber die That selbst und Stenbocks Beweggründe vergl. man dessen eigene Erzählung bei Nordberg, Leben Karl XII. Theil III. S. 516—17. D. H.

hier in einem Hause hatte, das ebenfalls einem Klünder, dem Großsohn dieser Dame, gehörte. Außerdem hatte meine Schwester einen Grafen Stenbock geheirathet, und die lebenden Nachkommen jenes Feldherrn waren meine Neffen. Solche mannichfache, zum Glück nicht vollständige Uebereinstimmung in Vorgängen und damit zusammenhängenden Namen, obgleich ein Jahrhundert dazwischen lag, wurde zur Zeit der Gegenstand beliebter Gespräche in Altona.

Nachdem ich meine weitern und nähern Vorposten sorgfältig ausgestellt, nahm ich mein Einlager zu Dockenhuden, um näher bei Altona zu sein. Ich bewohnte das schöne Landhaus des Herrn Peter Godefroy, eines der reichsten Kaufleute von Hamburg. Er hatte die Stadt verlassen, um sich vor Davoust Zumuthungen sicher zu stellen, und wohnte mit seiner ganzen Familie gleichfalls in dem Landhause, wodurch mein Aufenthalt daselbst zu einem sehr angenehmen und gemächlichen wurde. Ganz in der Nähe in Blankenese und Flottbeck hielten sich noch andere reiche Hamburger auf, wie außer der Familie Klünder, der Baron Voght in Flottbeck, der reiche Herr Parish, die geistreiche Frau von Westphal u. s. w., die der grauenhaften Zwingherrschaft Davoust's sich entzogen hatten und hier ihre Hunderttausende verzehrten. Da ich aber mit meinen Kosaken wie eine Gewitterwolke über der Gegend schwebte, und Regen und Sonnenschein wirklich von mir abhing, ich indeß nach allen Kräften Sonnenschein vorwalten ließ, so wurde ich bald in dem ganzen Kreise der reichen Börsenherzoge ein gefeierter Mann, und lebte wie unser Herrgott in Frankreich. Es gab die

anmuthigsten Vereine: man scherzte und lachte, man tanzte und spielte Sprichwörter, als wenn alles ganz in der Ordnung gewesen und nicht tausend und tausend Gefahren uns täglich umdroht hätten. Denn der ruhelosen, von Geschütz und Gewehrschüssen beherrschten Stunden gab es genug. So hatte ich Wind bekommen, daß eine Flotille von Kanonierböten von Hamburg ausgehen würde, um meine Posten in Blankenese zu vertreiben und sich einiger englischen und anderer Schiffe zu bemächtigen, die dort lagen. Ich berichtete sogleich darüber an den Grafen Woronzow. Er wollte anfangs der Nachricht nicht rechten Glauben beimessen, schickte mir jedoch in der Nacht ein Bataillon des 13. Jägerregiments mit dem Oberstlieutenant Arzybaschew und einer Haubitze. Sie kamen eben noch zur rechten Zeit an, um von mir gehörigen Orts und dem Feinde nicht sichtbar placirt zu werden. Mein Bruder Georg, der schöne Husar, in der Tracht eines Landmädchens, einen Strohhut auf dem Kopf, stand unverdächtig am Ufer und gab mir durch gleich unverdächtige Boten, in kurzen Zwischenräumen Nachricht über die sichtbar werdenden Bewegungen des Feindes. Sobald das erste Kanonierboot, dem das zweite ganz nah folgte, uns schußrecht war, befahl ich den Angriff. Das Bataillon feuerte und zugleich sandte auch die Haubitze dem Feinde Granate auf Granate zu. Er gerieth in Bestürzung, denn er hatte einen Angriff durch Geschütz nicht erwartet. Indessen antwortete er mit Entschlossenheit, und da er acht Stück Geschütz am Bord hatte, führte er ein grimmiges Feuer gegen uns, dessen ganze Wirkung jedoch durch die

Aufstellung der Jäger und die schützenden Mauern der Häuser vereitelt wurde. Als ich aber hierauf einen Theil der Jäger in Kähne zu setzen begann, um durch Entern mich der Schiffe zu bemächtigen, hielt der Feind es für rathsam zurückzukehren, worauf ich mit Haubitzkugeln ihm das Geleit gab. Ein Gerücht meldete später, daß dem Befehlshaber der Flotille gleich im Anfange des Gefechts durch ein Granatstück das Bein weggerissen sei, wodurch Unordnung in die Ausführung der Unternehmung gekommen wäre.

Die Affaire gab übrigens Anlaß zu einer kleinen Spannung mit dem Grafen Woronzow. Er war am Schluß des Gefechts mit seinem Stabe herbeigekommen und sehr zufrieden mit meinen getroffenen Maßregeln. Ich konnte nicht unterlassen ihm zu bemerken: „daß meine Nachrichten, denen er nicht habe Glauben beimessen wollen, doch richtiger gewesen wären als die seinigen, und daß ich bei besserer Unterstützung mehr hätte leisten können." — Er schwieg und schien etwas gereizt; die Folge war, daß er in seinem Bericht über das Gefecht zwar mit großen Lobe der von mir geleiteten Truppen, meiner aber gar nicht erwähnte; eine Zurücksetzung, die mich weiter nicht kränkte, da ich an dergleichen fast gewöhnt war und meinen Lohn in meinem Bewußtsein fand.

Unstreitig ist Graf Woronzow einer der ausgezeichnetsten Männer unserer Zeit, ein wahrer Edelmann, im vollsten Sinn des Worts; dabei ein trefflicher Befehlshaber, unter dem es eine wahre Freude zu dienen ist: nur liebt er keinen Widerspruch oder eine andere Meinung als die seinige. Sein Auftreten ist sehr bescheiden und

nichts weniger als anmaßend, und doch verlangt er ein völliges Aufgehen in seine Ansichten; will man eine eigene behaupten, so wird man ihm unangenehm.

Kleinere Unternehmnngen wie die obige wurden noch später vom Feinde unternommen, aber immer vereitelt. Meine Widerstandsmittel waren jetzt auch bedeutender. Ich hatte zwei Stück Geschütz und ein Jägerbataillon; auch war es mir gelungen, einige Kähne hinlänglich zu bemannen und zu bewaffnen, um damit die Elbe auf meiner Strecke zu überwachen. Ein gewandter und muthiger Hamburger Schiffer, Namens Kohl, führte diese Kähne, und dem Feinde wurden alle Kommunikationen unmöglich gemacht.

Um die Mitte December 1813 erreichte diese meine Thätigkeit jedoch ihr Ende. In Erwartung der bevorstehenden Ankunft der Polnischen Armee unter General Bennigsen wurden Dislocationen in unserm Armeekorps vorgenommen. Der General Poncet, Woronzow's Stabschef, ersetzte mit einigen Grenadierbataillonen mich in meiner Stellung zu Dockenhuden. Er hatte es schon lange gewünscht, denn er war ein leidenschaftlicher Verehrer der ältesten Tochter meines Hausherrn, des alten Godefroy; und als er meinen Posten eingenommen, gelangen ihm seine Liebesbemühungen so gut, daß er zuletzt die holde Braut davontrug. Ich dagegen erhielt die Bestimmung mit meinen Kosaken dem General Pahlen auf Itzehoe nachzurücken, um sodann die Eider zu überschreiten und Rendsburg zu blokiren. Ich ging über Ütersen, wo das Hauptquartier Woronzow's war, und wo ich einen freudvollen und leidvollen Tag zubrachte; freudvoll, im

Umgange mit den Kanonissinnen und andern reizenden Frauen, leidvoll, durch sehr starken Spielverlust. In Itzehoe fand ich Pahlen mit den Rigischen Dragonern und den Isium Husaren bereits vor. Schon am folgenden Tag brachen wir gegen die Eider auf. Unser Marsch war ein sehr beschwerlicher, denn das Wetter wurde stürmisch mit sehr heftigem Schneefall; es verschwand jede Spur des Weges. Wir waren am frühen Morgen ausgerückt und marschirten den ganzen Tag bis 3 Uhr in der Nacht. Glücklicherweise fanden wir die Brücke über die Eider wieder hergestellt und gingen um 8 Uhr Abends hinüber. Da ich in der Vorhut war, rückte ich noch bis in das Dorf Hohn, wo ich, wie bemerkt, erst um 3 Uhr anlangte. Ich erinnere mich nicht, selbst im Jahr 1812, je einen so beschwerlichen, mühevollen Marsch gemacht zu haben, und doch hätte er uns erspart werden können, wenn man den Waffenstillstand mit den Dänen vom 15. December um 24 Stunden früher abgeschlossen hätte; denn kaum hatte ich mich in Hohn postirt, als ich die Nachricht erhielt, daß die Feindseligkeiten gegen die Dänen einzustellen wären. Mir war es übrigens recht, denn Pferde und Mannschaft bedurften der Ruhe.

Ich hatte mein Einlager bei dem Pfarrer in Hohn genommen. Dem würdigen, schon ältlichen Manne waren noch nie Kosaken zu Gesicht gekommen, und er äußerte eine ungemeine Furcht vor ihnen, so daß ich ihn nur mit Mühe beruhigte. Er war Wittwer, und zwei erwachsene hübsche Töchter führten ihm die Wirthschaft. Die jüngere, als die weniger beschäftigte, hatte ich gebeten, mir meinen, im nächtlichen Gefecht bei Sieck zer=

hauenen Türkischen Shawl wieder auszubessern; was sie mit großer Geschicklichkeit that. Ich schenkte ihr einen doppelten Louisdor und ersuchte sie, mir zum Andenken sich irgend eine ihr gefällige Kleinigkeit bei vorkommender Gelegenheit dafür zu kaufen. Es fand sich jetzt, daß sie eine Goldmünze gar nicht kannte, denn im Lande war klingendes Geld ganz verschwunden, es gab nur schmutziges Papier- und abgegriffenes Kupfergeld als Scheidemünze, die man Knöpfe nannte, weil sie wirklich solches Ansehen hatte. Ich erklärte ihr nun, daß das kleine runde Ding, das sie im Händchen hielte, eine Goldmünze sei, dafür sie ein ganzes Bündel schmierigen Papiergeldes und unzählbare Knöpfe erhalten könne, um auf dem Markt von Rendsburg Beliebiges zu kaufen, z. B. ein hübsches Kleid. Sie fiel mir in ihrer Unschuld voll Freude um den Hals, küßte mich aus vollem Herzen, und wußte nicht, wie sie mir ihre Dankbarkeit zu erkennen geben sollte. Scherzend sagte ich zu ihr, der Gebrauch wolle, daß sie mir den Dank auf meinem Zimmer abtrage. In ihrer Gutmüthigkeit nichts Arges ahnend, versprach sie es, sobald sie ihre Wirthschaftsgeschäfte besorgt und alles zu Bett gebracht haben würde. Ich war bei mir im Zweifel, ob es Unschuld oder abgefeimte Kunst sei. Sie kam wirklich. Nur zu bald überzeugte ich mich von ihrer reinsten Unschuld; ohne daher meine Vortheile bis zum letzten zu verfolgen, begnügte ich mich mit den mir bewilligten unschuldigen kleinen Freiheiten und fragte sie: „Wie es möglich wäre, daß ein junges hübsches Mädchen von 18 bis 20 Jahren wie sie, so unerfahren in der Liebe und ihren Freu-

den sein könne?“ — „Wer soll uns denn diese Freuden lehren, antwortete sie; wir sehen nur die Bauern der Umgegend, Nachbarn haben wir nicht und kommen nur selten zur Stadt. Daher bleibt uns vieles eben so unbekannt, wie der Werth des Goldstücks, das Sie mir gegeben. Vor Ihnen hat mir niemand gesagt, daß ich hübsch sei; ich habe es Ihnen geglaubt, es hat mir Freude gemacht — ist denn das so schlimm!“ — Ich küßte das arme arglose Kind zärtlich zum Abschiede, und versprach mir, künftig an der Unschuld der Landmädchen nicht mehr zu zweifeln.

Zwölfter Abschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Abberufung von der Nordarmee und Verwendung beim Korps des Generals Winzingerode. — Sendung in die Niederlande, Aufnahme bei General Bülow und Verweilen vor Antwerpen. — Marsch von dort zur französischen Gränze.

Nach einigen Tagen der Ruhe empfing ich unerwartet eine Zuschrift Woronzow's neben einem Befehl von Winzingerode, demzufolge ich ohne Verzug mich zu ihm auf seinem Marsch nach Frankreich zu verfügen hätte. Obgleich ich mich ungern von meinem bisherigen Chef trennte und auch von ihm mit dringlicher Freundlichkeit eingeladen wurde bei ihm zu bleiben, so entschied ich mich doch auf der Stelle, dem Rufe zu folgen, der mich aus der Unthätigkeit eines Waffenstillstandes mitten in fortgesetzte Kriegsoperationen führte, und dazu auf den alten, klassischen Kriegsboden, in die Niederlande. Ich gestand solches offen dem edeln Woronzow, er machte keine weitern Einwendungen, und ich traf die Anstalten zu meiner schleunigen Abreise.

Meine Kosakenabtheilung übergab ich dem General Rylejew, der hierzu aus dem Hauptquartier angekommen war, und fertigte, da ich selber mit der Post reisen wollte, meine Reitpferde und Equipagen mit meinem Diener

Alexei und einer kleinen Kosakenbedeckung unter dem braven Shelatinzoff an den Rhein ab, ohne zu ahnen, daß ich sie nie mehr wiedersehen sollte. Zu mir hatte ich nur einige hundert Louisdor genommen, der Rest meiner Habe blieb nebst den Equipagen unter der Obhut meines treuen Alexei. Mich begleiteten mein Bruder Georg und der wackere Meier, der sich mir immer treu, gewandt und nützlich erwiesen hatte. In Ütersen beurlaubte ich mich von Woronzow, der eine kleine Empfindlichkeit, daß ich ihn für Winzingerode verließe, nicht unterdrücken konnte. Obgleich liebevoll von meinen neuen Bekannten in Dockenhuden und Blankenese empfangen, durfte ich nicht weilen, mußte weiter. Nicht ohne Gefahr setzte ich bei Stade über die breite halb zugefrorne Elbe, erreichte ohne Unfall Bremen und erquickte mich dort im Rathskeller an altem Rheinwein; eilte darauf weiter auf Düsseldorf, wo ich in den ersten Tagen des Januars 1814 ankam.

So sollte denn das dritte Jahr des verhängnißvollen Kampfes beginnen, dessen Anfang die Ufer des Niemens gesehen. Welche Wendungen, welche Schwingungen hatte er gemacht, gewinnend, verlierend: vom Niemen nach Moskau; von Moskau nach Leipzig; von Leipzig an den Rhein — Riesenschritte! Mit jedem Feldzuge ein Land abgethan — Rußland, Deutschland! Die Reihe sollte jetzt an Frankreich kommen, das so lange unberührte; der dritte Schritt mußte uns nach Paris führen, vom Rhein, wo wir jetzt standen.

Schon war der größte Theil der verbündeten Heere von drei Seiten hinübergedrungen: oben das große Heer

unter Schwarzenberg bei Lörrach unweit Basel, in der Mitte Blücher bei und um Caub, unten Bülow von Nordholland aus, und Winzingerode sollte ihm jetzt mit dem Einmarsch in Belgien folgen. Der Ziel- und Richtungspunkt aller dieser Heere war Paris, denn jedermann fühlte, daß dort die endliche Entscheidung des Kampfes lag.

Wenig nur hatte Napoleon fürs erste den gewaltigen Mitteln der Verbündeten entgegenzusetzen. Die große Armee, die unüberwindliche, übermüthige, die Heimsucherin aller Hauptstädte Europa's, war in Rußland erlegen; die neuen Hunderttausende, die er hierauf durch vor- und zurückgreifende Conscriptionen eiligst aufbrachte, bedeckten mit ihren Knochen die Schlachtfelder Deutschlands, oder schmachteten tief in Rußland als Gefangene; den kleinen geretteten Ueberrest verzehrten wüthende Epidemien. — Die Kräfte, die Mittel waren erschöpft, nicht der starre Wille Napoleons, der vor dem Gedanken zurückschauderte, Frankreich kleiner zu hinterlassen, als die Revolution es ihm überliefert. Der Krieg sollte also fortgehen, bis zum Messer, bis zum völligen Darniederliegen des gehetzten Löwen oder bis zu seinem, wie es schien, unmöglichen Triumph. — Die geringen Ueberbleibsel aus den deutschen Schlachten, 60 bis 70,000 Mann, hatte er auch in drei Heeren von fast gleicher Stärke oder vielmehr Schwäche, den Verbündeten entgegengestellt: südlich im Elsaß unter dem Marschall Victor; zwischen der Saar und Mosel unter Marmont; am Unterrhein unter Marschall Macdonald. Doch zu schwach für jeden ernsten Widerstand, mußten sie auf allen Punk-

ten zurückweichen. Aber mit einer Thätigkeit, wie sie nur ihm eigen war, sammelte der Imperator unterdeß in Paris neue Kräfte, um von dem Mittelpunkt des großen Kreises sich allgemach mit gewaltigen Sätzen auf den einen seiner Gegner nach dem andern zu werfen. — Doch man kannte schon hinlänglich seine Kriegsart, der große Kriegsschachspieler war durchschaut: man wußte, daß man ihm da, wo er ungestüm, entscheidungsbegierig einherbrausete, aus dem Wege zu gehen habe, um ihn da zu fassen, wo er schwach war und Blößen gab, wie der Matador der Stärke des anstürmenden Stiers ausweicht, um ihm von der Seite im Nacken den Todesstreich zu versetzen. —

Unter solchen und ähnlichen Betrachtungen näherte ich mich bei Düsseldorf den Ufern des Rheins; aber dieser schien einen starken Damm den Operationen vorschieben zu wollen, durch heftig geschwollene Fluthen und ein gewaltiges Eistreiben, das jede Verbindung zwischen beiden Ufern aufhob. Fast das ganze Korps Winzingerodes befand sich noch Diesseits; nur die Vorhut unter Czernyschew, so wie Winzingerode mit seinem Stab waren hinüber. Vor mehrern Tagen war nicht daran zu denken, hier eine Brücke zu schlagen oder mit Truppen überzusetzen. Die also zur Unthätigkeit gezwungenen Stunden brachte ich angenehm im Kreise munterer Freunde zu, wie Alexander Benkendorfs, Leon Narischkins, Sergei Wolchonskjs und anderer, die auch auf eine freundlichere Laune des Altvaters Rhein warteten, um sich über seinen Rücken hinüberzuschwingen. Inzwischen verstrich uns die Zeit unbemerkt unter Scherz, Spiel und Muthwill. Na-

rischkin hatte von Kassel ein holdes Geschöpf entführt, und bewachte es wie seinen Augapfel. Wie es in solchen Fällen geht, alle seine guten Freunde bemühten sich, sie ihm abwendig oder untreu zu machen. Lantingshausen, der schlanke und muntere Gesell, Benkendorfs Adjutant, der ein besonderes Geschick besaß, Frauen zu berücken, bediente sich hier eines eigenen Mittels, nicht für sich, (wie er denn überhaupt lieber für seine Freunde arbeitete als zum eigenen Vortheil), sondern zu Gunsten meiner. Er heftete dem reizenden Kinde auf: Narischkin würde sie unfehlbar als Gattin heimführen, wenn sie ihm einen Leibeserben schenkte; und wenn sie einen solchen wünschte, müßte sie sich an mich halten. Wo der Wille ist, findet sich bald auch die Gelegenheit; und so ward mir Glücklichen vor allen bei ihr die geneigteste Aufnahme; ob es aber den Erfolg hatte, den sie begehrte, kann ich wirklich nicht sagen.

Da es mich aber fürder trieb, von dem losen Spiel der Liebe zu dem reizendern des ziehenden Pulverdampfs, verließ ich nach drei Tagen die heitere Gesellschaft, stieg bis Deutz hinauf, und gewann endlich um blankes Gold einen Fährmann, der es unternahm, trotz Eis und Strömung und Gefahren, mich und meinen Bruder auf kleinem Nachen gen Köln hinüberzuführen; Meier mit dem Wagen blieb vorerst noch in Deutz zurück.

In Köln erhielt ich meine Wohnung beim reichen Weinhändler Mumm, der im Jahr 1811 vom Marschall Kellermann den Johannisberg gepachtet hatte; es ward das berühmte Kometenjahr und Mumm ein steinreicher oder vielmehr weinreicher Mann. Mehrere Tage ver-

flossen mir hier wie ein Traum, in Bewunderung großartiger Kunstwerke, wie des Dom-Torso's, und im Genuß gesellschaftlicher Freuden, die mir Mumms geistreiche Gattin in der alten Colonia reichlich zu verschaffen wußte. Endlich konnte Meier mit meinem Wagen herüber, und nun hielt mich nichts länger zurück. Fort ging's gen Aachen. Jülich, das noch von den Franzosen besetzt war, mußte ich umkreisen; in Aachen nahm ich ein „Kaiser"-Bad, beschaute des großen Karls Dom, und eilte dann weiter, um das lachende Thal zu erreichen, darin an der Maas das finstere Lüttich liegt.

Als ich in den letzten Jännertagen vor Winzingerode stand, eröffnete er mir, daß er meiner besonders bedürfe, um außer dem Säbelhieb, zu dem die Gelegenheit sich nicht verzögern würde, auch gar nothwendige militairisch-diplomatische Sendungen auszuführen. Für den Augenblick sende er mich zu Lord Lyndok (Graham), dessen Landung in Holland mit einem Englischen Korps erwartet werde, und zugleich an den General von Bülow-Dennewitz. Beiden sollte ich seine Entwürfe über einen Einmarsch in Frankreich auseinandersetzen und mich besonders mit Bülow über die Maßnahmen besprechen, die sein Eindringen in die Picardie (Departement du Nord und de l'Aisne) begünstigen dürften. Außerdem sollte ich den Befehl über zwei Kosakenregimenter der Brüder Melnikow übernehmen, die er für einige Zeit dem General Bülow überlassen habe, und dieselben zu ihm zurückführen. Die Regimenter würden von dem Preußischen General unter allerlei Vorwänden zurückgehalten, und er (Winzingerode) hoffe, daß ich in solcher Verhandlung glücklicher sein

werde, als diejenigen, die er früher deshalb an Bülow abgeschickt hätte. Uebrigens empfehle er mir, diese Angelegenheit mit Zartheit zu behandeln, erwarte jedoch aufs bestimmteste, daß ich nicht ohne die Regimenter zurückkehren würde. Indem der Oberst Melnikow der Aeltere in der Anciennität als Oberst mir vorginge, so würde ich in dieser Hinsicht mit einem schriftlichen Befehle versehen werden, damit von der Seite durchaus keine Verwickelungen entständen.

Der schriftliche Befehl lautete, aus dem Russischen übersetzt, wie folgt: Herr Oberst Baron von Löwenstern! Gleich nach Empfang belieben Ew. Hochwohlgeboren sich in das Hauptquartier des Königl. Preußischen Generals von Bülow zu begeben, allwo, nach Erfüllung der von mir Ihnen gegebenen mündlichen Aufträge, Sie allsofort den Befehl über die Regimenter Melnikow 4. und Melnikow 5. zu übernehmen und denselben diesen meinen Befehl bekannt zu machen haben, um mit solchen nach den Ihnen von mir mündlich gegebenen Instruktionen zu operiren. Keinerlei Einrede darf Ihrem Kommando über die genannten zwei Regimenter entgegentreten und die unverzüglichen Operationen derselben unter Ihrem Befehl behindern. Belieben Sie diese meine Ordre den Obersten beider Regimenter zu eröffnen. Stadt Lüttich, den 17ten (29.) Januar 1814. Nr. 107. Der General von der Kavalerie, Baron Winzingerode."

Als ich den Befehl gelesen, sagte ich lächelnd zum Fürsten Sergei Wolchonskij, Winzingerode's vertrauten Adjutanten, aus dessen Händen ich die Schrift erhalten: „Es geht aus der Abfassung der Ordre deutlich hervor,

daß bei einem der Betheiligten ein widerstrebender Wille vermuthet wird, den man mit Macht niederhalten will. Warum begegnet man einem solchen unangenehmen Konflikt nicht auf eine gelindere Weise? Schon öfter hat man mir die effektive Stellung eines Generals gegeben, die nominelle Beförderung in Aussicht gestellt, warum wird gezögert?" — Wolchonskij entgegnete, daß Winzingerode wiederholt mit ihm über die Sache gesprochen, und daß meine nahe Ernennung zum General etwas Sicheres sei. — So schied ich aus Lüttich um eine neue Hoffnung reicher, ohne viel Vertrauen auf die Erfüllung zu setzen. Mein Bruder Georg blieb dort zurück, da ich ihn nicht mitnehmen konnte, und ich sah ihn nicht eher als in Soissons wieder.

Ich reisete mit Postpferden, aber das Wetter wurde so entsetzlich, daß ich die Nacht in St. Tron bleiben mußte. Am folgenden Morgen suchte ich von dort den General L. Narischkin zu erreichen, der die Vorposten befehligte und traf ihn in Leau. Er sagte mir, welcher Weg am sichersten einzuschlagen wäre und gab mir eine Bedeckung von 10 Kosaken. Da Löwen, Mecheln und der ganze südliche Theil von Belgien noch in der Gewalt der Franzosen war, durfte ich mich nicht zu sehr links halten, was näher gewesen wäre, mich aber ausgesetzt hätte, den Franzosen in die Hände zu gerathen. Daher nahm ich einen Umweg rechts auf Nebenstraßen, die in jenem Lande in der frühen Jahreszeit überaus beschwerlich sind. Mit vieler Mühe erreichte ich Diest, wo ich die Nacht durch blieb, weil ich dort einen Posten von hundert Kosaken antraf und also mit Sicherheit verweilen und

mich ausruhen konnte. Den andern Tag reisete ich mit großer Vorsicht auf Turnhout, das ich bei den schlechten und zum Theil unsichern Wegen erst gegen die Nacht erreichte. Ich traf daselbst auf den Fürsten Pückler-Muskau, der dem Herzog von Weimar beigegeben war, und auf einen Fürsten Reuß, der aus Spanien kam. Beide suchten gleichfalls das Hauptquartier von Bülow zu erreichen, und wir reiseten am folgenden Morgen in Gesellschaft weiter. Unsere Erwartung war, den General in Hoogstraten zu treffen, aber er war nicht mehr dort. Wir erfuhren, daß er sich gegen die Chaussee, die von Turnhout auf Antwerpen führt, gewandt hätte, und richteten uns dahin über Westmalle. Endlich kam ich in Schilde, einem großen und schönen Dorfe an, wo des Generals Hauptquartier sich befand, aber er war nicht gegenwärtig, indem eben ein Angriff am 1. Februar auf die Vorstädte von Antwerpen ausgeführt werden sollte.

Ich verschaffte mir in aller Eile ein Bauernpferd und jagte nach Deurne, wo ich den General von Bülow und zugleich den Herzog von Weimar, der kürzlich hier angelangt war, von einem glänzenden Stabe umgeben, antraf. Die Affaire, der ich in dieser Art beiwohnte, war blutig, aber ohne entsprechenden Vortheil. Die Preußen verloren über 600 Mann. Eigentlich war mit den Engländern ein gemeinschaftlicher Angriff verabredet worden, aber sie kamen nicht an, weil die schlimmen Wege sie aufgehalten, und so lief die Sache mißlich ab. Als das Gefecht beendet war, kehrte Bülow nach Schilde zurück, wo es mir denn gelang, ihn zu sprechen und über den Zweck meiner Sendung zu unterrichten. Ich schrieb

damals über das was ich gethan und was ich Gelegenheit gehabt zu beobachten, einen genauen Bericht für Winzingerode nieder, den ich hier einrücke, weil das lebendige Bild der Gegenwart wahrscheinlich eine angenehme Unterbrechung der Einförmigkeit meiner Erzählung abgeben möchte.

Schilde, den 1. und 2. Februar 1814.

„Ich bin ohne Unfall im Hauptquartier des Generals v. Bülow angekommen und zwar in dem Augenblicke, wo er einen Angriff ausführen ließ, um den Feind aus dem Dorfe Deurne zu vertreiben. Das Gefecht fiel heiß aus, der Feind wurde bis auf das Glacis von Antwerpen zurückgeworfen, aber das heftige Kartätschenfeuer aus der Festung erlaubte den Preußen nicht festen Fuß zu fassen. Ihr Verlust beläuft sich auf 6 bis 700 Mann und ich wage es zu sagen, das Menschenopfer ist ohne Ergebniß gewesen. Die Engländer unter Graham Lyndok hatten ihre Richtung über Merxem genommen, kamen zu spät an, und nahmen für heute (1. Februar) keinen Antheil am Gefecht. Der Herzog von Weimar war bei demselben gegenwärtig, betheiligte sich aber, wie es schien, nicht weiter an den Operationen.

Nachdem ich Ew. Excellenz Schreiben dem General v. Bülow übergeben und eine Unterredung mit ihm gehabt, habe ich von seiner Seite viel guten Willen wahrnehmen können, den Wünschen Ew. Excellenz entgegenzukommen, und seine Operationen denselben gemäß einzurichten. Der Angriff auf Antwerpen war, so weit ich es aus seinen Aeußerungen zu entnehmen vermochte, eine Unternehmung zur Zufriedenstellung der Engländer, und

mehr eine politische als militairische Operation. Dem General v. Bülow wäre es vollkommen recht, den Engländern den Ruhm zu überlassen, sich die Nase vor Antwerpen wund zu stoßen, und seinerseits in gehöriger Stärke gegen Brüssel und Mons vorzugehen. Er hat schon eine dahin zielende Bewegung gemacht, indem er eine Division (Borstell) gegen Mecheln vorgeschickt hat.

Der Herzog von Weimar ist gleichfalls dieser Meinung, aber er verlangt, daß man die Ankunft der Sachsen abwarte, mithin dürften E. E. nicht darauf rechnen, daß dieses Armeekorps sobald etwas zu Ihren Gunsten ausführte.

Den Befehlen E. E. nachzukommen, habe ich vom General v. Bülow die zwei Kosakenregimenter zurückverlangt. Er hat mir solche eben nicht verweigert, aber die Sache läuft fast auf dasselbe hinaus; denn die Regimenter sind sehr zerstreut, und da man noch gemeinschaftlich mit Graham einen Angriff auf Antwerpen unternehmen will, so kann der General ihrer noch nicht entbehren und hat mich gebeten, ein Paar Tage bei ihm zu bleiben.

Der Herzog von Weimar, an den ich mich nicht gewandt habe, weil mir von seiner Bedeutung beim Heer durchaus nichts bekannt war, hat mich heute Abend zu sich bitten lassen, und hat mir positiv erklärt, daß er die beiden Kosakenregimenter nicht abgeben werde. Alle meine Gegenvorstellungen in dieser Hinsicht waren vergeblich. Da ich nicht weiß, worauf der Herzog sein Recht fußt, mir die Regimenter zu verweigern, theilte ich die Befehle E. E. meinem alten Freunde aus dem Feldzuge

von 1812, dem General von Wolzogen mit, der Chef des Herzoglichen Generalstabes ist. Darauf hat der Herzog mich wissen lassen, daß er alle Verantwortung auf sich nehme, nicht nur E. E. gegenüber, sondern auch bei Sr. Kaiserlichen Majestät; zugleich ertheilte er mir den Befehl, in seinem Hauptquartier zu verweilen, bis er mich mit Depeschen an E. E. abfertigen würde. Er behauptet, Oberkommandirender nicht nur des Korps von Bülow, sondern auch desjenigen zu sein, das unter E. E. Befehlen steht.

Erlauben mir E. E. die Gründe auseinander zu setzen, warum der Herzog die Regimenter nicht abgeben will. Zuvörderst scheint er unzufrieden, daß man sich nicht unmittelbar und ausschließlich an ihn gewandt. Sodann hat er sie dem Oberst Geismar versprochen, um Streifzüge im Lande zu machen. Sein Hauptgrund aber scheint nach einer ungefähren Aeußerung von ihm, daß es ihm an Kavalerie mangelt. Wolzogen bestärkt ihn in seiner Ansicht, und obwohl ich ihn in freundschaftlicher Besprechung, den Herzog durch offizielle Vorstellung zu bewegen suche, so wollen sie doch bis jetzt nichts von einer Entlassung der Regimenter hören. So befinde ich mich in einer wirklichen Verlegenheit. Hätte ich es nur mit Bülow zu thun, wäre mein Entschluß bald gefaßt. Ich würde die Regimenter den Preußen unter dem Schnautzbart wegführen, was mir eben nicht schwer fallen würde; aber dem Herzog gegenüber glaube ich nicht so handeln zu können, da er sich einen Oberkommandirenden der combinirten Armee nennt und von S. M. dem Kaiser dazu ernannt sein will.

Die Entfernung von E. E. ist indeß zu groß, um Instruktionen einzuholen; und so denke ich das Möglichste zu versuchen, um nicht ohne die Regimenter zurückzukommen, und will lieber die Ungnade des Herzogs, als den Unwillen E. E. auf mich laden.

Da man morgen einen Angriff auf Antwerpen ausführen und die Stadt bombardiren will, so bin ich gezwungen, noch 24 Stunden hier auszuharren.

Die Garnison von Antwerpen ist 7 bis 8000 Mann stark. Es kommandirt dort der Duc de Plaisance, aber es verbreitet sich das Gerücht, als ob Carnot dort angekommen sei, um den Befehl zu übernehmen.

Gorkum will kapituliren und die Thore öffnen, wenn bis zum 1. März kein Entsatz erscheine. Bülow bestand auf den 20. Februar als Termin, und der Kommandant hat eingewilligt. Geht die Festung über, so ist das Bülow'sche Korps um eine Division stärker, die jetzt vor Gorkum liegt.

Major v. Helwig ist bis Brüssel vorgegangen. General v. Borstell steht in Mecheln und hat Befehl, bis Mons vorzurücken. Sobald die Sachsen angekommen sind, was nunmehr bald geschehen muß, da der Herzog dem General Lecoq den Befehl zugeschickt hat, bis zum 5. dieses Monats einzutreffen, so wird General v. Bülow auf Brüssel und Mons marschiren. Aber diese Bewegung kann nicht vor 5 bis 6 Tagen stattfinden. Eine Division wird er hier lassen, eine andere in Brüssel, um sich gut im Lande festzusetzen, so daß er vor der Hand nur mit zwei Divisionen die französische Gränze überschreiten dürfte.

Zweierlei hat die Operationen sehr verzögert: erstens, daß die Sachsen wie die Schnecken marschirt sind, daher denn Bülow auch sehr über Lecoq unwillig ist; und zweitens, daß die Holländer mit solcher Lauheit sich bewaffneten, daß man im Grunde gar nicht auf sie rechnen konnte.

Ich bin hier auf den Grafen Hendrikow, Lieutenant bei den Wolhynischen Ulanen, gestoßen, den E. E. zu dem General Bülow kommandirt haben. Ich habe mich sofort seiner bemächtigt und ihn mit Befehlen und Instruktionen an die Obersten Melnikow abgefertigt, die dahin lauten, daß sie ihre Regimenter möglichst zusammenhalten, um sofort sich in Marsch setzen zu können, wenn sie dazu den Befehl von mir erhalten, wobei sie auf keine andere Ordre zu achten hätten, die von der meinigen verschieden lauten sollte.

Der Angriff der Engländer beginnt, das Geschütz läßt sich vernehmen; ich eile fort, um dem Kampfe beizuwohnen, und werde E. E. Berichte über das Vorgefallene zukommen lassen.

Nachschrift vom 4. Februar.

Der General Graham griff mit seinen Schotten (die im Winter wie im Sommer ohne Hosen sind), das Dorf Merxem an, warf den Feind und nahm eine Batterie. Der Angriff wurde mit viel Ruhe und Tapferkeit ausgeführt. Auf der Stelle ließ hierauf Graham eine Batterie von Vierundzwanzig-Pfündern und Mörsern aufführen, und beschoß die Stadt oder vielmehr das große Bassin, um die Flotte zu beschädigen. Aber das Bombardement blieb

ohne Resultat. Der Feind erwiederte seinerseits das Feuer mit Erfolg; man beschoß sich lange; es gewährte einen prachtvollen Anblick, aber ein Zweck ward nicht erreicht. Ich ließ mich während der Aktion dem General Graham vorstellen; er lud mich ein, in seiner Nähe zu bleiben und ich that es mit Vergnügen.

General v. Bülow unterstützte seinerseits die Attake, aber da er im voraus die Nichtigkeit des Resultats eingesehen, entwickelte er nicht viel Wärme. Unsere zwei Batterien (Seslawin), die E. E. ihm anvertraut, operirten mit einigem Erfolg, und der General v. Bülow war mit ihnen sehr zufrieden.

In's Hauptquartier Bülow's zurückgekehrt, nahm ich meine Unterhandlungen wegen der Regimenter wieder auf. Der General suchte sich herauszuwickeln, da ich aber seinen Stabschef, den General Boyen, bereits auf meine Seite gebracht, versprach er endlich mit dem Herzog darüber zu reden. Ich bearbeitete inzwischen Wolzogen und zeigte ihm die Möglichkeit, wie ich die Regimenter dem Herzog zum Trotz wegführen könnte, wozu ich mich jedoch nur in dem Fall entschließen würde, wenn alle andern Mittel vergeblich wären.

Wahrscheinlich hat mich Wolzogen für fähig gehalten, die Drohung ins Werk zu richten, denn er ging zum Herzog, und eine halbe Stunde nachher wurde ich gerufen. Der Herzog that sehr freundlich, bot mir eine Cigarre an, sprach viel und ließ mir eine Ordre ausfertigen, die mir die beiden Kosakenregimenter übergab. Ich war sehr froh, in dieser Art mein Ziel erreicht zu haben, ohne zum Aeußersten schreiten zu müssen, und

werde mich glücklich achten, wenn E. E. hierin einen Beweis meines Eifers finden, Ihre Befehle in Ausführung zu bringen.

Der Herzog von Weimar geht morgen nach Westmalle, und wird dort sein Hauptquartier haben. Der junge Prinz von Oranien ist in Bülow's Hauptquartier, so wie der junge Fürst Radziwill.

Da die beiden Kosakenregimenter weit von hier postirt sind: das eine auf dem äußersten rechten Flügel, um die Schelde zu überwachen; das andere beim Korps des Generals Borstell: so werde ich beiden einen Vereinigungspunkt diesseits Brüssel bestimmen, von wo ich dann in Gewaltmärschen mich zu E. E. begeben werde." —

So war denn mein Auftrag, der mich nicht nur auf Glatteis, sondern auch auf ein unter den Füßen brechendes Eis führte, glücklich beendet. Ich hatte dabei die nähere Bekanntschaft des heldenmüthigen und geistesscharfen Generals v. Bülow gemacht, wie seiner ausgezeichneten Umgebung. Täglich hatte ich bei ihm gespeiset. Er führte eine gute Tafel und liebte heitere Unterhaltung. Für die Nacht fand ich mein Unterkommen bei dem Fürsten Pückler-Muskau, dem Prinzen v. Reuß, den Obersten v. Geismar und v. Martens, die frohsinnig, unter Scherz und Lachen, ihr militairisches Strohlager mit mir theilten.

In Mecheln sah ich den General v. Borstell, der bereits von der Zurückgabe der Regimenter unterrichtet war, und angemessene Befehle ertheilt hatte. Zum Vereinigungspunkt hatte ich Alost bestimmt, und sobald die Regimenter dort eingetroffen waren, gab ich ihnen die

Richtung auf Brüssel, das bereits von den verbündeten Truppen in Besitz genommen war, und wohin ich selber abging. In Brüssel bat mich der Herzog von Ursel, Maire der Stadt, die Kosaken nicht in die Stadt zu verlegen, sondern auf den umliegenden Dörfern kantonniren zu lassen. Mir selbst jedoch gab er eine schöne Wohnung am Park bei einer reichen Englischen Familie, die seit lange in Brüssel einheimisch war. Ich machte angenehme Bekanntschaften, besuchte die Gräfin Liedekerke, die Herzogin von Beaufort, eine geborne Gräfin Starhemberg und andere Häuser, aber schon am 7. Febr. riefen mich die Befehle Winzingerode's hinweg von Brüssel. Ich sollte unverzüglich mit den Regimentern auf Binche und von dort auf Beaumont marschiren, wo ich auf Winzingerode's Hauptquartier oder auf Nachrichten von ihm treffen würde. „Große Kavaleriemassen bedürfen wir, hieß es im Befehl, gegen Soissons zu; und dorthin beeilen wir alle unsere Kräfte.“

Ich brach demnach unverzüglich auf und marschirte nach Hall, wo ich die Nacht durch lagerte, um am folgenden Morgen auf Mons zu rücken. Daß ich hierdurch die mir gegebene Richtung auf Binche änderte, rechtfertigte ich in folgendem Bericht an Winzingerode: „Ich bin so eben in Mons eingerückt und werde morgen auf Beaumont marschiren. Die Richtung auf hier habe ich derjenigen auf Binche deshalb vorgezogen, weil der Weg besser ist und weil ich vernommen, daß Mons unbesetzt sei, die Einwohner uns wohlgeneigt wären und das Wiedereinrücken der Franzosen fürchteten, die sich in der Nähe gezeigt, was, wenn es geschehen wäre, die

Kommunikationen E. E. unterbrochen hätte. Eine Abtheilung von Borstell rückte gleich nach mir in Hall ein, und folgt mir hierher nach Mons, so daß ich diese Stadt in vollkommener Sicherheit wieder verlassen kann. In Ath stehen Preußen und haben Parteien bis Tournay vorgeschoben. — Man sagt, daß Maubeuge in einem schlechten Zustande sei. — Die Nachrichten, die ich aus Brüssel erhalten, verkünden, daß der Prinz von Oranien so eben dort seinen Einzug gehalten hat, und mit Freude und Frohlocken empfangen worden ist. Der Herzog von Ursel und der Herzog von Aremberg haben viel Geld vertheilt, um „Oranje boven“ schreien zu machen. Das Oestreichische Haus hat aber auch viele Anhänger.“

In Mons sorgte ich bestens für die Mannschaft und nahm mein eigenes Einlager bei einem reichen Manne der Stadt. Er war gichtbrüchig und lag im Bette, statt seiner waltete in kecker und frohsinniger Art sein junges und schönes Weibchen. Ich hatte allerhand hübsche und glänzende Sachen in Brüssel gekauft und wies sie zur Unterhaltung vor. Gefallen an dem bunten Schmuck, die Einsamkeit, die Unbrauchbarkeit des gichtbrüchigen Ehemanns, meine alte Uebung, führten die junge, schöne Frau bald in meine Arme. Sie hatte üppige, volle, flämische Formen, wie sie Rubens gern gemalt hat. Auch hielt sie auf ihre Nationalität und sagte, daß Mons uneigentlich und durch Mißbrauch so genannt würde und richtiger Bergen hieße. Als wir nach einem zärtlichen Abend von einander schieden, mußte ich ihr versprechen, so lange ich im Lande sei, ihrer zu gedenken und ihr zu schreiben, aber schon am Abend desselben Tages betrat

ich unsern Beaumont Frankreich, das Land aller Untreue und Vergeßlichkeit!

Ich kam in Beaumont in dem Augenblicke an, als Winzingerode's Kavalerie von Binche her auf die Chaussee debouchirte. Als der General dort anlangte, sah er mich in Schlachtordnung und ihn erwartend. Er war überaus zufrieden, wandte sich zu dem General Renny, seinen Stabschef, und sprach: „Sagte ich nicht, daß Löwenstern der rechte Mann sei, die Regimenter den Preußischen Fäusten zu entreißen?“ — Hierauf dankte er mir in den höchsten Ausdrücken, befahl für die Mannschaft bestens zu sorgen, und lud mich ein, bei seiner Mittagstafel mich ja einzufinden. In den spätern Besprechungen wollte er mich zum Brigadeanführer der beiden Regimenter ernennen; doch ich verbat es und lenkte seine Aufmerksamkeit auf den verdienstvollen Oberst Melnikow den Aeltern, worauf der General zuletzt mir Recht gab und mir befahl, bei ihm im Hauptquartier zu bleiben, bis sich die Gelegenheit zu einer angemessenen Verwendung fände.

Indem meine Equipagen und Reitpferde noch nicht beim Korps angekommen waren, so ließ mir Winzingerode eins seiner eigenen Sattelpferde geben, und ich begleitete ihn am folgenden Tage bis Avesnes, einem festen Ort, den Czernyschew nach einigen Kanonenschüssen so eben genommen hatte. Dieser unser rasche Poliorcetes kam dem General mit den Schlüsseln der Festung entgegen, worauf Winzingerode sein Hauptquartier, das erste in Frankreich, daselbst nahm. Eine Abtheilung, vom General Leon Narischkin geführt, wurde von hier

auf Maubeuge entsandt, um diese Festung zur Uebergabe aufzufordern. Doch der Kommandant wollte nichts davon hören, und antwortete auf Kanonenschüsse in gleicher Art. Demnach wurde ein kleines Beobachtungskorps der Festung gegenüber aufgestellt, weitere Maßnahmen den heranrückenden Preußen überlassen und Winzingerode bewegte sich vorwärts auf Capelle, in das wir mitten in der Nacht einrückten. Ob die Einwohner gewacht haben und uns erwarteten, oder ob sie aus ihren Betten aufgeschreckt wurden, habe ich nicht untersucht, aber sie nahmen uns ganz freundlich auf.

Es fanden sich in Capelle große Vorräthe der Tabaksregie vor und Winzingerode ließ davon reichlich unter die Truppen vertheilen, was den alten Schnauzbärten viel Freude machte. Am folgenden Morgen marschirten wir, in Cigarrenrauch gehüllt, weiter in Frankreich ein, unsern freundlich blickenden, rauchenden General an der Spitze. Winzingerode war einer der größten Tabaksraucher, die ich je gekannt habe. War's zu Hause, war's auf dem Marsch, die Pfeife kam nicht aus seinem Munde. Die Märsche machte er gewöhnlich zu Pferde, im Schritt reitend; war die Pfeife ausgeraucht, reichte ihm eine Ordonnanz auf der Stelle eine frische. So ritt er still fort, zog freundlich den Hut vor jedem grüßenden Soldaten, sagte niemandem etwas, und nur gegen Ende des Marsches setzte er sein Pferd in Galopp, und kam brausend und klirrend vor dem Orte an, wo Halt gemacht wurde. Er war ein vortrefflicher Reiter und nahm sich sehr gut zu Pferde aus. Doch bei den Sol-

daten galt er nicht viel, weil er die Gabe der Sprache nicht hatte, die vornämlich der Russische Soldat hoch hält. Von allen Generalen, die ich gekannt, besaß Jermolow im höchsten Grade diese Gabe, durch einige gesprochene Worte die Soldaten zu begeistern und ihre Liebe zu gewinnen. Viele suchten ihm nachzuahmen, aber ohne Erfolg, weil jene herzgewinnende Rede eine Gabe der Natur ist. Suworow, Napoleon, besaßen sie im hohen Grade; nicht so Friedrich II.; auch, so viel mir bekannt, Wellington nicht. Doch jede Nation will besonders behandelt sein; was für die eine paßt, paßt darum noch nicht für die andere; den Russen bewegen andere Hebel als den Franzosen, und diesen wieder andere als den Engländer oder Deutschen. Ein Franzose z. B. würde dem General Winzingerode seine Höflichkeit gegen den Soldaten hoch angerechnet haben; der Russe dagegen legte keinen Werth darauf, während er ihm sehr dankbar gewesen sein würde, wenn der General ihn bisweilen gefragt hätte: „Hast Du genug zu essen gehabt? Hattest Du ein gutes Quartier? Deine Wirthin, war sie hübsch?“ oder etwas der Art, Theilnahme oder muntere Laune verrathendes.

Gewiß im Frieden ist man Herr und macht mit den Bataillonen was man will; aber im Kriege wird man die Soldaten nie elektrisiren, begeistern, fortreißen, wenn man ihre Liebe nicht hat; man wird sie nie Gewaltmärsche machen, Beschwerlichkeiten aller Art geduldig ertragen lassen, wenn man nicht die Gabe des Worts in ihrem Sinn und nach ihrer Fassungskraft besitzt. —

Der Kronprinz von Schweden hatte viel Talent dazu, und sprach er gleich nicht selber Russisch, so ließ er seine Worte doch übersetzen, und wußte immer einen angenehmen Eindruck auf die Truppe hervorzubringen.

Dreizehnter Abschnitt.

Digitized by Google

Dreizehnter Abschnitt.

Einmarsch in Frankreich. — Einnahme von Soissons. — Sendung zum Feldmarschall Blücher. — Das Abenteuer in Bery au Bac. — Aufenthalt in Rheims. — Verlust meiner Equipagen und Reitpferde — meine Sendung nach Soissons und bewirkte Kapitulation dieser Festung. — Treffen bei Craonne. — Schlacht bei Laon.

Am 9. Februar war Avesnes genommen worden; am 12. Februar standen wir, ohne unterwegs irgend einen Widerstand erfahren zu haben, in der schönen Stellung bei Laon. Auf diesen herrschenden Höhen lagernd richtete Winzingerode, durch Czernyschew gespornt, den Blick auf Soissons, das letzte Bollwerk vor Paris von der Nordseite her, in der Hoffnung, die Verbindung mit dem Schlesischen Heer dadurch zu erleichtern, da ihm dessen letzte Unfälle noch völlig unbekannt waren. Er rückte daher am 14. Febr. von Laon ab gegen Soissons, dessen Eroberung Czernyschew mit der Vorhut indeß schon unternommen hatte. Der General Rusca, einer von Napoleons ersten Kriegsgefährten, der daselbst befehligte, traf einige Vertheidigungsanstalten, jedoch die ungestüme Tapferkeit Czernyschew's gab dem Muth der Truppen eine so wohlgeleitete Richtung, daß die Stadt gewonnen war, ehe der Feind sich dessen versah. Es war eine glänzende

Waffenthat! General Rusca wurde gleich im Beginn des Angriffs von einem Schuß getroffen, der ihn todt hinstreckte, die Brigadegenerale waren auf andern Punkten beschäftigt, und so groß war bald die Verwirrung und Rathlosigkeit, daß mehrere der Chefs auf Flucht dachten und in dieser Art sich aus der Festung zu retten suchten. Die Generale Danloup-Verdun und Berruyer hieben sich darauf zwar mit einigen Reitern durch und entflohen auf der Straße nach Compiegne, der General Longchamps hingegen mit den Trümmern der Infanterie und einigem Geschütz wurde von Czernyschew's Reitern umringt und mußte die Waffen strecken.

Inzwischen zu der Siegesfreude, die uns Czernyschew-Poliorcetes [1]) so urplötzlich bereitete, erschallten fast gleichzeitig betrübende Nachrichten vom Schlesischen Heer. Die erlittenen Niederlagen waren nicht unbeträchtlich, aber das Gerücht und die unbestimmte Kunde ließen sie noch weit größer erscheinen. Winzingerode erkannte die Nothwendigkeit, sich Gewißheit zu verschaffen und zugleich Blüchern die Einnahme Soissons kund zu geben, so wie sich mit ihm über die nächsten Kriegsoperationen zu ver-

---

[1]) Nicht jeder Husar, der mir die Ehre anthun wird, meine Schreiberei zu lesen, hat einen Magister Findeisen zum Lehrer gehabt oder erinnert sich dessen, was ihm sein Magister beigebracht hat, daher will ich bemerken, daß „Poliorcetes" der ehrende Beiname eines Helden des Alterthums war und einen Städtebezwinger bezeichnet. Demetrius Poliorcetes, des Antigonus und der schönen Stratonice Sohn, war der schönste und glänzendste Krieger seiner Zeit und hat viele Städte bezwungen, darunter auch Athen, daher er jenen Namen erhielt.

stehen. Er suchte mich zum Boten und Mittelsmann aus; die Zwischenstrecke sollte ich rasch und mit Postpferden zurücklegen. So gefährlich auch eine solche Reise erschien, so suchte ich doch keineswegs mich ihr zu entziehen. Der Prinz von Reuß, der von Wellington's Heer aus Spanien kam und das Hauptquartier der alliirten Souveraine zu erreichen strebte, bat mich, ihn zugleich mit mir reisen zu lassen, und ich weigerte mich eines solchen Gesellschafters nicht. In einem Postcabriolet, mit einer Eskorte von 10 Kosaken zu Pferde, verließen wir Soissons, und nahmen unsere Richtung zuerst rückwärts auf Laon. Da man Blücher auf seinem Rückzuge zwischen Epernay und Rheims vermuthete, so glaubte ich zuvörderst nach Laon gehen zu müssen, um von dort auf der großen Straße Rheims zu erreichen, auf der allein Postpferde zu haben waren.

Als ich in dieser Art mein Reiseziel verfolgend, am Uebergangspunkt über die Aisne in Bery au Bac mich befand, gerieth ich unversehens in große Gefahr. Bei der Einfahrt ins Dorf bemerkte ich, daß der Postillon voll Bestürzung und Schrecken war. Er hatte nämlich gesehen, daß alle Bauern darin sich auf den Beinen befanden und mit Gewehren, Sensen und Heugabeln bewaffnet hatten. Da ich ihm ernsthaft angedroht, bei dem ersten feindlichen Anfall auf mich, ihn ganz zuerst und unfehlbar niederzuschießen, bewegte er sich voll Angst in seinem Sattel und wollte schon umkehren. Ich gewahrte nunmehr selbst die verdächtige Bewegung im Dorfe, da aber das Umkehren bereits zu spät gewesen wäre und außerdem die Aisne nirgends anders zu übersetzen war,

so befahl ich dem zitternden Postillon, nur immer zuzufahren und erst beim Posthause anzuhalten. Die Kosaken der Eskorte hielten sich dicht um das Kabriolet; und ohne daß die zu beiden Seiten des Weges stehenden Bauern uns irgend ein Hemmniß gelegt hätten, erreichten wir die Post.

Ich stieg sogleich aus dem Wagen, und ohne nach Pferden zu verlangen, was wie ein furchtsames Wegeilen ausgelegt werden konnte, befahl ich vielmehr mit dem Anspannen zu warten, und ließ den Maire oder seinen Stellvertreter zu mir entbieten. Inzwischen verlangte ich nach Papier und Tinte, und als der Maire gekommen war, schrieb ich ihm einige leichte Requisitionsartikel für 2000 Reiter auf, die noch heute Abend ankommen und bei dem Dorf stationiren würden. Der Mann hörte mich gläubig und voll Gehorsam an, und da ich mich mit ihm laut unterredete, merkte ich, wie schnell die Kunde von den anrückenden Reitern, deren Quartiermacher ich sei, sich unter den Landleuten verbreitete und auf sie, besonders aber auf manchen Flintenträger, wirkte. Die Wahrnehmung machte mich selbst entschlossener. Ich rief einen der Flintenträger zu mir heran und fragte ihn, warum er sich bewaffnet hätte, aber ohne seine Antwort abzuwarten, fuhr ich fort: „ich begreife, ihr seid ein alter Militair, habt Kriege mitgemacht, und wißt daher, was Marodeurs sind. Ihr wollt euch nun vor dem Gesindel vertheidigen, und da thut ihr recht daran. Ist das nicht eure Meinung, Kamerad?“ — „Ja wohl, mon Général“, erwiederte er, und legte die knochige Hand an die Stirn; die Mütze hatte er schon vorher abge-

nommen. Ich wandte mich zu andern in der Nähe befindlichen Bauern, und da auch ein Häuflein Mädchen beisammen stehend mich angaffte, näherte ich mich ihnen und sagte: „Das Dorf hat sehr hübsche Einwohnerinnen!“ — „O geht, antwortete eine, Ihr habt viel hübschere gesehen!“ und eine andere fragte rasch dazu: „Wie werden denn eure Reiter sein, sind das hübsche und artige Männer?“ — „Die sind wie ich, versetzte ich, wie findet ihr mich, schönes schwarzes Auge?“ — „O, erwiederte das Mädchen, der Herr General ist hübsch und sauber wie ein Franzose!“ — „Wie schade, daß ich reisen muß“, entgegnete ich im Allgemeinen, gab einem in der Nähe glotzenden Bauerjungen ein Silberstück und sprach: „Geh', mon garçon, und sage, daß man anspannen soll.“

Bald darauf wandte ich mich die kurze Strecke zur Post zurück und sah, daß bereits zwischen mir und der Dorfschaft vollkommener Friede war. Es hatten sich, wie auf den Französischen Posten gewöhnlich, eine Menge Bettler eingefunden, deren Abwesenheit vorhin ich nicht ohne Beklemmung bemerkt hatte: wen man todtschlagen und zerreißen will, dessen Mitleid nimmt man nicht in Anspruch. Aber nunmehr offenbarte sich das Gegentheil. Als ich endlich am Wagen stand, sprach ich zu der heulenden Menge: „Meine Freunde, ich habe kein Kleingeld, aber ein kleines Andenken will ich der Armuth hinterlassen!“ — Damit reichte ich der zunächst winselnden Bettlerfrau einen großen Thaler mit den Worten: „Theilt ihn euch!“, und während des Lärms und Rufens, das unter dem Bettelvolk entstand, saß ich im Wagen,

der Postillon klatschte mit seiner langen Peitsche am kurzen Stiel und dahin rasselte ich über die nur wenige Schritte entfernte Aisnebrücke, meine zehn bärtigen Pikenmänner im Nachtrabe.

Der Prinz von Reuß, den ich gebeten hatte, ruhig im Wagen sitzen zu bleiben, belobte mich über meine Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit, und lachte über all' die Bären, die ich mit so viel Geläufigkeit den Tiger-Affen aufgebunden hatte; er ahnte nicht, daß mir das Herz nicht wenig geklopft hatte, und daß ich nicht eher wieder freien Athem schöpfte, als bis ich die Aisnebrücke hinter mir hatte. Auch erfuhren wir am folgenden Tage in Rheims, daß zehn bis zwölf Stunden nach uns, ein Kourier in demselben Dorfe umgebracht worden sei, und daß einem durchreisenden Russischen Obersten, dem Grafen St. Priest [2]) dasselbe Schicksal bevorstand, und daß nur sein französischer Name ihm das Leben gerettet.

Drei Posten hatte ich noch bis Rheims, die ich ohne Unfall zurücklegte. Meine arme Eskorte war mir im Trabe gefolgt, ohne die Pferde verschnaufen zu lassen. Auf den Dörfern wollte ich sie nicht zurücklassen, denn sie konnte von den von Paris aus aufgehetzten Bauern leicht überwältigt werden. In Rheims traf ich zum Glück auf den Rittmeister v. Schilling mit einem Posten von 200 Kosaken, dem ich die meinigen überantwortete. Er selbst war übrigens in nicht geringer Verlegenheit, in einer so volkreichen Stadt wie Rheims sich mit einer

---

[2]) Später Generalmajor in französischen Diensten und eine Zeitlang Gesandter in Berlin.

Handvoll Reiter zu behaupten. Doch halfen ihm zwei günstige Umstände. Der eine war, daß der Maire von Rheims, Andrieux, ein gemäßigter, den Bourbonen nicht abgeneigter Mann war, der wilden Ausbrüchen Napoleonischer Aufreizungen zu begegnen wußte. Der andere noch viel wirksamere Umstand war, daß die Korps von Sacken und York sich auf Rheims, nach ihren Unfällen bei Montmirail und Chateau-Thierry am 11. und 12. Februar, zurückbewegten, und die nahe Ankunft der Truppen nicht unbekannt war. So vernahm ich gleich die Anwesenheit des Fürsten Alexei Stscherbatow vom Sacken'schen Korps, und eilte auf der Stelle zu ihm hin, um Nachrichten über Blüchers Heer zu erhalten. Er wußte mir nichts Bestimmtes über die letzten Richtungen desselben zu sagen, unterrichtete mich nur über das Mißgeschick, welches die Schlesische Armee betroffen, über Olsufiew's und Poltoratzkj's Gefangennehmung und Napoleons errungene Vortheile bei Champaubert und Montmirail. Darauf sah ich die Trümmer der Korps von Sacken und York anrücken, und verfügte mich zu beiden Generalen, um sie zu fragen, wo ich den Feldmarschall Blücher zu treffen habe. Sie konnten nur mit unbestimmten Angaben antworten, und so entschloß ich mich auf Epernay zu reisen, in der Hoffnung, unterwegs auf seine Kolonnen zu stoßen, denn er konnte nur auf Rheims oder auf Chalons marschiren.

Als ich in der Nähe des Waldes von Epernay war, traf ich auf Preußen. Sie marschirten in Unordnung, beinahe in völliger Auflösung, und wußten mir nicht das Geringste über Blücher zu sagen. Ich reisete also vor-

wärts, aber beim Eingange in das Wäldchen kündeten mir Flintenschüsse an, in welcher Gefahr ich mich befand. Die aufgehetzten Bauern hatten das Holz besetzt und schossen auf die vorüberziehenden Preußischen Nachzügler. Glücklicherweise thaten sie auch mir diese Ehre an; hätten sie mich erst vorbeifahren lassen und mir dann den Weg verlegt, so wäre ich ein gefangenes Vögelein gewesen. Jetzt aber ließ ich umlenken und fuhr zurück. Ich konnte nicht mehr zweifeln, daß Blücher die Richtung auf Chalons genommen habe, trabte wieder zurück auf Rheims und hindurch, und reisete sofort weiter auf der großen Straße nach Chalons.

Ich kam daselbst um Mitternacht an; der Feldmarschall schlief schon. Ich ließ den General Müffling wecken und dieser führte mich zu Gneisenau. Es folgte eine lange Unterredung. Gneisenau befragte mich über den Stand der Truppen Winzingerode's und über dessen Pläne. Dann gab er mir seine Instruktion und noch in der nämlichen Nacht saß ich im Wagen und rannte zurück zu meinem General, den ich in Soissons verlassen. Schon während meines ersten kurzen Aufenthalts zu Rheims hatte ich mit dem Kapitain von Medem ihm einen Bericht über die Vorgänge beim Schlesischen Heer abgestattet, damit er seine Maßnahmen darnach ergreifen könnte. Er that auch solches, aber wie mir scheint, mit großer Uebereilung. Er räumte alsbald Soissons und rückte eiligst auf Rheims. So ging die glücklich und rühmlichst eroberte Festung wiederum verloren, denn sie wurde auf der Stelle von den Franzosen besetzt und leistete später einen unvermutheten Wider=

stand. Indem ich bei meiner abermaligen Ankunft in Rheims zu dem General Sacken eilte, um seine Befehle für Winzingerode mitzunehmen, erfuhr ich von ihm, daß mein General bereits in der Nähe dieser Stadt sei und in kurzer Zeit eintreffen würde. Ich glaubte also mir einige Ruhe gönnen zu dürfen, deren ich sehr benöthigt war, und setzte mich erst Nachmittags auf ein Kosakenpferd und ritt Winzingerode eine gute Meile weit entgegen. Er hatte eine große Freude, als er meiner ansichtig ward, fiel mir um den Hals und gestand freimüthig, daß er in großer Besorgniß um mich gewesen, und sich schon Vorwürfe gemacht, mir die wagehalsige Fahrt aufgetragen zu haben.

Einige Tage vergingen nunmehr in Ruhe zu Rheims. Winzingerode's Korps versammelte sich in nächster Umgegend; das Schlesische Heer füllte und ordnete die gelichteten und in Verwirrung gebrachten Reihen in Chalons, wohin auch Sacken und York abgegangen waren. Wer eben nicht was anders zu thun hatte, konnte in Rheims seiner Erholung und seinem Vergnügen nachtrachten. Es war dort zur Zeit ein recht gutes Theater, und die hübschen Frauen, deren Rheims so viele zählt, erschienen darin in ihrem besten Putze. In einigen Häusern gab es auch Abendgesellschaften, so unter andern bei dem Maire Herrn Andrieux. Seine Frau war eine liebenswürdige Dame und ihre beiden Töchter sehr hübsche Mädchen. Dazu wohnte damals bei ihnen die Gräfin von Hunoltstein mit ihren zwei Töchtern. Sie hatte Besitzungen bei Ay, die sie wegen der Kriegsunruhen verlassend, in die Stadt geflüchtet war. In der Art

gestaltete sich schon im Hause selbst eine kleine Gesellschaft, die dann aber noch durch Besuche vermehrt wurde. Die Stimmung der Meisten war eine gemäßigte, Collisionen im Gespräch wurden vermieden, und in mancher Hinsicht verstand man sich mit dem halben Wort. So konnte eine lebendige, geistreiche Unterhaltung bestehen, obgleich man aus zwei feindlichen Lagern zusammenkam. Indessen fehlten Gespräche über Kriegsvorfälle nicht, wie man gleich hören wird.

Eines Abends, als ich am glimmenden Kamin in ruhiger Unterhaltung mit der Gräfin Hunoltstein saß, trat mein Bruder Georg, der gleichfalls seit einigen Tagen in Rheims anwesend und bei Andrieux bekannt war, in's Zimmer, und steckte mir schweigend eine französische Zeitung, das Journal de l'Empire, in die Hand. Was mußte ich in dem verruchten Blatte lesen! Im Posaunenton französischer Kriegssuccesse wurde angezeigt, daß in der Umgegend von Laon, im Dorfe Mons en Laonnais eine patriotische Guerillas-Bande den durchmarschirenden General Löwenstern (der Name war gesperrt gedruckt) angegriffen und gefangen genommen hätte. Er wäre zwar darauf in der ersten Verwirrung und bei der Dunkelheit der Nacht wieder entwischt, aber sein Adjutant sei noch gefangen, und alle seine Equipagen, zahlreiche und vorzügliche Reitpferde, nebst einer namhaften Summe Geldes wären in den Händen der Sieger geblieben.

Es war zwar hier Wahrheit und Dichtung durcheinander, doch konnte an dem wesentlichen Hauptheil der Nachricht, dem Verlust meiner Equipagen, für mich

kein Zweifel sein. Ich wurde freilich fälschlich General genannt und als gegenwärtig angegeben, da ich mich doch zur Zeit funfzehn französische Lieues vom Ort befunden, mein Jäger zum Adjutanten gemacht und anderes dergleichen; aber weit und breit bei Laon war kein anderer Löwenstern, auf den die Nachricht mehr gepaßt hätte; auch erfuhr ich nur zu bald die genauern Einzelheiten und daß ich wirklich der Geplünderte sei. Meine Leute waren mit den Equipagen und Reitpferden eines Abends in dem genannten Dorfe angekommen und hatten dort gute Aufnahme gefunden. Fourage und Lebensmittel wurden reichlich geliefert und die Wirthe betrugen sich zuvorkommend. Dieß bewog meine Leute, im Dorf einen Rasttag zu machen und anderweitigen Troß vorwärts gehen zu lassen. Aber sie bereiteten sich dadurch nur eine Falle. Die Bauern, Honig im Munde, Galle im Herzen, sandten aus ihrer Mitte Boten nach la Fere und ließen dem Militaircommandanten dort sagen, daß bei ihnen reiche Beute zu machen sei. Um Mitternacht hielten Artilleristen zu Pferde vor dem Hause, wo meine Leute im sichern Schlafe lagen, Sturmgeläute ertönte durch's Dorf, die schwache Kosakenbedeckung wurde überfallen und getödtet. In einem Augenblick war alles beendet. Ich verlor dabei sechs Zugpferde, 14 Reitpferde, 14,000 Rubel in Assignaten und 2000 Louisdor.

Dennoch wurde einiges gerettet. Zuerst entkam mein treuer Diener Alexei und ein Kosakenjunge Gregor; auch mein wackerer Kosakenunteroffizier Shelatinzow, obschon verwundet, wußte sich in Weinbergen zu verstecken, und

traf darauf, nach mancherlei Gefahren, bei mir in Rheims ein. Ein kleiner Fourgonwagen, dessen Bespannung zwei treffliche Hengste waren, wurde von den Franzosen übersehen. Der Kutscher desselben, ein Sachse Namens Gottlieb, verlor während des Geschreis und der Metzelei seine Geistesgegenwart nicht und jagte bei dem Wirrwarr zum Dorfe hinaus. Auf dem Wagen befanden sich einige Kleidungsstücke, eine Landkartensammlung, Küchengeschirr und Mundprovision. Das wurde gerettet, dagegen ging verloren: ein Tafelservice von Silber, einst über den Marschall Oudinot erbeutet, meine ganze Korrespondenz und alle meine Tagebücher und Papiere, neben andern Sachen von Werth, so daß ich meinen Gesammtverlust auf 80,000 Rubel rechnete. Alle meine schönen Reitpferde, um die ich so oft und von vielen beneidet worden war, hatte ich mit einmal eingebüßt.

Ich machte über den Vorgang meinen Bericht an Winzingerode, und der General beorderte ein Infanterie-Kommando nach Mons en Laonnais. Der Offizier, der es führte, hatte den Befehl, strenge Nachsuchungen anzustellen, ob nicht Einiges von dem Entwendeten wieder aufzufinden und herbeizuschaffen sei, darauf aber das Dorf, der Warnung wegen, niederzubrennen. Gegen die Ausführung des letzteren Theils des Befehls verwandte ich mich jedoch mit so viel Eifer, daß das Niederbrennen unterblieb. Hatte ja nur eine kleine Anzahl der Dorfbewohner an der Beraubung und dem Meuchelmord Theil genommen, und obendrein waren auch Soldaten dabei thätig gewesen, so daß der Ueberfall für eine militairische Ueberrumpelung gelten durfte.

Meine erste Sorge war nunmehr, mich wieder beritten zu machen. Ich kaufte bei dem General Sagrätzkoi einen schönen Engländer für 2500 Rubel und von dem Grafen Orurk einen vorzüglichen Rappen für 2000 Rubel. Ein drittes Pferd erhielt ich für 600 Rubel. So füllte sich allmählig mein Stall wieder, zu dem mir Oberst v. Rosen, der 2000 Pferde für unser Heer in Gröningen requirirt hatte, mit Erlaubniß von Winzingerode, vier Pferde nach meiner Auswahl, für meine Leute überließ. Winzingerode war schon zu einer Schadloshaltung gegen mich verpflichtet, denn er hatte es vernachlässigt, eine Beobachtungstruppe der Festung Lafere gegenüber zurückzulassen. Dadurch war unsere Rechte blosgestellt worden, und die Besatzung von Lafere, durch niemand im Zaum gehalten, mußte wohl auf den Gedanken kommen, vortheilhafte Streifereien zu machen, Parks und Equipagen wegzunehmen und Schrecken und Unordnung auf unserer Kommunikation zu verbreiten. Nachdem mich der Unfall betroffen, sah er die übeln Folgen der Vergeßlichkeit ein und beorderte das Regiment Pantelejeff zur Beobachtung der Straße von Lafere, das auch auf dem Posten blieb, bis Bülow, aus den Niederlanden heranrückend, es ablöste. Dieser machte hierauf wenig Federlesens, bemächtigte sich dieses Platzes ohne große Anstrengung, gewann dadurch über 100 Stück Geschütz und ein immenses Kriegsmaterial.

Bülow rückte hierauf an die Aisne, um sich mit Winzingerode zu vereinigen. Unsere Heerabtheilung war inzwischen auf Epernay und Chalons marschirt, war dann wieder auf Rheims zurückgekehrt und richtete sich aber-

mals auf Soissons. Blücher, der sich von der Hauptarmee Schwarzenbergs wieder getrennt, und gegen Paris marschirt war, mußte, als Napoleon ihm voll Besorgniß für diese seine Achillesferse eiligst folgte, und ihm seine Kommunikation mit der Hauptarmee und nach dem Rhein abzuschneiden suchte, sich eine andere nach den Niederlanden öffnen: er entsagte demnach vor der Hand weislich dem Unternehmen, mit einem lauten Hurrah! und dem allseitigen Geschrei: vorwärts! bis auf Paris zu rücken, und näherte sich jetzt, nachdem er seinen Zweck, Napoleon von Schwarzenbergs Armee abzuziehen, erreicht hatte, der Aisne, um sich auf Winzingerode und Bülow zu stützen, und Napoleon auf dieser Seite einen Schlagbaum vorzuschieben. Ehe er aber dieses bewerkstelligen konnte, schwebte er in nicht geringer Gefahr. Links von den Marschällen Marmont und Mortier verfolgt, rechts von Napoleon selber, zog er am 2. März in zwei Kolonnen über Blanzy und Doulchy in der Richtung auf Soissons heran. Aber Soissons war in den Händen der Franzosen; Winzingerode zwar diesseits der Aisne, Bülow aber jenseits. Ein gesicherter Uebergang über den genannten Fluß war nicht vorhanden, und ehe man einen solchen errichtet, mußte Blücher besorgen, den Fluß dicht im Rücken, von den Marschällen und Napoleon gefaßt und hart bedrängt zu werden. In dieser Noth eröffnete ihm ein günstiges Ereigniß eine Pforte des Heils; dieses Ereigniß war die Uebergabe Soissons und damit ein gesicherter Uebergang über die Aisne; und ich war so glücklich, wie man sogleich ersehen wird, wesentlich zu diesem Erfolge beizutragen.

Blüchers Befehlen zufolge war Winzingerode am 1. März von Rheims, und Bülow an demselben Tage von Laon aus auf Soissons abgerückt. Es sollte durchaus genommen werden, und nunmehr erst begann man einzusehen, welchen Fehler man begangen, jene frühere Eroberung so leichten Sinnes wieder aufzugeben. In Rheims wurden Sturmleitern bereitet, und man gedachte mit stürmender Hand die Wälle zu nehmen, wenn Soissons in anderer Art nicht zu erringen wäre. Der Platz selbst war fester gemacht worden als er zur Zeit war, da ihn Czernyschew's kühner und wohlberechneter Angriff weggenommen, die Besatzung war zwar minder zahlreich als damals, aber sie bestand aus alten, versuchten Soldaten, und das Geschütz war zahlreicher und besser bedient. Zum Kommandanten hatte man den General Moreau ernannt.

Wir lagerten die Nacht in Fismes und als wir am folgenden Tage, den 2. März um 4 Uhr Abends vor Soissons standen, nahm Winzingerode seinen Lagerplatz an der Rheimser Straße zur Seite eines Kirchhofs, und Woronzow (der inzwischen auch schon aus Holstein herbeigekommen war) traf sofort Anstalten zur Berennung des Platzes. Ehe aber zu einem Angriffe geschritten wurde, fand Winzingerode für gut, mich als Parlementair an den Kommandanten abzufertigen, um ihn zur Uebergabe aufzufordern. Bülow mit den Preußen am andern Ufer der Aisne machte die nämlichen Demonstrationen. Sein Parlementair wurde abgewiesen, und mir widerfuhr dasselbe. Aber ich hatte dabei doch den Vortheil, bis in die Rheimser Vorstadt zu dringen und dabei einen Augenblick mich mit dem Obersten Kazycki zu unterhalten, der

die Weichsellegion befehligte, die mit zur Besatzung gehörte. Er erklärte mir, daß der Kommandant sich nie auf eine Kapitulation einlassen würde und durchaus keinen Parlementair annehmen wolle, daher er mich entschieden auffordere, ihre Vorposten ohne den geringsten Verzug zu verlassen oder er würde auf mich schießen lassen. So drohend diese Sprache war, so nahm ich mir doch die Zeit zu bemerken: „daß vor ihrem Platz zwei Armeekorps ständen, die zusammen über 60,000 Mann zählten, daher es eine reine Unmöglichkeit sei, sich halten zu wollen.“ Ich sprach diese Worte sehr laut aus, damit nah stehende Militairs sie vernehmen und weiter ausbreiten möchten. Der Pole, der meine Absicht zu merken schien, ließ darauf die Gewehre auf mich anlegen, und es blieb mir nichts übrig, als mich zu entfernen. Im Weggehen rief ich ihm zu: „Also auf morgen!“ — „Auf angenehmes Wiedersehen“, war seine Antwort.

Winzingerode erwartete meine Rückkehr mit Ungeduld. Als er die Weigerung des Kommandanten vernommen, ließ er sogleich die Vorstädte angreifen. Die bereits gerichteten Batterien sandten ihren eisernen Gruß hinein, dann drangen Jäger vor, und ein Kampf entspann sich in den Straßen der Vorstadt. Von den Wällen kam eifrige Erwiederung und das französische Geschütz schwieg erst mit dem Einbruch der Nacht; doch blieben wir Meister der Vorstadt, und unsere Truppen richteten sich dort, so gut es ging, ein; indeß wurde, bei mehr vorgerückter Nacht, die Stellung wieder verlassen und ein Lagerplatz außerhalb der Vorstadt gewählt. Während des Gefechts in derselben wurde ich, als ich eben mit Winzingerode

sprach, von einer Gewehrkugel getroffen, die den Mantel durchdrang und in den Falten des Uniformrockes, dicht am Leibe, stecken blieb. Ein seltsames Uebereintreffen dabei war, daß der Oberst Kazycki, wie ich später erfuhr, zur selben Stunde in derselben Art von einer Kugel erreicht worden war. Wir hatten nochmals unsere Grüße ausgetauscht.

Der General Winzingerode hatte sein Quartier in einem Dorfe an der Rheimser Straße genommen. Das erste Bund Stroh, dessen ich dort habhaft werden konnte, diente mir zum Bett, und müde und matt lag ich seit einer Stunde in tiefem Schlaf, als ein Adjutant mich weckte. Ich sollte schleunigst zum General. Als ich athemlos dort war, stand ich vor einem versammelten Kriegsrathe. Die Generale Winzingerode, Woronzow, Stroganoff, Drurk, Benckendorf und Renny berathschlagten. Man hatte eben von Blücher die Nachricht erhalten, daß er, lebhaft vom Feinde gedrängt, sich auf Soissons zurückziehe, und daß man diesen Uebergangspunkt über die Aisne durchaus nehmen müsse, wenn nicht anders, so mit stürmender Hand. Der Kriegsrath war demnach zum Sturm entschlossen, nur sollte vorher noch ein letzter Versuch gemacht werden, den Kommandanten zur Kapitulation zu vermögen. Ich wurde ausersehen, ihn dazu aufzufordern. Zu dem Ende theilte man mir eine Uebersicht der mißlichen Lage Blüchers zu meiner eigenen Kenntniß mit, gab mir Vollmacht, die Kapitulation in der Art abzuschließen, wie solche sich nach Maßgabe der Umstände möglich erweisen würde, und empfahl mir vor allem Eile, damit das Werk noch vor Sonnenaufgang zu Stande gebracht sei.

Ich nahm es mir heraus zu bemerken, daß, nachdem man mich am Tage nicht angenommen, wenig Hoffnung vorhanden sei, in der Nacht als Parlementair zugelassen zu werden. „Ach was, meinte Winzingerode, mittlerweile haben die Franzosen so viel Geschütz gehört, daß sie jetzt eher auf Worte horchen werden.“ — Die andern Herren, besonders Woronzow, sagten mir so viel Schmeichelhaftes über meine Ueberredungskünste, über die Erfolge, die ich schon bei ähnlichen Verhandlungen gehabt, und stellten mir darauf die Nothwendigkeit, den Weg der Güte nochmals zu versuchen, ehe man Tausende von Leben daran setze, so eindringlich dar, daß ich am Ende mit dem besten Willen, obgleich ohne viele Hoffnung, an die schwierige Aufgabe ging. Zu meinem Begleiter erhielt ich üblicher Weise einen Trompeter, und außerdem nahm ich meinen treuen Kosaken-Unteroffizier Shelatinzow mit mir.

Die Nacht war finster und regnicht. Sobald ich in der Nähe der feindlichen Vorpostenkette mich befand, fiel Schuß auf Schuß, obgleich der Trompeter zu blasen nicht aufhörte. Seine Trompetenstöße und mein Rufen wurden hartnäckig überhört. Endlich war ich so glücklich auf einen Posten zu treffen, bei dem ein Offizier sich befand. Er erkannte in mir einen Parlementair, nahm mich mit Freundlichkeit auf und entschuldigte seine Soldaten mit der großen Dunkelheit; in der That sah man die Hand vor den Augen nicht. Als ich ihm mein Anliegen sagte, mit dem General Moreau eine Unterredung zu haben, und den Brief vorzeigte, den ich an denselben bei mir führte, erklärte er mir, daß er die

Unterredung nicht vermitteln, den Brief nicht annehmen könne, indem er die strengsten Befehle hätte, keinen Parlementair zuzulassen. Dieser Offizier war noch ein sehr junger Mann, von hohem Wuchse, und einem sehr angenehmen Aeußern; sein Benehmen überaus freundlich und zuvorkommend [3]). Nach der abschlägigen Antwort, die er entschieden ausgesprochen, blieb mir eigentlich nichts übrig als zurückzureiten; doch da ich hierzu keinen Trieb in mir verspürte, suchte ich nach Auskunftmitteln, meinen Aufenthalt zu verlängern. In solchen Lagen, als die meinige war, muß man auf günstige Zwischenfälle rechnen und denselben Raum zu machen suchen. Demnach gerieth ich auf den Gedanken, den jungen, freundlichen Offizier, dessen Wesen voll Zuvorkommenheit war, um einen Schluck Brantwein zu bitten. „Nachdem was Sie mir gesagt, sprach ich, bleibt mir nur das Zurückreiten, aber die Nacht ist kalt und feucht, ich muß mich etwas erwärmen. Sie, mein gütiger Kamerad, werden mir einen Tropfen Liqueur nicht versagen!“ — Damit nahm ich einen doppelten Napoleonsd'or aus der Tasche und ersuchte ihn, in die Stadt zu senden, um in der nächsten Taverne Liqueur oder Wein zu kaufen. Für den Träger fügte ich noch ein Fünffrankenstück hinzu. Der gutmüthige Offizier ließ sich darauf ein und schickte einen Voltigeur in die Stadt.

Ich rechnete bei meinem Einfall darauf, daß man am Thor den Kerl befragen und ihn zum wachehabenden

---

[3]) Er war ein geborener Warschauer, Sohn eines Apothekers. Seinen Namen habe ich leider vergessen.

Offizier führen würde. Dann könnte noch weiteres Gerede entstehen und bis zum Kommandanten dringen. Die Ergebnisse davon wären abzuwarten. In der That übertrafen sie meine Hoffnungen. Der Voltigeur blieb gegen eine Stunde aus und brachte darauf Wein und Marasquin. Ich trank obschon mit Vorsicht und bewirthete darauf den Offizier und die Nächststehenden seiner Mannschaft, um sie bei guter Laune zu erhalten. Ich nahm mir zu allem gehörige Muße, um die Zeit hinzuziehen, trank langsam schlürfend, stopfte gemächlich meine Pfeife, rauchte und schwatzte vertraulich mit dem gefälligen Polen. Immer hoffte ich, es würde ein höherer Offizier sich veranlaßt finden, zu den Vorposten hinauszugehen, um zu sehen, was für eine Bewandtniß es mit dem fremden Parlementair daselbst hätte, aber vergeblich. Schon wollte ich, alle Hoffnung aufgebend, mich entfernen, als endlich ein Offizier erschien, der sich das Ansehen eines die Runde Begehenden gab, aber seine Adjutanten-Uniform zeugte vom Gegentheil. Das belebte wieder meine Hoffnung. Ich ließ mich sofort auch mit ihm in ein Gespräch ein, erzählte von den zwei Armeekorps, berührte das Trostlose in der Lage der Besatzung, und verhehlte nicht, welch' ein verhängnißvoller Tag über Soissons aufgehen würde, wenn man meine Vorschläge, die doch so annehmbar seien, unbeachtet ließe. Der Adjutant hatte mir aufmerksam zugehört, und als ich darauf Miene machte, wegzureiten, ersuchte er mich noch einen Augenblick zu verweilen, denn er wolle dem Kommandanten doch meine Sendung anzeigen.

Freude durchdrang mich, als ich die Rede vernahm, und ich übergab dem Offizier den schon oben gedachten Brief. Er ging und blieb nur kurze Zeit weg. Zurückgekehrt zeigte er mir an, vom General Moreau beauftragt zu sein, mich in die Stadt zu führen, wenn ich mich dem Kriegsgebrauch unterwerfen und mir die Augen verbinden lassen wolle. Ich ließ mir alles gefallen und setzte mich mit verbundenen Augen zu Pferd. Zwei Gendarmen führten es, und so ritt ich in die Stadt, ohne das Geringste sehen zu können, denn die Binde lag fest an. Als ich die Zugbrücke sich senken hörte, zweifelte ich nicht mehr an dem Gelingen meines Auftrags. Bald stand ich vor dem General Moreau in seiner Wohnung, und fand die verschiedenen Chefs zu einem Kriegsrath um ihn versammelt. Er hielt Winzingerode's Brief in der Hand, und sprach zuerst von der Unmöglichkeit an eine Kapitulation zu denken, da er über eine tapfere und zahlreiche Besatzung den Befehl führe und die Wälle mit hinlänglichem Geschütz versehen seien. Ich antwortete, daß bei der bekannten und anerkannten Tapferkeit der Franzosen (Schmeicheleien darf man bei ihnen nicht sparen) an der Möglichkeit einer glänzenden Vertheidigung nicht zu zweifeln sei, wie sie noch gestern bewiesen hätten. Aber sie würde auf jeden Fall nur von kurzer Dauer sein können. Zehn- bis zwanzigfach überlegene Kräfte ständen vor dem Platze. Es sei nicht kühne Verwegenheit, denn die gezieme dem Militair, sondern eine die Umstände nicht erwägende Hartnäckigkeit, in solcher Lage sich halten und schlagen zu wollen. Grausame Menschen-Aufopferung sei keineswegs eine Pflicht des Kriegers, der,

unausbleiblicher Vernichtung ausweichend, sich zu künftigem, gleicherem Kampf aufbewahren dürfe. „Seien Sie versichert, Herr General, fuhr ich fort, daß eine oder zwei Stunden später, nachdem ich diesen Saal verlassen, wir innerhalb des Platzes sein werden, wenn auch über Leichen und Trümmer. Und wahrlich, setzte ich hinzu, der Untergang so braver Männer, wie ich sie so eben in Ihnen kennen gelernt, würde mir persönlich höchst schmerzhaft sein; denn, bedenken Sie wohl, meine Herren, ein Sturm ist keine Schlacht: in dieser macht man wohl Gefangene, dort verfällt alles dem Schwert, und Stadt und Einwohner der Gewalt und Plünderung; denn um den Soldaten zu entflammen, muß man einen mächtigen Lohn ihm dicht vor Augen halten."

Meine Worte wie meine Gründe machten Eindruck. Ich bemerkte Ungewißheit und Schwanken in den Gesichtern und es erhoben sich Stimmen für die Uebergabe; nur der Oberst Kazycki stimmte entschieden dagegen. Ihm mochte freilich an dem Geschicke Soissons und seiner Bewohner wenig liegen und er hörte nur auf die Stimme der Pflicht: sein Muth war zu ehren und ich gab ihm im Herzen recht. Es war ein Glück, daß er hinausgerufen wurde, weil unter seinen Legionssoldaten ein blutiger Hader entstanden war, denn er hätte fortgefahren, hindernd einzuwirken, und mir meinen ganzen künstlichen Bau zu verrücken. Ich benutzte sogleich seine Abwesenheit, legte meine Uhr auf den Tisch, ersuchte die Herren, sich innerhalb zehn Minuten zu entscheiden, weil mir Eile empfohlen sei; und schritt aus dem Zimmer in ein anderes, nah gelegenes. Als ich nach dem bezeich-

neten kurzen Zeitraum wieder ins Zimmer trat, ging mir General Moreau entgegen, nahm mich auf die Seite und erklärte, daß er für seine Person bereit sei zu kapituliren, indem die Umstände ihn allerdings dazu drängten, aber die Sinnesart Napoleons müsse mir auch bekannt sein, und was von daher zu erwarten, daher er durchaus auf einer ehrenvollen Kapitulation bestände. Wäre eine solche nicht zu erhalten, so wolle er lieber unter dem Schutt seiner Bastionen sich begraben.

So wie ich ihm erst ein solches Geständniß abgerungen, schritt ich in der übrigen Verhandlung rasch vor. In einer Viertelstunde waren die Bedingungen der Uebergabe abgemacht. Ich gestattete der Besatzung freien Abzug mit Waffen und Gepäck, ihr den Abmarsch auf dem Wege nach Compiegne mit zwei Stück Geschütz vorzeichnend. Der General verlangte sechs Stück Geschütz, was mit dem gewöhnlichen Kriegsgebrauch nicht übereinstimmte. Doch auch hierin gab ich nach, obgleich erst nach einigen Einwendungen, um nicht zu willfährig zu erscheinen, und mit dem Zusatze, daß ich die sechs Stück Geschütz aus besonderer Achtung für den Kommandanten und auf meine eigene Verantwortung nachgebe, indem ich hierzu keineswegs bevollmächtigt sei.

Während ein zweites Exemplar der Kapitulationsschrift aufgesetzt ward, meldete man dem General Moreau die Ankunft eines Preußischen Parlementairs vor dem Laoner Thor. Ich verlangte auf der Stelle seine Zulassung, so wie die Kundgebung der bereits abgeschlossenen Kapitulation an den General v. Bülow, damit von seiner Seite alle Feindseligkeiten unterbleiben möchten.

In dem Preußischen Parlementair erkannte ich zu meiner anfänglichen Genugthuung Bülows Adjutanten, den Major von Martens, mit dem ich schon früher in freundlichen Verhältnissen gestanden hatte. Keineswegs dachte ich daran, daß aus dem jetzigen Zusammentreffen mit ihm mir unangenehme und peinliche Folgen erwachsen würden. Martens beging nämlich die Uebereilung, mildestens gesagt, das ganze Verdienst der schon abgeschlossenen Kapitulation sich zuzuschreiben. Seine Behauptungen gingen in die Preußischen Kriegsberichte und Zeitungsnachrichten über, und da bei unserem Heer wenig und auch das Wenige in Russischer Sprache geschrieben wird: so galt er bald in der allgemeinen Annahme für den geschickten und gewandten Militair, der in verhängnißvollen Stunden die Uebergabe von Soissons zu Stande gebracht habe. Die Sache verhielt sich aber also. Ich theilte dem Major von Martens sofort die abgeschlossene Konvention mit und forderte ihn auf, dem General von Bülow die nöthige Nachricht darüber zukommen zu lassen. Damit aber bei der Ausführung einzelner Bestimmungen, welche Preußische Truppen anlangten, sich keine Schwierigkeiten ergeben möchten, ersuchte ich ihn, die Konvention mit zu unterzeichnen. Es war ein Einfall, den ich zur unrechten Zeit hatte. Auf diese seine Unterschrift gründete Martens die Ansprüche, die er bei dem General von Bülow und Angesichts des Preußischen Heers geltend machte[4]).

[4]) Dieses war lange schon geschrieben, als mir die Denkwürdigkeiten des Generals von Müffling in die Hände fielen („Aus meinem Leben." Berlin 1851). Eine Stelle aus denselben möge

Der Oberst Pankratjew, Flügeladjutant Sr. M. des Kaisers, hatte den Major v. Martens begleitet. Ihn ersuchte ich auf die Ausführung der Konvention zu achten, und eilte nunmehr, von einem Adjutanten des Generals Moreau begleitet, zu Winzingerode zurück, ihm die Schrift zur Ratifikation vorzulegen. Im Hauptquartier wurde ich mit großer Ungeduld erwartet, und als ich Winzingerode ankündete: daß der Platz innerhalb einer Stunde ihm übergeben sein würde, umhalste er mich mit der lebhaftesten Freude. Ihm folgte Woronzow und so fort die andern Herren, die den General umstanden. Alle sagten mir die schmeichelhaftesten Sachen. Ich gestand dagegen dem General, daß ich in Einer Hinsicht seine Instruktion überschritten und dem General Moreau sechs Kanonen zugestanden hätte. Noch ehe Winzingerode darauf geantwortet, rief Woronzow mit Lebhaftigkeit aus: „Ach was, die Lumperei von sechs Kanonen! Sie hätten ihm noch sechs Stück von unserm Geschütz dazu geben können. Das ist halt nur Kupfer!"

---

hier als näherer Beleg dienen. S. 148 heißt es: „Man hatte (nämlich von Preußischer Seite) zur Unterhandlung über die Kapitulation von Soissons einen Mann gebraucht (von Martens), der in dem Ruf eines sich überschätzenden Windbeutels stand, und dessen Ansicht, als ob er etwas ganz Außerordentliches geleistet hätte, durch die hervorgerufene Meinung des Bülow'schen Korps unterstützt wurde, als sei er der Erretter des Feldmarschalls gewesen." — Martens war ziemlich unschuldig an der Kapitulation, um so lächerlicher erscheint seine großthuende Windbeutelei. — Es kam später zu Erörterungen darüber zwischen Löwenstern und Martens, durch welche der wahre Sachverhalt vollends jedem Urtheilsfähigen klar wurde. Wir geben die deshalb gewechselten Schreiben im Anhange A.

Woronzow ließ hierauf eine Jägerbrigade vorrücken und setzte sich in Marsch, um das Rheimser Thor und die anliegende Bastion zu besetzen, so wie ich es in einem Artikel ausgemacht hatte. Der General v. Bülow sollte das Laoner Thor inne halten und zugleich die Brücke über die Aisne. Inzwischen hatte Pankratjew den General Moreau bewogen, die Vorbereitungen zu seinem Ausmarsch eiligst zu treffen. Als ich Woronzow zum Rheimser Thor begleitete, dessen Besetzung sogleich vor sich ging, traf ich dort auf den General Moreau. In demselben Augenblick ließ sich fernes Kanonenfeuer vernehmen: es war Blüchers Nachhut, im Gefecht mit dem andrängenden Feind. Moreau hörte die Schläge, erblaßte, griff mich konvulsivisch am Arm und sprach: „Sie haben mich überrascht; ich bin ein verlorener Mann! Das ist Blücher, der sich zurückzieht, das seh' ich jetzt ein und Napoleon hätte ihn in die Aisne gejagt. Er wird mir nie vergeben, Soissons in einem solchen Augenblicke übergeben zu haben; er wird mich füsilliren lassen!" — Mir that es leid, den General in solcher Gemüthsbewegung zu sehen, obgleich ich fern davon bin, seine Handlungsweise vertheidigen zu wollen. Er hätte eine schöne Seite in der französischen Kriegsgeschichte eingenommen, hätte er Soissons gehalten. Sturm ist Sturm, kann gelingen und mißlingen. Ihm gingen die Mittel eben nicht ab, einen ersten Andrang, auch den entschlossensten und kräftigsten zurückzuweisen. Aber er war von der Wichtigkeit Soissons zu der gegebenen Zeit nicht hinlänglich ergriffen, und glaubte verdienstlich und weise zu handeln, die ihm anvertrauten Truppen aus ihrer

gefährdeten Lage ehrenvoll herauszuziehen und sie dem Heer im guten Stande zuzuführen.

Kaum hatte die Besatzung die Vorstadt am 3. März verlassen, so sah ich auch schon die Kolonnenspitzen des Schlesischen Heers dort eintreffen. Was hätte Blücher gethan, wenn er den Platz geschlossen und von einem auf alles gefaßten Kommandanten vertheidigt gefunden hätte[5]?) — Der Feldmarschall sah so sehr die Wichtigkeit der Uebergabe Soissons ein, daß er mich zu sich berufen ließ und mir in den lebhaftesten Ausdrücken dafür dankte. Er versprach, dem Könige zu schreiben und um den rothen Adlerorden für mich zu bitten. General Winzingerode erwähnte meiner in dem Berichte an den

---

[5]) Der Herausgeber wandte dem General Löwenstern ein: Blücher hatte, nach Müffling und den andern Preußischen Quellen, einen hinlänglichen Brückenzug mit sich, um die überdies furthenreiche Aisne mehrfach zu überbrücken; er hatte auch schon den Befehl dazu gegeben, als die durch Soissons Uebergabe erlangte fertige Brücke ihn jener Mühe überhob. — Ueberdies war er nicht schwächer als Napoleon, und im Verein mit dem diesseits befindlichen Winzingerode, ihm sogar weit überlegen. — Die Gefahr wäre also nicht so groß gewesen. —

Darauf erwiederte der General: 1) In jener Jahreszeit (Frühling) gab es keine Furthen in der Aisne. 2) Die Unordnung und das Drängen bei Blücher's Heer war sehr groß, so daß er froh war, unverzüglich übergehen zu können, ohne zuvor ein Gefecht mit dem Rücken an der Aisne und die feindliche Festung in der Seite bestehen zu müssen. — Dazu läßt sich noch bemerken, daß ein Heer, welches vor kurzem bedeutende Unfälle erlitten und seit mehreren Tagen einen eiligen, scharf verfolgten Rückzug macht, nicht in der rechten Stimmung und Verfassung ist, unmittelbar und ohne Anhalt ein erfolgreiches Gefecht zu liefern; es muß, und wäre es nur auf 24 Stunden, gewissermaßen erst wieder zu sich kommen.

Kaiser auf die ehrenvollste Weise, mich der besondern Gnade Sr. Majestät empfehlend. Vorzüglich aber war Graf Woronzow über den Erfolg meiner Sendung erfreut, weil er es gewesen, der mich vorgeschlagen und versichert hatte: „Wenn es mir nicht gelänge, würde es keinem andern gelingen."

Unterdessen zog Napoleon in Eilmärschen heran. Als er die Uebergabe von Soissons vernahm, entbrannte er im heftigsten Zorn, und das Französische Heer theilte diesen Unwillen. Napoleon beschuldigte den General Moreau, ihn um die Frucht achttägiger Anstrengungen und günstiger Gefechte gebracht zu haben; durch sein schwaches Benehmen sei das Schlesische Heer der Vernichtung entgangen. Ein Kriegsgericht ward angeordnet und der Schuldige vor dasselbe gestellt. Er wäre erschossen worden, aber der Einzug der Alliirten in Paris öffnete Moreau's Kerker und ich habe ihn in der Hauptstadt wieder gesehen. Er dankte mir nicht für die abgeschlossene Kapitulation, denn er bereuete noch immer seine Handlung, aber er war erkenntlich für die Marschrichtung, die ich ihm auf Compiegne gegeben, von wo er erst später nach Paris kam. Dieß rettete ihn vor Napoleon.

Da ich die ganze Nacht und den Morgen in großer Anstrengung des Leibes wie des Geistes umher gerannt war und mich todtmüde fühlte, suchte ich in der glücklich besetzten Stadt vorerst eine Wohnung und Bett. Beides fand sich; aber es kamen wiederum Gönner und Freunde, die Ruhe bei mir suchten. Der General Magnus von der Pahlen hatte seine Kavalerie durch die

Stadt geführt, und ritt darauf zurück, um bei mir ein Absteigequartier zu nehmen. Dazu gesellte sich bald mein Bruder Georg mit seinem General dem Baron v. Korf. Es kamen Graf Paul Pahlen, der General Borosdin und noch mehrere andere. Alle wollten Atzung und Matratzen. Sie waren gleichfalls todtmüde, nachdem sie mehrere Tage hindurch zwei Französische Marschälle auf ihren Schultern getragen. Da war guter Rath theuer. Nunmehr wurde ich belagert.

Mittlerweile fuhr das Heer fort durch die Stadt zu rücken. Das Korps Winzingerode's war schon durchmarschirt, doch ich beschloß, die Nacht in Soissons zu bleiben, um meine erschöpften Kräfte wieder herzustellen. Am andern Morgen machte ich mich mit dem Baron von der Pahlen auf den Weg. Wir ritten längs der Aisne, um Czernyschew zu erreichen, der uns Kunde über Winzingerode geben könnte. Wir kamen bei ihm in dem Augenblicke an, als der Oberst Konstantin von Benckendorf auf eine Abtheilung der Französischen Gardejäger zu Pferde, die eine Erkundigung von Fismes auf Braines machen sollten, eine prachtvolle Charge ausführte. Nachdem wir in Erfahrung gebracht, daß der General Winzingerode in Bray lagere, auf dem großen Plateau, das sich zwischen der Aisne und Lette von Craonne bis über Soissons zieht, begaben wir uns dorthin, und erreichten den Ort am späten Abend. Jenes Plateau hat von seinem Beginn bei Craonne bis Ange Gardien, einem Wirthshaus auf der Straße von Soissons nach Laon eine Länge von 20 Werst (5 Stunden), ist bald enger, bald weiter, und fällt zu beiden Seiten,

besonders gegen die Aisne hin ziemlich schroff ab; es bietet daher eine vortreffliche Vertheidigungsstellung, auf welcher das verbündete Heer am 6. März, mit der Front gegen die Aisne, Napoleon, der sich auf der andern Seite des Flusses befand, gegenüber sich aufstellte. Als dieser aber am 6. März Nachmittags einen Flankenmarsch rechts nach Bery au Bac machte, dort über- und auf Corbeny vorging, von wo er sich in der linken Flanke der Verbündeten des Zugangs zum Craonner Plateau bemächtigte, ward die Disposition schnell geändert und ein trefflicher Plan zu der nun unvermeidlich gewordenen Schlacht entworfen, der aber leider durch die schlechte Ausführung gar keine Resultate gab. Blücher wollte nämlich dem Französischen Kaiser auf dem Plateau in verschiedenen, hinter einander befindlichen starken Positionen, wo selbst eine geringere Macht eine stärkere aufhalten konnte, die drei Russischen Korps, zuerst die Infanterie von Winzingerode unter Woronzow, sodann das Korps von Sacken, und zuletzt das von Langeron entgegenstellen, während 10,000 Reiter, deren Führung er Winzingerode anvertraute, über Fetieux Napoleon in seiner rechten Flanke umgehen, und von Kleist und York unterstützt, in Flanke und Rücken angreifen sollten. Der Plan war geistreich, und mußte die entschiedensten Ergebnisse zur Folge haben. Doch leider verdarb mein werther Chef, der „hitzige Soldat von Austerlitz und Aspern", der sich diesmal nichts weniger als hitzig oder nur eilig erwies, durch seine unzurechtfertigende, schläfrige und ungeschickte Ausführung, was so schön entworfen war. Statt mit möglichster Eile seine Reiterregimenter

auf den angewiesenen Punkt hinzurichten, versammelte er sie, selbst von jenseits her, erst sämmtlich weiter rückwärts; wollte Czernyschew, der sich vorwärts gegen Craonne hin befand, zum Haupt seines Vortrabs haben, und rief ihn also zurück; traf überhaupt so sonderbare Maßregeln, daß es zweifelhaft ward, ob Ungeschick oder böser Wille ihn leite. Nachdem er also zaudernd fast die ganze Nacht auf einem Flecke verbracht, setzte er sich endlich auf wiederholte Mahnungen in Marsch, aber in solcher losen Ordnung, auf solchen Umwegen, daß er erst am Abend des folgenden Tages, wo die Schlacht von Craonne schon beendigt war, auf dem ihm angewiesenen Punkte anlangte, mehrere Stunden nach Kleist, der doch mit seiner Infanterie zehn Stunden später als er abgerückt war.

Im Verdruß, seinen schönen Plan so verpfuscht zu sehen, that Blücher wohl auch nicht alles was er hätte thun können, und so blieb Woronzow's Infanterie und später auch die Reiterei von Sacken unter Wassiltschikow den ganzen Tag des 7. März allein allen Anstrengungen des Napoleonischen Heers ausgesetzt, ohne Unterstützung durch die übrigen Korps, die entweder entfernt waren oder sich unthätig verhielten. Ja noch mehr. Woronzow behauptete sich unbezwingbar in seiner starken Stellung zwischen Ailles und Vassogne, als ihm bei den immer heftiger werdenden Angriffen Napoleons befohlen ward sie zu räumen, und sich weiter rückwärts auf Sacken zurückzuziehen. Aber Woronzow wäre es ungleich leichter gewesen, zumal wenn er unterstützt ward, in seiner starken Position auszudauern, als aus derselben vor überall

andringenden Feinden einen Rückzug zu machen. Warum verstärkte man ihn nicht lieber durch das hinten unthätig stehende Korps von Sacken; er hätte dann unschwer alle Anstrengungen des Feindes, ihn zu forciren, vereitelt. Der Kampf hätte sich bis zur Nacht hingezogen, und am nächsten grauenden Morgen hätte man immer noch das entworfene Umgehungsmanöver ausführen können. Doch es scheint, der Aerger über Winzingerode habe Blücher vor der Zeit das ganze Spiel aufgeben lassen, da doch noch so viel zu bewirken war; und so geschah es, daß bei einer Stärke von fast 110,000 Mann er nur ein Fünftel derselben, etwa 20,000 Mann, dem ganzen Heer des Feindes entgegenwarf; und zuletzt als dieses Fünftel im hitzigsten Kampf gegen den Gegner Mann gegen Mann rang, ihm sogar den Befehl zum Rückzug zuschickte.

Woronzow, der von dem Gedanken, Napoleon selbstständig gegenüber zu stehen, geschmeichelt, Wunder der Tapferkeit verrichtete, befolgte den Befehl höchst ungern. Als nun die gesammte französische Reiterei, die Divisionen Excelmans, Laferriere und die Brigade Pac auf die langsam weichenden Bataillone und die wenigen sie deckenden Reiter unter Benckendorf (Pawlograd Husaren und Kosaken) losgelassen ward, war es der kühne und brave Wassiltschikow mit Sackens Reiterei, der jene aus der gefährlichsten Lage herauszog. Seine kräftigen und geschickt geführten Chargen brachen den Ungestüm des Feindes und sicherten den Rückzug von Woronzow's Infanterie. In jenen heftigen Chargen war es, wo die Generale Lanskoi (mein ehemaliger Chef) und Uschakow tödtlich

verwundet wurden, und auch mein tapferer Landsmann und Freund, der schlanke und heitere Lantingshausen, Benckendorf's Adjutant, der auf meinem Ball in Bernburg so fröhlich getanzt und mir zuletzt in Düsseldorf noch einen so freundlichen Liebesdienst erzeigt hatte, eine Wunde erhielt, von der er nicht wieder genas. — In Chavignon machte Woronzow wieder einen Halt von vier Stunden und zog sich dann zu den übrigen Truppen nach Laon zurück.

Ich war bei dem Gespräch gegenwärtig, das Blücher in Bruyeres mit Winzingerode hatte. Er machte ihm Vorwürfe, über seine Zögerungen, zuckte bei seinen Antworten die Achseln, und ritt mürrisch fort. Ich meines Theils wunderte mich über die Antworten Winzingerode's, die der innern Begründung entbehrten und doch sehr zuversichtlich waren. Freilich waren die Wege schlecht, die Hohlwege beschwerlich, aber wäre man immer fortmarschirt, statt in Chevrigny mehrere Stunden zu halten, hätte man die Pferde abgefüttert, während das Geschütz durch die Hohlwege ging, so wäre Winzingerode zweifelsohne zur rechten Zeit angekommen, um eine der besten Kombinationen des Feldmarschalls in Ausführung zu bringen. Schrecken wäre im Rücken Napoleons verbreitet worden, man hätte ihn erdrückt, und den Generalen Sacken und Woronzow den blutigen Rückzug erspart. So wie es sich nunmehr gestaltete, blieb das Schlachtfeld von Craonne den Franzosen; jedoch ist nicht zu läugnen, daß Woronzow unverwelkliche Lorbeeren darauf gepflückt hat.

Blücher ergriff nunmehr die nöthigen Maßregeln, um sein Heer zu vereinigen und eine zweite Schlacht unter den Mauern von Laon anzunehmen. Bei den Bewegungen, die dieses veranlaßte, wurde ich von Winzingerode abgeschickt, um die Straße von Laon auf Corbeny zu erkunden. Ich stieß unterwegs auf den Obersten von Blücher, der eben mit den Franzosen in einem Gefecht war. Der General Leon Narischkin eilte ihm zu Hülfe, und nachdem man dem Feinde einige Gefangenen abgejagt, wurde alles still. Wir fanden unser Nachtlager in einem nahen Weiler und schliefen alle drei nebeneinander auf einer Strohstreu. Blücher sah ich, seit unserm gemeinsamen Kriegsleben im Jahr 1813, jetzt erst wieder.

Als ich am folgenden Tage wieder bei Winzingerode eintraf, fand ich bereits sein ganzes Korps in der Aufstellung bei Laon, rechts der Stadt, etwas rückwärts von der Straße nach Crespy. Er hatte sein Hauptquartier in einem Dorfe, darin ein Siechen- und Irrenhaus sich befand. Wir wohnten in dem Hause mitten unter den Irren und Wahnsinnigen, ohne besonders Acht darauf zu haben; so wahr ist's, daß der Krieg mit seinen furchtbaren Wechselfällen gegen alles andere abstumpft. Inzwischen waren vom alten Feldmarschall die Vorbereitungen zur Schlacht getroffen; das Nöthige wurde mit Schnelligkeit und Genauigkeit ausgeführt, dann trat die schwüle Ruhe vor blutiger Entscheidung ein. Winzingerode's Umgebung benutzte sie zur innern Aufregung und Erfrischung. Bei köstlichen Speisen, die des Generals vortrefflicher Koch sorgsam bereitet, bei den ausgesuchtesten Weinen und einem wahren Höllenspiel gingen der Abend

und die Nacht hin. Ich gewann im Spiel 10,000 Rubel und außerdem durch Wetten 400 Louisdor. Solcher Gewinn brachte wieder etwas Inhalt in meine Cassette, die durch den Ankauf der neuen Pferde fast leer geworden war.

Um 4 Uhr Morgens des 9. März saßen wir sämmtlich zu Pferde und begleiteten Winzingerode, der die Aufstellung seiner Truppen beritt und einige letzte Anordnungen traf. Um 7 Uhr rückte Ney mit seiner Infanterie aus Chivy, und ihm folgte der Rest des französischen Heeres auf dem Fuße. Ein dichter Nebel lagerte umher und in der Nacht hatte es stark geschneit. Ney benutzte den Nebel und richtete zwei Kolonnen auf die Dörfer Semilly und Ardon, welche am Fuß der Höhenfläche von Laon liegen. Nach einem heftigen Gewehrfeuer wurde Ardon und der größere Theil von Semilly von den Franzosen genommen. Das feindliche Heer entwickelte sich unterdeß rittlings über der Straße von Soissons; der rechte Flügel stützte sich an Leully und der linke an den Hügel bei Clacy. Als um 11 Uhr der Nebel sich zerstreut hatte, ging Blücher zum Angriff über. Er sandte die Division des Fürsten Chowanskij, von einer Kavaleriebrigade unterstützt, auf die Straße von Anizy, den Franzosen in die linke Flanke, und ließ Semilly und Ardon lebhaft von Woronzow's und Bülow's Infanterie angreifen. Dieser doppelte Angriff gelang; die Franzosen zogen sich in Unordnung zurück. Indessen hielt gleich darauf ein kräftiger Angriff der Garde-Chasseurs zu Pferde unsere Kolonnenspitzen auf, und eine andere Charge der Französischen Kavalerie rechts der Straße zwang die Preußen, sich auf Laon zurückzuziehen.

Blücher betrachtete jedoch alles was auf seinem rechten Flügel und im Centrum vorging als bloße Demonstration, denn unmöglich erschien es, daß Napoleon von der Straße von Soissons, gerade auf der stärksten Seite der Alliirten, angreifen würde, da er doch von der Rheimser Straße aus uns leichter beikommen und unsere Rückzugsstraße bedrohen konnte. Auch konnte man sich bald überzeugen, daß Napoleon die Stellung von Laon auf der Stirnseite für unangreifbar erkannte, und nur in der Ungeduld über das Außenbleiben seiner rechten Kolonne unter Marmont, wiederholte aber vereinzelte Angriffe darauf richtete, um des Gegners Aufmerksamkeit hierher zu ziehen. Aber Blücher ließ sich dadurch nicht täuschen, und als man ihm die Annäherung der Marmont'schen Kolonne meldete, befahl er Winzingerode sich an die Höhenfläche von Laon zu stützen, und sandte die bisher in Reserve gewesenen Korps von Sacken und Langeron links ab auf die Straße von Guise, um den Angriff der Preußen York's und Kleist's gegen Marmont zu unterstützen.

Da hiermit auf dieser Seite alle entschiedenen Schritte eingehalten wurden, so glaubte Napoleon, die Alliirten bereiteten sich zum Rückzug oder verschöben die Entscheidung auf den folgenden Tag; was ihm ganz angenehm war, da alsdann Marmont eingetroffen sein konnte. Aber es kam anders. Während die Franzosen ihre Cigarren anbraunten und sich einige Stunden Ruhe geben wollten, trafen York und Kleist ihre Dispositionen zu einem nachdrücklichen Anfall auf den Französischen Marschall, der am Nachmittage eine Stellung bei dem

Dorfe Athies, auf der Rheimser Straße, eingenommen hatte. Der Angriff am Abend, bei schon eingebrochener Dunkelheit und nur mit dem Bajonnet ausgeführt, gelang vollständig. Marmont wurde ganz umgestoßen, verlor seine Artillerie und Reserve-Parks. Der Prinz Wilhelm von Preußen zeichnete sich bei dem Angriffe besonders aus. Unsere leichte Kavalerie erwies sich unermüdlich; sie machte ein Hurrah bis Corbeny und Craonne, und jagte die Franzosen bis nach Bery au Bac. Der Verlust an Todten und Verwundeten war in diesem Treffen gering, aber wir nahmen 40 Stück Geschütz und 130 Pulverkasten.

Winzingerode brachte die Nacht in Semilly zu; York's und Kleist's Infanterie auf dem Schlachtfelde von Athies, ihre Kavalerie in Fetieux. Blücher's, oder da er schon erkrankt war, der Leitenden Meinung war, daß nach der Niederlage Marmonts, Napoleon den Angriff nicht erneuern würde, aber am 10. März, mit der frühesten Morgendämmerung sahen wir den Feind vor seinen Bivouaks sich in Schlachtordnung stellen. Der Angriff unsererseits ward sogleich anbefohlen, und Woronzow erhielt die Richtung auf Clacy. Während der hartnäckigen Gefechte, die sich hier entspannen, sahen wir, deutlich unterscheidbar, Napoleon auf einem Hügel rechts von Clacy; er war vom Pferde gestiegen und ein zahlreicher Generalstab umgab ihn. Einen Augenblick mochte er glauben, daß Blücher, von seiner Hartnäckigkeit überwältigt, die Stadt verlasse, und daß es möglich sei, sie mit stürmender Hand zu nehmen. Er ließ demnach zwei Angriffskolonnen vorgehen. Die eine gelangte auch wirk-

lich bis zum Fuß der Anhöhe bei Semilly, aber so wie Bülow's Preußen sie in Schußnähe hatten, begannen sie ein furchtbares Geschützfeuer und streckten die Angreifenden nieder. In demselben Augenblicke stieg ein Bataillon herab, griff die andere Kolonne auf der Chaussee an und warf sie. Als Napoleon die Unmöglichkeit eingesehen, Laon mit stürmender Hand zu nehmen, entschloß er sich endlich zum Rückzuge. Er gab seinem Heere die Richtung auf Soissons, das wieder in Französischen Händen war, nachdem Rudzewitsch, der es zuletzt besetzt gehalten, es hatte verlassen müssen, um zum Heere zu stoßen.

Das zweitägige Treffen bei Laon war ganz zu unserem Vortheil entschieden. Wir hatten einen Verlust von 4000 Mann an Todten und Verwundeten; den der Franzosen konnte man auf 9000 Mann anschlagen. Was an Geschütz erbeutet worden, ist schon oben angegeben. Hier ist noch zu bemerken, daß zwischen Ange Gardien und Malmaison die Kosaken an 50 Equipagen wegnahmen und alle unsere Gefangenen befreiten.

Das war nun im Endergebniß der Gewinn, den Napoleon aus seiner kühnen Angriffsbewegung über die Aisne gezogen. Er errang einen halben Vortheil bei Craonne und stieß sich tiefe Wunden bei Laon.

Das Karakteristische bei dieser Schlacht, möchte ich sagen, war die besondere Furcht vor Napoleon, die man verrieth. Denn obgleich wir um das Dreifache überlegen waren und eine fast unbezwingbare Stellung hatten, ließen wir uns doch zwei Tage ungestraft von seinem kleinen Häuflein, das man von der Höhe ganz übersehen

konnte, in derselben angreifen und beschäftigen, ohne es zu wagen, ihm tüchtig auf die Finger zu klopfen. Freilich das Unglück wollte, daß Blücher am Schluß des ersten Tages schwer erkrankte, und jetzt keine eigentliche und einheitliche Oberleitung war. Die Korpsanführer liebten Gneisenau nicht, und obwohl sie Blücher bis dahin mit Ergebenheit gefolgt waren, erwachten jetzt die selbstsüchtigen Leidenschaften, da der Alte unfähig ward, das Heer ferner zu leiten. Auch von einer andern Seite erwachten sie und erzeugten höchst kleinliche Berechnungen und Behauptungen. Wie im siebenjährigen Kriege Saltykoff und seine Rathgeber, in ihrem Stolz auf den unerwartet ihnen zugeflogenen Sieg (bei Kunersdorf), hochmüthig betheuerten: sie hätten genug gethan, die Reihe sei jetzt an den Oestreichern, ihrerseits etwas zu thun —: so hörte man ähnliche egoistische Reden jetzt auch bei der Armee Blüchers, als Beweis, welche lähmende und lösende Kraft unverhofftes Glück hat. Das Unglück hatte die verschiedenen Heere eng verbunden: jetzt da die Aussichten immer heller wurden und niemand mehr am Erfolg zweifelte, traten auch alle selbstsüchtigen, entzweienden Leidenschaften in den Vordergrund: der Russe traute dem Oestreicher nicht, der Preuße nicht dem Russen; der Oestreicher, seinen eigenen Gang gehend, weder dem einen noch dem andern[6]).

[6]) Die kürzlich erschienenen Memoiren von Müffling geben uns merkwürdige Aufschlüsse, zu welchen elenden, kleinlichen Berechnungen und Intriguen sonst verdienstvolle Offiziere des Preußischen Heers sich herbeiließen, aus Furcht, ihre Preußen möchten zu viel thun! — Die Russen haben nicht so kalkulirt, sondern überall freudig die größten Opfer für die gemeinschaftliche Sache gebracht.

Ich hatte weder bei Craonne noch bei Laon irgend einen Befehl geführt; ich nahm an den Ereignissen blos als Zuschauer Theil, und setzte mich keiner Gefahr in einem größern Maße aus, als eben nöthig war, um die Vorgänge anzuschauen. Ich genoß des großartigen Schauspiels, des Ringens menschlicher Kräfte auf Tod und Leben, um so freier, da keinerlei Art von Verantwortlichkeit auf mir lastete. Mein gutes, geprüftes Pferd trug mich rasch überall hin, wo der Augenblick ein verwickelter schien, wo die Erwartung der Lösung das Herz zusammenpreßte. Fast immer konnte ich froh aufathmen, denn der Erfolg erwies sich uns günstig.

Winzingerode brachte am ersten Tage der Schlacht den größten Theil desselben auf einem Hügel zu, von wo er die Bewegungen übersehen konnte. Ein paarmal schlugen Geschützkugeln in seiner Nähe nieder, doch er gab nicht Acht darauf. Ich war erstaunt, ihn so ruhig und immer auf der einen Stelle zu sehen. Er bestieg die ganze Zeit über kein Pferd, ausgenommen um am Abend wegzureiten. Sein Benehmen den Tag hindurch war ganz das eines stillen und friedfertigen Rauchers gewesen. —

Vierzehnter Abschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierzehnter Abschnitt.

Unthätigkeit in Laon. — Rheims von Napoleon genommen und von uns wiedergenommen. — Meine Erlebnisse dabei. — Ritterdienst, den ich den Damen leiste. Erkrankung. — Plötzlicher Aufbruch nach Chalons. — Wendung der Sachen: Der Marsch auf Paris beschlossen. — Die Gefechte bei Fere Champenoise. — Ich schließe mich an Pahlen's Reiterei. — Schlacht vor Paris am 30. März.

Das nicht zahlreiche Französische Heer war durch die letzten Ereignisse fast ganz zerrüttet worden. Napoleon suchte es in Soissons wieder in Stand zu setzen. Zum Kommandanten des Platzes ernannte er einen jungen und tapfern Offizier, der noch sein Glück zu machen hatte, den Oberst Gerard (von der alten Garde), von dem weiter unten des Mehrern die Rede sein wird, und verfügte einiges zur bessern Befestigung. Es scheint auch, als ob er beabsichtigt hätte, seinem Heer einige Tage der Ruhe jenseits der Aisne zu gönnen, aber ein unvermuthetes Ereigniß ließ ihn wieder zum raschen Angriff übergehen. Der Graf St. Priest, der mit frischen Ersatztruppen, 14,000 Mann Russen und Preußen, vom Rhein durch die Ardennen nach Vitry gekommen war, glaubte kein' besseres und vortheilhafteres Unternehmen

vor sich zu haben, als Rheims zu nehmen, um die Verbindung zwischen dem großen Heer unter Schwarzenberg und dem Schlesischen unter Blücher wieder herzustellen. Er setzte sich sogleich in Marsch, und nahm nach einem unbedeutenden Gefecht die Stadt ein. Herr von Rheims hätte er sich sogleich über Bery au Bac mit Blücher in Verbindung setzen sollen; aber er blieb unthätig und glaubte sich durch starke Streifparteien hinlänglich gedeckt. Napoleon beschloß hierauf, im Angesicht einer siegreichen, nur leider in Folge von Blüchers Krankheit und daher entspringender Umtriebe völlig unthätigen Armee, Rheims, dessen Lage ihm wichtig schien, wieder zu nehmen. Von Fismes aus zog er eilig heran, vertrieb am 13. März St. Priest aus Rheims, schlug und zerstreute dessen Korps. Die Trümmer desselben wurden bei Bery au Bac von York aufgenommen; St. Priest starb an seinen Wunden.

Daß ein großer Theil der Truppen gerettet ward, dankte man vornämlich dem geschickten und entschlossenen Benehmen der Generale Bistram, Emanuel und des Obersten Skobelew, der mit seinem Räsanischen Regiment Wunder der Tapferkeit that. — St. Priest, ein junger ausgezeichneter General, der viel für die Zukunft versprach, wurde allgemein bedauert, da sein Talent und sein sanfter liebenswürdiger Karakter ihm allgemeine Achtung erworben hatten. Ein schwacher Augenblick, zu große Sorglosigkeit, einem Feinde wie Napoleon gegenüber, zog ihm den Untergang zu. Jene Sorglosigkeit entsprang aber aus dem Siege von Laon: er glaubte von dem geschlagenen feindlichen Heer nichts zu befürchten zu

haben, und hätte auch nichts zu besorgen gehabt, wenn der alte Blücher noch in Kraft gewesen, und nicht statt seiner die Intrigue im verbündeten Heere gewaltet hätte.

Die einzige Folge dieses nachtheiligen Gefechts war, daß die eingeschlummerten Führer der Schlesischen Armee sich aus ihrer Unthätigkeit wieder etwas aufrafften. Man vermuthete, Napoleon habe große Verstärkungen erhalten, und bedrohe von neuem über Bery au Bac den linken Flügel des Heeres. Es ward demnach abermals eine Concentration bei Laon anbefohlen. In Folge dessen hatten wir wieder einige Tage der Ruhe oder des Müßiggangs in der genannten Stadt, während welcher ich meine Zeit entweder im Bette oder bei Sergei Wolchonskij zubrachte, wo wir uns die langweiligen Stunden mit Krebs vertrieben. Es war dort ein beständiger Zufluß spiellustiger Kameraden, man sah daselbst die Generale Wassiltschikow, Borosdin, Alexei Stscherbatow und andere. Es schien, die Helden, an die großen Gemüthsbewegungen der Schlachten und Kämpfe gewöhnt, suchten jetzt in diesen Augenblicken der gezwungenen Ruhe in den durch die Glücksfälle der Würfel hervorgebrachten Aufregungen einigen Ersatz. Ich kam dabei offenbar vorwärts: das Gold dieser Herren rann von mehrern Seiten in meine Tasche.

Am 17. März war Napoleon endlich von Rheims gegen die Marne und Aube abgezogen, um zu versuchen, ob seine Manöver nicht besser auf das Hauptheer der Verbündeten wirken würden, als sie gegen Blücher gethan. Freilich, wenn er es nur mit Schwarzenberg allein zu thun gehabt hätte! — aber wie hier bei uns

die Kraft Blüchers, stand dort der feste Wille Alexanders ihm entgegen. — Um seinen Abmarsch und Rücken, wie zugleich auch Paris gegen Blücher zu decken, ließ er die Marschälle Marmont und Mortier an der Aisne zurück. Seine Abwesenheit ward bald verspürt, und das Schlesische Heer, dem immer noch seine wahre Seele fehlte, bewegte sich nun langsam wieder vorwärts. Winzingerode erhielt Befehl, Rheims, das Mortier besetzt hatte, zu nehmen. Czernyschew, der die Vorhut führte, nahm auch wirklich Rheims, indem Mortier zu Marmont nach Fismes abgezogen war, und ließ ein Regiment Kosaken dort zurück. Ich befand mich eben in der Nähe Winzingerode's, als er Czernyschew's Bericht über die Einnahme von Rheims erhielt. Er sprengte sogleich hin, und war nicht wenig verwundert, als er mit scharfen Schüssen empfangen wurde und Rheims in den Händen der Franzosen fand. Er loderte heftig auf, in der Meinung, Czernyschew hätte ihm einen unbegründeten prahlerischen Bericht abgestattet. Darüber kam dieser heran und erzählte, wie er selber überrascht worden. Mortier nämlich hatte sich auf seinem Rückzug eines andern bedacht, und im Galopp ein Dragonerregiment nach Rheims zurückgeschickt, das mit leichter Mühe die Kosaken wieder aus der Stadt trieb. Rheims sollte also nun mit Gewalt genommen werden, und unsere Truppen rückten näher an die Stadt heran; doch da wir nur Kavalerie und wenig reitendes Geschütz hatten, blieb die Sache bei einigen hineingesandten Kugeln und beim Parlementiren. Der Feind, der keine Infanterie sah und inzwischen noch durch die herankommende Division Roussel

unter General Belliard war verstärkt worden, wollte von Uebergabe und Rückzug nichts wissen. Die Thore wurden barrikadirt und eine lebhafte Kanonade entspann sich längs der Vesle und beim Laoner und Retheler Thor. Das Geschützfeuer der Franzosen dauerte bis zum späten Abend, und schon ließ Winzingerode, der von Belliards Ankunft nichts erfahren hatte, erstaunt über den Widerstand, aus den nahliegenden Dörfern Leitern herbeitragen, um die Stadt durch Ersteigung zu nehmen. Aber Belliard, der einsah, daß er auf die Länge sich nicht würde halten können, erwartete nur die Dunkelheit der Nacht, um sich mit seiner Division fortzuschleichen, zu Mortier; die Dragoner sollten noch eine Zeitlang da bleiben, und ihm dann als Hinterhut folgen.

Während man Leitern suchte, sandte man den Major Busch als Parlementair; er ward aber nicht angenommen. Ein Offizier vom Generalstabe, Schwede von Herkunft, dessen Name mir entfallen, wurde todtgeschossen, weil er gesucht hatte, mit einer Schildwache in ein Gespräch zu kommen. Ich war mit diesem Schweden, ehe ihn der Unfall betroffen, um einen Theil der Stadt gegangen, und hatte bemerkt, daß alle französische Posten nur aus abgesessenen Dragonern bestanden, nirgends war ein Infanterist zu erblicken. Ich eilte sogleich zu Winzingerode, berichtete darüber, und bat ihn, mir zwei Stück Geschütz zu geben; ich wollte es übernehmen, das Laoner Thor auf der Stelle einzuschießen, und es auch besetzen, wenn er mich mit einem Bataillon Jäger unterstützen ließe. Die von mir vorgebrachten Gründe leuchteten dem General ein; meine dringlichen Bitten bestimm-

ten ihn vollends. Er gab mir die verlangten Geschütze und befehligte den General Krassowskij, mich mit dem 14. Jägerregiment zu unterstützen.

Ich ließ die Geschütze bis nah an das Thor heranbringen, mich wenig um die Gewehrschüsse kümmernd, die über die Mauer gegen uns fielen; und nachdem der Offizier genau gerichtet hatte, begann das Geschützfeuer. Beim fünften Schuß lagen die Thorflügel in Stücken. Ungefähr zwanzig Jäger folgten mir mit Aexten und hieben sie vollends ein. Ich war nunmehr Meister des Thors, aber was mich verdroß, ich fand es inwendig pallisadirt, auch war quervor ein Graben gezogen. Indeß da alle diese Vertheidigungsanstalten ohne Vertheidiger waren, so wurden die eilig eingerammelten Pallisaden bald aufgerüttelt oder umgehauen, in und über den Graben geworfen und eine Kompagnie Jäger rückte hinüber. Wir standen jetzt in der Stadt; der Feind hatte allen weitern Widerstand aufgegeben und war abgezogen.

Da ich mir es vorstellen konnte, daß die Dragoner, Winzingerode's Korps allein gegenüber, sich beeilen würden, die Stadt aufs schleunigste zu verlassen, so führte ich einen Theil der Jäger ohne Verzug die Straße hinab, zur Municipalität. Die Nacht war dunkel, in den Fenstern nirgends Licht, die Menschen hielten sich überall hinter verschlossenen Thüren, wie die Mäuse in ihren Löchern. Als wir so waffendröhnend über das Pflaster schritten, kam uns ein Haufen unbewaffneter Menschen, von Fackeln umleuchtet, vorsichtig entgegen. Ich erkannte in dem Haufen den Maire der Stadt, Herrn Andrieux, ging ihm zutraulich entgegen, und mein Anblick schien

ihn sichtlich aufzurichten. Seine Absicht war, die Sieger aufzusuchen und die Stadt ihrer Nachsicht zu empfehlen. Ich richtete die ersten Trostworte an ihn, geleitete ihn zurück zu dem General Krassowskij und empfahl ihn dessen Obhut.

Die Stadt war nunmehr in unsern Händen, die weitere Besitznahme ging von selbst, und was in solchen Fällen zu geschehen pflegt, mußte der üblichen Ordnung nach erfolgen. In solcher Bewandtniß glaubte ich mich dem Zuge des Herzens überlassen zu können, um vor allem beängstete, mir werthe Menschen über ihr nächstes Geschick zu beruhigen. Von Andrieux hatte ich gehört, daß seine Frau und Töchter angsterfüllt sich in die Keller des Hauses verkrochen und dort verrammelt hätten. Nur zu oft hatte Napoleon den Kriegsgebrauch aufleben lassen, gesprengte Städte der Plünderung und den Excessen seiner Soldaten zu überliefern, um in Rheims nicht die Wiedervergeltung fürchten zu müssen. Die alte Krönungsstadt glaubte den Tag des Gerichts erlebt zu haben. Ein Parlementair war schnöde abgewiesen, ein anderer erschossen worden: jetzt war der Eingang gesprengt und mit stürmender Hand genommen. Ein blutiger Rächer erschien in jedem bärtigen Kosakengesicht, in jeder bartlosen Kalmückenfratze.

Ein Märschlein munter vor mir herpfeifend und den klirrenden Säbel sorglos nachschleppend, richtete ich meine einsamen Schritte durch dunkle, kaum bekannte Straßen zu Andrieux' Haus. Es war eine Unvorsicht, so mir nichts dir nichts in der noch nicht besetzten, feindseligen Stadt umherzuschreiten, aber wenn es einen abenteuer-

lichen Sinn gibt, so muß ich die dazu gehörige Beule durchaus an meinem Schädel haben, und kann demnach nichts oder nicht viel gegen dessen Eingebungen. Für diesmal widerfuhr mir auch nichts Schlimmes. Ich erreichte das Haus und begann zu klopfen. Mein Lärmen nahm immer mehr zu, aber immer blieb es gleichmäßig still. Endlich erschien jedoch ein altes Weibsgesicht an einem niedrigen Fenster zunächst der Hausthüre. Ich nannte mich, sagte, daß ich Herrn Andrieux so eben gesehen und gesprochen, auch von ihm Aufträge hätte und nannte darauf die Namen der Töchter. So viel Einzelnheiten beruhigten die Alte, auch schien sie mich von früher her wieder zu erkennen. Genug, die Thüre wurde entriegelt und ich hinab in die Keller geführt. Dort fand ich die hübsche Mademoiselle Clementine mit ihrer eben so hübschen Schwester Louise, neben der würdigen Mama in tausend Aengsten. Die Beschießung aus Feldstücken hatte sie schon unter die gewölbten Decken gejagt, aber jetzt wurde Brand, Plünderung, grauenhafte Gewaltthat erwartet. Ich war so glücklich sie vollständig zu beruhigen. Wir waren im Keller, Champagner bei der Hand. Bald waren Stöpsel knallend in die Höhe geflogen, der Wein perlte in Gläsern, und zarte Lippen nippten mir zu. Es ward eine militairische Scene, werth des Pinsels eines Wouverman. Ein bewaffneter Krieger, an dessen Kleidung die Spuren des eben bestandenen Kampfes noch sichtbar, im gewölbten Keller zwischen mannigfachen Weinfässern, im grellen Licht einer Lampe stehend, und ihm gegenüber schöne Frauen, die mit frohen Gesichtern ihm köstlichen Wein in hohen Paßgläsern kredenzen:

ist das nicht ein Auftritt für ein Genrebild? Ich hatte die Genugthuung, ihn zu durchleben.

Mit meinem ersten Ritterdienst zufrieden, wandte ich mich zu einem andern. Während des frühern Aufenthalts in Rheims war ich eine Zeit lang bei einem Herrn de Meaupoux einquartirt gewesen, der eine schöne und höchst liebenswürdige Frau hatte. Diese Dame wollte ich jetzt gleichfalls besuchen und beruhigen. Noch waren die Straßen, durch die ich ging, dunkel und still, aber schon wirbelte in andern nahgelegenen die Russische Trommel, und die tiefen Hörnertöne der Jäger schallten hindurch. Vor dem Hause angelangt, klopfte ich wiederholt an. Endlich steckte Meaupoux selbst den Kopf durch ein Fenster und fragte, wer da sei? — Ich antwortete: „Gut Freund,“ und nannte meinen Namen. Meaupoux hatte darauf die Bestialität, sich zu erkundigen, ob ich ein Quartierbillet auf sein Haus hätte? — Mich wurmte die gemeine Frage, und schnell auflodernd erwiederte ich: „Oh, wenn man so eben die Stadtthore eingeschossen hat und mit stürmender Hand in die Stadt gedrungen ist, so bedarf man der Quartierbillete nicht. Aber ich will auch gar nicht bei Ihnen wohnen, sondern wünschte nur Ihre Frau Gemahlin zu sehen, um sie über die Befürchtungen, die sie haben könnte, zu beruhigen.“ — Inzwischen der zürnenden Rede hatte Madame Meaupoux meine Stimme vernommen und war in einem Nachtkleide an's Fenster gestürzt. Sie wies ihren Mann an, mir das Haus zu öffnen, dankte mir für die Freundlichkeit, sie beruhigen zu wollen, und bat mich, meine Wohnung bei ihnen zu nehmen. Jedoch ich war einmal unter der

Einwirkung des Zorns, dankte meinerseits für das Anerbieten und wandte mich anderswohin.

Ich hatte während meines ersten, schon mehrmals gedachten Aufenthalts in Rheims einen reichen Weinhändler und frühern Militair, Namens David Gadiot, kennen gelernt. Er war Adjutant bei Kleber gewesen und wußte allerlei Unterhaltendes aus den Revolutionskriegen und dem Egyptischen Feldzuge zu erzählen. Diesen suchte ich auf und nahm mein Quartier bei ihm. Ich ward mit offenen Armen aufgenommen, und Gadiot dankte mir herzlichst, in der Ueberstürzung und dem schlimmen Wirrwarr so freundlich an ihn gedacht zu haben. Gegen Meaupoux machte ich indeß meinem Grolle Luft. Zu ihm wurde in gehöriger Form mein Troß einlogirt. Es gab da Reitknechte, Kutscher, zehn Kosaken, Reit-, Pack- und Zug-Pferde und eine Koppel Jagdhunde. An Mäulern verschiedener Gattung und einem mannichfachen Lärm fehlte es nicht. Meaupoux kam bald zu mir und beklagte sich. „Was wollen Sie, erwiederte ich, das Alles logirt bei Ihnen vermöge eines Quartierbillets.“ — Das sind so kleine Rachen, zu denen der siegende Krieger in seinem Uebermuth sich berechtigt glaubt.

Aus dem ersten kurzen Schlaf, dem ich mich unter Gadiots gastfreundlichem Dache überlassen, erwachte ich in einem fieberhaften Zustande. Die Anstrengungen des vorhergehenden Tags hatten mich heftig angegriffen. Indessen kleidete ich mich an und ging zu Winzingerode und auch zu Woronzow. Ich vernahm dort, daß man zwei oder drei Tage in Rheims zubringen und Nachrichten von der großen Armee erwarten würde. Nachdem ich

hierauf in der Stadt gespeiset, suchte ich meine Wohnung auf, um mich ins Bett zu legen und mein Fieber darin abzuwarten. Es peinigte mich jedoch so sehr, daß Arzt und Freunde mir riethen, auch am folgenden Tage das Bett nicht zu verlassen. Herr und Madame Gadiot waren voll Sorgfalt für mich, Freunde kamen und gingen, und so lag ich zwei Tage lang im Bett, den matten Leib pflegend und der Ruhe mich erfreuend. Im Lauf des dritten Tages wunderte ich mich, daß kein Freund erschien, mich zu besuchen, und daß alles still um mich blieb. Bald in Unruhe darüber, sandte ich meinen Ordonnanz-Kosaken ab, um in Winzingerode's Umgebung irgend eine Kunde zu erlangen. Er kam auf der Stelle zurück und sagte aus: daß Winzingerode's Hauptquartier und alle Truppen bereits fort wären; nur die Equipagen des Generals seien noch da, aber man spanne schon die Pferde ein und bald würden auch diese die Stadt verlassen. Ohne den schnellen Abmarsch und den Umstand begreifen zu können, daß man mich ohne alle Benachrichtigung gelassen, befahl ich sogleich anzuspannen und den Equipagen Winzingerode's zu folgen. Ich selbst, obgleich schwach und leidend, setzte mich zu Pferde und schlug den Weg auf Chalons ein, den Winzingerode's Korps genommen hatte. Vier starke Meilen hatte ich bis dahin und erreichte es um Mitternacht. Ueber Winzingerode erhielt ich keine Auskunft und hatte sogar Mühe, eine Wohnung zu erhalten, deren ich doch sehr bedürftig war.

Das Schlesische Heer lagerte um Chalons und Blüchers Hauptquartier befand sich in der Stadt selbst. Da ich Futter für die Pferde vorräthig hatte, so empfand ich

die militairische Ueberfüllung um mich her nicht und konnte gemächlich rasten. Zwei alte Demoiselles, bei denen ich einquartirt wurde, kochten mir eine kräftige Bouillonsuppe, wozu ich ihnen die Täfelchen gab, und bereiteten mir auch später Thee aus Lindenblüthe, mit welchem Schwitzmittel ich mich zu Bette legte. Bei aller Dienstfertigkeit, welche die guten alten Jungfern mir erwiesen, konnte ich ihnen das Unangenehme nicht ersparen, meine Pferde in eins ihrer Zimmer einzustallen. Es war nirgends ein anderer Platz zu haben, nicht einmal auf der Straße, die ganz voll Wagen gefahren war, um die herum die Troßknechte sich streckten.

Denn während ich so am 24. März gedankenvoll von Rheims nach Chalons ritt, hatte die ganze Lage der Dinge eine neue Wendung erhalten. Als Napoleon seine Anstrengungen gegen das Schlesische Heer gescheitert sah, wandte er sich zurück zur verbündeten Hauptarmee, um zu versuchen, ob er hier vielleicht besseres Glück hätte. Schwarzenberg war immer bereit, zurück zu gehen, wenn Napoleon nur den Finger drohend gegen ihn aufhob: Alexander widerstand und bewirkte, daß man dem Andringenden bei Arcis sur Aube am 21. einen nachhaltigen Widerstand entgegensetzte. Als er auch hier sich abgewiesen sah, schwankte Napoleon einen Augenblick: hinter sich die 100,000 Mann starke Schlesische Armee; vor sich die gleich starke und stärkere Hauptarmee: er selbst dazwischen mit auch, alles in allem gerechnet, vielleicht 100,000 Mann, aber immer enger eingeklemmt: er mußte in den großen Ebenen zwischen der Marne und Aube ein zweites Leipzig befürchten. Zwei Ausgänge blieben ihm, rechts, links:

rechts gegen Paris, um dieses Herz und Haupt des Reichs, den Keim und Kern seiner Macht, zu schützen; links gegen die Maas- und Moselfestungen, um den Kriegsschauplatz auf diesen verwickelten, ihm aber günstigen Boden zu verlegen, wo er, zwischen den Festungen manövrirend, durch sie sich versorgend, auf sie sich stützend, den Krieg zuletzt verderblich für die Alliirten zu machen hoffen durfte. Gewohnt, den Anstoß zu geben, zweifelte er nicht, daß auch jetzt die Verbündeten gehorsam seiner Bewegung folgen würden. So geschah es auch; Schwarzenberg mit der Hauptarmee schlich ihm langsam auf Vitry nach; — Blücher dagegen hatte die Marne erreicht und sich derselben von Chalons bis Chateau-Thierry bemächtigt. Napoleon hätte wahrscheinlich seinen Zweck erreicht, wenn er sich nicht selber verrathen hätte. Er meldete seiner Gemahlin in einem kurzen Schreiben seinen Plan, und daß er jenen Marsch unternommen, um die Verbündeten aus der unbequemen Nähe von Paris wegzuziehen. Dieses Schreiben ward durch Tettenborns Kosaken aufgefangen und steckte ein Licht an. Dazu waren die Umstände günstig. Der Kaiser von Oestreich war mit dem schwer auf dem Hauptquartier lastenden diplomatischen Korps in Bar sur Aube zurückgeblieben; Schwarzenberg mit dem König von Preußen voraus nach Vitry abgegangen: nur Alexander mit seinen nächsten Getreuen, Barklai, Diebitsch, Toll, Wolchonsky weilte noch in Sommepuis und berieth sich mit ihnen. Einerseits hatte man Nachricht, daß Winzingerodes Reiterei in Vatry angekommen und die Verbindung mit der Schlesischen Armee damit hergestellt wäre; andererseits deutete

Napoleons Schreiben an Marien Louisen den verwundbaren Fleck, die Achillesferse des Helden an. Durfte man länger anstehen, sich gegen Paris zu wenden und den Krieg dort zu beendigen? Jetzt oder nie war der Augenblick: nur Eine Stimme aller Verständigen war dafür: nur Feigheit oder Intrigue mochten anders denken. Als sich Alexander demnach zu jenem Marsch entschloß, als er nun dem König von Preußen und Schwarzenberg nacheilte und auch sie dafür zu bestimmen wußte: drang nur Ein Jubelschrei durch das ganze Heer: Paris! Paris! Sofort wurde das große Heer umgewandt; blos Winzingerode's Reiter zur Täuschung Napoleon nachgeschickt. Blücher seinerseits war ohnehin schon zu jenem Marsch bereit; und alles zog nun munter und fröhlichen Sinns dem sündhaften Babel, wie die frommen Deutschen es damals nannten, zu.

Also nach Paris. Blücher, der die Korps von Langeron, Sacken und Woronzow in Chalons versammelt hatte, brach am 25. März früh auf der kleinen Straße über Vertus dahin auf. Damals wußte ich nichts von diesem Zusammenhang der Dinge. Ich suchte Winzingerode, aber der war in geheimer Expedition fort; bloß Woronzow mit der Infanterie war in Chalons bei Blücher. Derselbe hatte Ordre, auf Bergeres zu marschiren, und das Heer, hieß es schon allgemein, zöge auf Paris. Solche Nachricht brachte eine so angenehme Empfindung in mir hervor, daß meine Kräfte sofort wiederkehrten. Um 4 Uhr früh saß ich zu Pferde und nahm in aller Eile den Weg auf Bergeres, um vor dem Gewalthaufen des Heers dort anzukommen, und ein gutes Quartier mir

auszumitteln. Auf Winzingerode verzichtete ich, da ich ihn nicht aufzufinden wußte; erst in der Folge erfuhr ich, zu welcher mit Geheimniß umgebenen Operation seine 8000 Reiter verwandt worden waren.

Aber ich hatte es mir nicht vorgestellt, daß ich auf der Straße, die ich eilig hinabzog, um mir in Frieden und allem Streit mit Kameraden vorbeugend, einen guten Lagerplatz aufzufinden, dem schlagfertigen Feinde begegnen würde. Eben war ich an Blüchers zugemachtem Wagen vorübergeritten und hatte ihn darin ruhig schlummern gesehen. Es schien nach allen Seiten Sicherheit und Ruhe zu walten, allein etwa eine gute französische Meile darüber hinaus sah ich plötzlich diesseits Bergeres vier französische Chasseurs mir entgegenkommen. Ich hielt mein Pferd an, um die unerwartete Erscheinung, die ich nicht zu erklären wußte, mir genauer zu betrachten. Jedoch meine Kosaken, die mit ihrem geübten und begierigen Auge die Franzosen bereits erkannt hatten, machten sogleich Jagd auf sie, und da diese kehrten, verfolgten sie sie eine ganze Weile. Ein Chasseur stürzte und die Kosaken brachten ihn gefangen ein. Er sagte aus, daß er zu einer Kolonne von 7 bis 8000 Mann gehörte, die einen großen Transport zu Napoleons Heer geleite; die Nacht hätte sie in Etoges zugebracht und wollten nach Vatry, um zu den Marschällen Marmont und Mortier zu stoßen, die, gleichfalls auf dem Marsche zu Napoleons Heer, dort übernachtet hätten. Ich gab über solchen Umstand auf der Stelle Nachricht an den General Müffling, an welchem ich gleichfalls vorüber geritten war. Er sprengte sogleich heran mit verhängtem Zügel, um sich

aus eigener Ansicht über den Marsch der Kolonne zu vergewissern. Wir sahen bald dieselbe, sich seitwärts auf Trecon wendend, vorüberziehen und in ihrem Schweif einen zahlreichen Transport. Sobald Müffling sich davon überzeugt hatte, sandte er dem General Korf, der an der Spitze des Langeronschen Korps zog, den Befehl zu, mit seinen Dragonern vorzugehen, und der Kolonne den Weg auf Batry zu verlegen.

Korfs Reiterei war bald zur Stelle und sprengte querfeldein, um den Weg zu besetzen, auf dem sich die feindliche Kolonne bewegte. Als sie dieselbe eingeholt, ging sie gleich zum Angriff über, aber ohne günstiges Ergebniß. Korf hatte nur 4 Stück reitenden Geschützes, die natürlich nicht von großer Wirkung waren. Seine Anfälle wurden von der französischen Infanterie mit Unerschrockenheit zurückgewiesen. Sie hatte mehrere Vierecke formirt, und ließ die Dragoner auf nahe Schußweite herankommen, worauf sie Feuer gab, so daß die Reiter ihr nichts anhaben konnten. In solcher Art widerstand General Pacthod, der die Kolonne befehligte, eine ganze Stunde festen Fußes allen Angriffen Korfs. Es schien, daß er seine Lage nicht für gefährlich halte, denn er versuchte keine Bewegung, um sich auf Fere Champenoise zurückzuziehen, wohin die Marschälle Mortier und Marmont, als sie auf die Reiterei der großen Armee unter Graf Pahlen gestoßen waren, ihren Rückzug genommen hatten. Das Viereck, das er formirte, war bedeutend an Ausdehnung: seine rechte Flanke an ein Dorf stützend, hatte er den Transport hinter sich in einem Haufen zusammenfahren lassen.

Da aber die Zahl unserer Truppen, die gegen ihn verwandt werden konnte, von Stund' zu Stunde zunahm, so blieb ihm bald keine andere Auskunft, als Fere Champenoise querfeldein zu gewinnen. Ein Theil des Transports ward bei solchem Vorrücken erreicht und geplündert. Pacthod gestaltete seinen Rückzug schachbrettförmig; jedes Regiment bildete ein Viereck für sich, und sechszehn Stück Geschütz in der Front und auf den Flanken wiesen die Angriffe unserer Kavalerie durch ein wohlgerichtetes Feuer zurück. Schon hoffte der General in solcher Marschordnung Fere Champenoise zu erreichen, als der Graf Paul Pahlen mit zwei Regimentern berittener Jäger sich in seinem Rücken aufstellte und ihn in die Lage versetzte, sich entweder durchzuschlagen oder die Waffen zu strecken. Ein feindliches Viereck formirte hierauf eine Angriffskolonne, warf sich auf die Jäger und nöthigte sie zum Weichen; aber solcher Erfolg war nur von kurzer Dauer. Pahlen ersah einen Augenblick der Zerrüttung und Unordnung, sprengte auf den Feind ein, durchbrach seine Reihen und hieb sie nieder. Als Pacthod hierauf die Unmöglichkeit eingesehen, Fere Champenoise zu erreichen, beschleunigte er seinen Marsch in der Richtung auf die Sümpfe bei St. Gond. Inzwischen war die Husarendivision des Generals Wassiktschikow herangekommen, und versuchte mehrere Angriffe, die jedoch ohne Erfolg blieben. Das feindliche Viereck, denn es gab jetzt nur noch eins, wies die Kavalerie, die sich in fruchtlosen Anfällen erschöpfte, unerschrocken zurück. In einer dieser Chargen, welche die Alexandrinischen Husaren ausführten und deren Leitung Wassiltschikow mir anver-

traut hatte, brachte mich mein angeschossenes und scheu gewordenes Pferd bis unter die Gewehrläufe des Feindes. Es gränzt an ein Wunder oder ist ein Wunder, daß ich unversehrt davon kam, und wohl dachte ich später zuweilen, Cigarrenrauch vor mir herblasend, an die Vorsorge der guten Mutter und das Hexengetränk der alten Ehstenfrau.

Während solche Chargen sich fast unausgesetzt wiederholten, erblickten wir plötzlich auf den Höhen, die jene unendlichen Flächen umgaben, heranziehende Kavaleriemassen. Da wir vom Morgen an eine starke Kanonade in der Richtung von Sommesous vernommen hatten, so glaubten wir Anfangs annehmen zu müssen, es zögen feindliche Streitkräfte heran, um der bedrängten Kolonne zu Hülfe zu kommen. In der That eröffnete bald darauf eine Batterie von 12 Geschützen von der Höhe herab ein furchtbares Feuer auf uns. Dasselbe hatte uns bald aus der Ebene hinweggefegt und der unglückseligen feindlichen Kolonne Zeit geschafft, Athem zu schöpfen.

Bei dem plötzlichen Erscheinen jener Kavaleriemassen hatte mich indeß, ich weiß nicht wie, die Ahnung ergriffen, daß es Theile unseres großen Heeres seien. Ich hatte am Morgen in der Entfernung eine Oestreichische Patrouille zu erkennen geglaubt, und dieß hatte mich vermuthen lassen, daß Fürst Schwarzenberg in unserer Nähe sein könnte. Ich theilte diese Vermuthung den Generalen Korf und Wassiltschikow mit und erbot mich hinzureiten und die Truppen näher zu erkunden. Als ich darauf mit verhängtem Zügel fortsprengte, begegnete ich bald den Flügeladjutanten des Kaisers Michael Orlow und Nikita

Wolchonskij, die zu demselben Zweck wie ich abgesandt worden waren. Ich erfuhr von ihnen, daß der Kaiser selbst sich auf den Höhen befände. Sie kehrten auf der Stelle zurück, um den erwarteten Bericht abzustatten und das Schießen einstellen zu lassen.

Jetzt änderte sich schnell der Stand der Sachen. Das reitende Geschütz, das uns so unwillkommen begrüßt hatte, die Batterie Markow, rasselte von der Höhe hinab in die Ebene und eröffnete ein Höllenfeuer gegen die Kolonne Pacthod's. Diese stellte ihre Gewehrschüsse nicht mehr entgegen, fuhr aber fort, sich auf die Sümpfe von St. Gond zurückzuziehen. In der Richtung, die sie verfolgte, hatte Korf, ihr zuvorkommend, zwei Stück Geschütz aufgestellt, und empfing sie, so wie sie näher kam, mit Kartätschen. Doch die tapfere Schaar rückte unerschüttert vorwärts und nöthigte das Geschütz, seine Stellung zu verlassen. Da sie rings umgeben war, wurden Parlementairs hingesandt, die sie aufforderten, sich zu ergeben, doch sie antwortete mit Schüssen. Solchen Muth ehrend, sandte der Kaiser einen seiner Flügeladjutanten Rapatel, der einst Adjutant von Moreau gewesen, und ließ sie nochmals auffordern, das Gewehr zu strecken, ihr übrigens freien Abzug für die Mannschaft versprechend. Abermals ward mit Schüssen geantwortet, und zwei Kugeln trafen auf den Tod den armen Rapatel, der, wie man später hörte, einen leiblichen Bruder in den feindlichen Reihen hatte. Endlich gelang es dem Regiment reitender Jäger von Severien unter Oberst Denissiew und den Alexandrinischen Husaren unter Oberst Lessowskij in die unerschütterlichen Glieder einzubrechen; andere Regimenter

folgten; die Kolonne wurde niedergehauen, zerstreut, vernichtet. Was nicht todt oder verwundet daniederlag, ward gefangen genommen, es entkam auch nicht ein Mann. Gefangen wurden die Generale Pacthod, Amey, Thevenot, Jamin, Delort, Bonté. Sie wurden auf der Stelle vor den Kaiser geführt, der die heldenmüthige Ausdauer, mit der sie widerstanden, anerkannte, und sie durch freundliche Trostworte aufzurichten, großmüthig bedacht war. In der ganzen Armee gab es auch nicht Einen, der dem heldenmüthigen Benehmen des Generals Pacthod nicht hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Diese Kolonne, aus etwa 6 bis 7000 Mann bestehend, und von den Generalen Pacthod und Amey geführt, war vor kurzem als ein besonderes Detachement von Paris abmarschirt, und sollte dem Heer unter Napoleon einen großen Transport von Munition und hunderttausend Rationen Brod, dieß letztere als ein Geschenk der Hauptstadt, zuführen. Die verwegene Richtung, die Napoleon in den Rücken des großen alliirten Heers genommen, mußte die Kolonne zwischen dieses und das Schlesische Heer führen, wo dieselbe durch den Druck dieser Massen gleichsam zerquetscht wurde. Sie war über Montmirail kommend, an dem für sie verhängnißvollen Tage von Etoges abgerückt und marschirte ahnungslos in die ihr entgegenkommende Klemme hinein. In derselben Art wie ich auf dem Wege nach Bergeres plötzlich auf ihre Eclaireurs stieß, war die Kolonne gleichzeitig von dem Englischen Kapitain Harris, Adjutanten des Englischen Kommissairs, Lord Stuart, der mit einigen Reitern einen Streifritt machte, erblickt worden, worauf

er Blüchern Nachricht über sie gab. Der Muth und die Ausdauer, mit der sie, allseits angegriffen, Widerstand leistete, ist um so bemerkenswerther, als sie nicht ganz aus Linientruppen, sondern zu einem bedeutenden Theil aus Nationalgarden bestand.

In allen diesen Kämpfen bei Fere Champenoise, gegen Pacthod sowohl als wie in den gleichzeitigen gegen die Marschälle Marmont und Mortier, hatten wir nur Reiterei, und doch, welche Ergebnisse! mehrere Tausend von Gefangenen, über 60 Geschütze, 350 Pulverkarren u. s. w.

Auf dem Schlachtfelde, das mit Trümmern verschiedener Art übersäet war, gelang es mir, ein treffliches Pferd als Kriegsbeute einzufangen. Es war eine Arabische Stute und gewiß eins der schönsten Thiere dieser Art. Nie habe ich ein angenehmeres Pferd geritten. Ich gewahrte es frei im Felde umherlaufen, und nach Sattel und Decke mußte es ein französisches Pferd sein, dem sein Reiter abhanden gekommen. Ich machte gleich Jagd darauf, aber zugleich mit mir zwei Gardekosaken. Ich ritt einen Engländer, der zwar ein Schnellläufer war, aber ungefüge in der Lenkung und nicht so gewandt in der Bewegung als die verfolgte Araberin. Schon verzweifelte ich, die morgenländische Prachtbeute zu erjagen, als es mir plötzlich glückte, die fliegenden Zügel mit der Säbelspitze zu erfassen und darauf der scheuen Schönheit ganz Meister zu werden. Mit wuthvollen Blicken sahen die Kosaken sich die Beute entführt.

Müde wie ein Jagdhund, aber das Fieber, das mich am Morgen schüttelte, los, fand ich für heute mein

Nachtlager bei einer gutmüthigen Bäuerin im Dorfe Bannes. Unter einem Dach mit mir ruhte mein Bruder Georg, des Generals Korf Adjutant. Als ich auf der Streu liegend, den Mantel über mich zog, dachte ich: „Heute mit Anbruch des Tages setzte ich mich in Chalons zu Pferde, um früh ein friedliches Quartier zu erreichen, darin der müden Glieder und der Krankheit zu pflegen. Statt dessen habe ich den Tag im wildesten Kriegsgetümmel verbracht, habe chargirt und Vierecke forcirt, und bin meines Fiebers ledig. Der Mensch denkt, Gott lenkt." Dann betete ich: „Herr, Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden!"

An demselben Tage, da uns Pacthod's Kolonne so viel zu thun gab, wurden, wie schon erwähnt, in naher Entfernung und zum Theil von den nämlichen Truppen, die Korps der Marschälle Marmont und Mortier hart bedrängt und geschlagen. Das vereinte siegreiche Heer lagerte hierauf um Fere Champenoise, und das Hauptquartier des Kaisers und des Königs von Preußen war in dem genannten Städtchen.

Ich verließ Bannes am folgenden Morgen und richtete mich über Etoges und Montmirail auf Vieux Maisons, wo ich zu Woronzow stieß. Es fand sich zu mir auf diesem Wege der Preußische Major von Steinäcker, der dem General Benckendorf beigegeben war, und gleich mir das Winzingerodische Korps aufsuchte. Wir beschlossen gemeinsame Sache zu machen und vor der Hand bei Woronzow's Korps zu bleiben. Mit demselben rückten wir über Laferté-sous-Jouarre an die Marne. Das Land umher sahen wir ruhig und friedlich und unser Marsch

schien ein wahrer Friedensmarsch. Von Bussieres an ritt ich voraus, um bei Trilport über die Marne zu kommen, wobei ich auf Schwierigkeiten zu stoßen glaubte. Doch schon am Tage vorher hatte ein Gefecht zwischen dem General Emanuel und den Franzosen statt gefunden. Er hatte den Uebergang erzwungen, und eben war man mit einer Schiffbrücke fertig geworden, als ich zur Stelle kam. Die steinerne Brücke hatten die Franzosen gesprengt. Gegen 1 Uhr Morgens sprengten sie auch einen Pulverthurm in Meaux. Der Knall war furchtbar; wir fuhren dabei entsetzt auf, obgleich wir in einiger Entfernung lagerten.

In Meaux, das schon von Russischen Truppen besetzt war, angekommen, erhielt ich zufällig gute und sichere Nachrichten von meinem Bruder Eduard, den ich seit der Schlacht bei Bautzen nicht gesehen. So im Geist und im Herzen erfreut, wollte ich auch den Leib erfreuen. Ich hielt vor einem Gasthofe an und wies, nicht ein Logierbillet vor, sondern einen blanken Napoleond'or; gegen den ich etwas Brod und eine Flasche Wein eintauschen wollte. Der Wirth, dessen ganzer Vorrath erst von den eigenen Landsleuten, dann von unserer Vorhut ausgebeutet war, wurde von meinem Tauschprojekt doch so ergriffen, daß er mir zu Brod und Wein noch ein Paar Dutzend Austern, in Champagner gekochte Trüffeln, frische Butter und eingemachte Früchte schaffte. Mehr vermochte der erste Gasthof der reichen Bischofsstadt zur Zeit nicht. So gestärkt, durchwandelte ich, ein militairischer Tourist, die Straßen von Meaux. Ich hatte einen Anblick, wie ihn der Krieg bietet. Die rückziehen-

den Franzosen hatten, wie eben erwähnt, mitten in der Nacht, ohne die Einwohner davon zu benachrichtigen, in den Pulverthurm und dessen bedeutende Vorräthe Feuer geworfen. Die Erschütterung war entsetzlich. Alle Fensterscheiben zersprangen, viele Häuser bekamen Risse, und selbst die alte Kathedralkirche, ein merkwürdiges Gebäude früherer Jahrhunderte, hatte gelitten. In diesem Zustande sah ich Meaux und den bischöflichen Pallast, darin einst Bossuet gewaltet.

Mein Nachtquartier hatte ich vermöge eines Logierbillets in einer unangenehm parfümirten Wohnung, bei einem Seifensieder. Ich entfloh des Morgens in aller Frühe der schweren, von so vielfachen Bestandtheilen durchschwängerten Luft und richtete mich auf Claie, wo unsere Kolonnen sich hinzogen. Auf der Chaussee, die nach Paris führt, traf ich auf die Kavalerie des Grafen Peter Pahlen, und setzte meinem Renner die Sporen in die Seite, um recht bald die Spitze der Kolonne zu gewinnen. Dort fand ich meinen Bruder Eduard, meinen freundlichen Vetter Theodor von Budberg und zugleich den alten Freund und Gönner Graf Peter Pahlen. Er schlug mir vor, bei ihm zu bleiben, und da ich keine Bestimmung hatte, die mich abhalten konnte, willigte ich mit Freuden ein. Wir rückten hierauf bis Ville Parisis. Hier machte das Heer einen kurzen Halt, um nöthige Anordnungen zu treffen, den Feind aus dem Gehölz von Bondy zu vertreiben, das er vertheidigen zu wollen schien.

Bald erhielt Pahlen den Befehl mit seiner Kavalerie und den Infanteriedivisionen Helfreich und Roth links

am Saume des Gehölzes von Bondy hinzuziehen. Wir kamen auf Courtry und Montfermeil, und rückten durch einen Theil des Wäldchens bei Livry. Als der Feind sich von uns überflügelt sah, zog er sich auf Pantin zurück. Pahlen fuhr fort, die Chaussee bis Noisy le Sec rein zu fegen, und da es bereits anfing dunkel zu werden, hörte allmählig das Gewehrfeuer auf. Inzwischen hatte Fürst Schwarzenberg den Grafen zu sich laden lassen, um ihm die Befehle zum morgenden Angriff zu ertheilen. Ich begleitete ihn auf die Chaussee, wo der Fürst hielt, und wo wir eine ganze Stunde blieben, bis der General Uwarow gegen Pantin hin eine Erkundigung ausgeführt hatte. Nach Noisy le Sec zurückgekommen, fanden wir das Korps von Rajewskij rund um im Bivouak und das Dorf ganz vollgefahren. Mit großer Mühe kam ich zu Pahlens Wohnung durch. Schon saß ich mit dem Grafen beim Abendessen, als er zu Rajewskij gerufen wurde, der ihm den Befehl ertheilte, noch in der Nacht die Division Helfreich auf Romainville rücken zu lassen und es zu besetzen. Der arme Helfreich war in Verzweiflung. Seine Division war den ganzen Tag unter fortwährendem Gefecht marschirt und hatte jetzt eben ihre Feuer gezündet und die Kessel beigesetzt, als sie wieder aufbrechen mußte. Indeß es war nichts zu machen; die Bewegung war nothwendig und höchst wichtig. Der Feind hatte einen großen Fehler begangen, den Ort unbesetzt zu lassen.

Paris ist von der Nord- und Ostseite gewissermaßen durch die Natur selbst geschützt. Nördlich deckt es der hohe und steile Montmartre, östlich ein Höhenzug voll

Schluchten, Gründen, Hügel, der mit Häusern, Gärten und Dörfern wie übersäet ist. So war das Terrain hier im höchsten Grade schwierig, und wenige Verthei- diger konnten leicht die größten Massen aufhalten. Alle die vorspringenden, beherrschenden Punkte und Dörfer wurden von den Franzosen mit Geschütz und Truppen besetzt, und mußten nun einer nach dem andern mit der Waffe in der Hand genommen werden, was bei der tapfern Vertheidigung der französischen Truppen, die sich im Angesicht ihrer Hauptstadt schlugen, äußerst viel Blut kostete, und des edelsten Bluts; denn Schwarzenberg hatte den Fehler begangen, mehr wie 25,000 Mann (Sacken und Wrede) in Meaux zu lassen, um den Rücken gegen Napoleon zu decken, von dem aber in dieser Richtung auf mehrere Tagemärsche weit nichts zu sehen und zu hören war; und andere 25,000 Mann (den Kronprinzen von Würtemberg und Giulai) schob er, wie er es schon bei Leipzig hatte thun wollen, in ein enges, durchschnit- tenes Terrain, zwischen den Vincenner Wald und die Marne und Seine, wo eine einzige Division ausgereicht haben würde. So blieben nach Abzug dieser 50,000 Mann, die nichts zu thun hatten, nur die Elitentruppen der Hauptarmee, die Grenadiere und Garden, zum Kampf auf dem verwickelten Terrain im Centrum übrig, die dem- nach einen sehr bedeutenden Verlust an diesem letzten Tage des Feldzugs erlitten; die Preußische Garde allein verlor an 70 Offiziere und 1300 Soldaten. Man hatte einen so nachhaltigen Widerstand nicht erwartet, das Terrain nicht gehörig erkundet, sondern griff am folgenden Mor- gen gleich da an, wo man angekommen war, aber das

war auf der stärksten Seite. Freilich die Augenblicke waren kostbar: man mußte alles aufbieten, Meister von Paris zu werden, ehe Napoleon ankäme, von dessen Annäherung man unterrichtet war. Seine Person, allein eine Armee werth, hätte hier das Doppelte gegolten, da sie alles mit ihrem Geist, ihrer Thätigkeit und Entschiedenheit erfüllt hätte. Die Entscheidung des ganzen Feldzugs stand auf dem Spiel, daher that die größte Eile Noth.

Die Begebenheiten dieses Kampfes bei Paris als bekannt voraussetzend, beschränke ich mich auf die Erzählung meiner persönlichen Erlebnisse bei dem Reiterkorps des Grafen Pahlen, zu dem ich mich fortwährend hielt.

Noch am späten Abend besuchten General Kretow und andere höhere Offiziere den Grafen Pahlen. Wir blieben bis tief in die Nacht auf und besprachen die möglichen Ereignisse des nächsten Tages, Ereignisse, die vor den Thoren von „Paris“ vorzugehen hatten. Niemand zweifelte daran, daß die Schlacht, die zu erwarten war, gewonnen werden würde. Das übermüthige Babylon mußte, zertrümmert oder erhalten, auf jeden Fall gedemüthigt und überwunden, zu unsern Füßen liegen.

Ich fand in meiner Wohnung ein gutes Bett und vortreffliche Matrazzen, eine Sache, auf die sich die Franzosen verstehen. Ich schlief ruhig und fest und war am frühesten Morgen bei Pahlen. Es war der 30. März! Dort gewahrte ich, daß alle Welt mit weißen Binden

beschäftigt war. Viele trugen sie schon um den Arm, andere suchten sie sich zu verschaffen. Die Soldaten requirirten Betttücher und zerschnitten sie. Es war von oben der Befehl, daß die Militairs aller Grade, die zu den vereinten Heeren gehörten, als allgemeines Erkennungszeichen eine weiße Binde am linken Arme tragen sollten. Die Vielfachheit der Uniformen im alliirten Heer machte eine solche Maßnahme nöthig. Noch an dem Tage vorher hatte der Englische Oberst Campbell von Kosaken ein Paar Pikenstiche davon getragen, weil sie seine Uniform für eine Französische gehalten. Jetzt, da sich die Heere allseits gegen einen Mittelpunkt drängten und sich dabei leicht von entgegengesetzten Seiten begegnen konnten, war einem Irrthum solcher Art um so mehr vorzubeugen. Daß die Binde weiß war, stand übrigens zu den Bourbonen in keiner Beziehung; obgleich deren Anhänger den Umstand in diesem Sinn auszubeuten suchten.

Graf Pahlen setzte sich mit seiner Kavalerie bald in Bewegung und richtete sich auf das reizende Dorf Montreuil. Er besetzte es und stützte seine Rechte an Romainville. Dieser Ort war schon in aller Frühe vom Feinde angegriffen worden; derselbe hatte seinen Fehler eingesehen, diesen Punkt unbesetzt gelassen zu haben und suchte mit großer Anstrengung ihn wieder zu gewinnen. General Helfreich hatte einen schweren Kampf zu bestehen gehabt, doch war er rühmlich aus demselben gegangen. Nach und nach waren zahlreichere Streitkräfte, die Korps des Prinzen Eugen von Würtemberg und von Gortschakow, auf Barklai's Befehl zum Angriff geführt worden und wir

hielten uns in Romainville und Pantin und selbst vorwärts, erwartend, bis auch Blücher mit dem Schlesischen Heer, von St. Denis anrückend, am Montmartre stehen würde. Pahlen hatte inzwischen von Montreuil aus, die Höhen von Charonne besetzt, und Kavalerieregimenter in die Fläche hinabgesendet, um den Weg von der Barriere du Trone nach Vincennes zu durchschneiden.

Auf den eben genannten Höhen war Pahlen vom Pferde gestiegen. Seine Tscherkessische Burka [1]) wurde auf den Rasen wie ein Teppich gebreitet und Er, der General Rüdiger und ich wir setzten uns darauf nieder. Die Luft war klar und durchsichtig, und vor uns dehnte sich die ungeheure Stadt aus, den Stützpunkt mancher Betrachtung bietend. Eine Ordonnanz brachte inzwischen eine Flasche und ein kleines silbernes Becherchen dazu. Auch uns wurde von dem Inhalt angeboten; Pahlen sprach: „trinket! Das ist Kurischer Branntwein Nr. 00, aus Eckau, von meinem Vater geschickt. Ist es nicht ein merkwürdiger Schluck hier an diesem Tage!“ — Indeß wir so sprachen, und am vaterländischen Getränk, dem köstlichen, lange aufbewahrten vergilbten Geiste der Heimath uns erquickten, sahen wir einen Artillerietrain aus der Barriere du Trone herausfahren und sich auf der Vincenner Chaussee aufstellen. Alsbald begann das Feuer, und eine Geschützkugel schlug zwischen Pahlen, Rüdiger und mir nieder. Wir verließen unsern Lagerplatz, und

---

[1]) Burka, vielleicht mit Burnu eines Ursprungs, ist ein langer Regenmantel, von zottigem, dichten Filze.

ich konnte nicht umhin, zu bemerken: „Es würde doch sehr linkisch sein, sich hier vor den Barrieren von Paris tödten zu lassen. Nach so vielen blutigen Tagen und schwierigen Märschen nicht das Ziel zu ergreifen, und nach all' den erlegten Franzosen nicht die schönen Pariserinnen zu umfassen!" — Der ernste Pahlen, dessen ganze Gesichtsbildung den Mann des schweigenden Nachdenkens und des Befehls anzeigt, mußte zu meiner leichtfertigen Aeußerung heiter lächeln.

In diesem selben Augenblick begann das Korps des Kronprinzen von Würtemberg, von Neuilly an der Marne kommend, die Höhen bei Nogent zu besetzen und sich herab auf Fontenay zu bewegen. Seinerseits ließ Pahlen diese Bewegung nach Vincennes hin maskiren. Da inzwischen das tapfere Ulanenregiment von Tschugujew sehr durch das Geschütz litt, das auf der Chaussee aufgefahren war, so befahl Pahlen, es wegzunehmen. Der Major Isumow, der das Regiment kommandirte, griff mit Entschlossenheit an und das Geschütz war in einem Augenblick erobert. Die bedienende Mannschaft wurde niedergehauen, gefangen genommen oder zerstreut. Die Gendarmen, die zur Dekkung dienten, widerstanden dem Choc der Ulanen nicht, wandten sich und sprengten hinein in die Barriere, wo die Nationalgarde sie aufnahm. Der Kampfplatz bot ein Schauspiel des Schreckens und blutiger Verwirrung. Geschütz und Pulverkarren waren durch einander gerathen, die Bespannung entsetzt und widerspenstig und die unerfahrenen Führer rathlos. Indessen gelang es, 16 Stück des genommenen Geschützes wegzuführen; anderes blieb stehen, weil es an Pferden mangelte.

Diese Geschützlage war von den Zöglingen der polytechnischen Schule bedient worden, die dabei mehr Muth und Entschlossenheit als Geschicklichkeit bewiesen. Mehrere von ihnen waren gefangen worden und wurden vor Pahlen gebracht. Es waren in ihrer Zahl zwei, die mich um Empfehlungen nach Sibirien angingen, wo sie Unterricht in der Mathematik und in Kriegswissenschaften ertheilen wollten. Wieder ging ein Lächeln über Pahlens ernste Züge, doch sagte er ihnen leutselig: „Ich glaube nicht, daß Ihre Gefangenschaft lange dauern wird.“ In der That wurden die jungen Leute in wenigen Tagen durch den Gubernator von Paris, Baron Sacken, auf Befehl Alexanders ihren Eltern zurückgegeben.

Pahlen hatte hierauf die Verbindung mit dem Korps von Rajewskij wieder hergestellt, und es traten nun Augenblicke der Ruhe ein, die wir dazu verwandten, ein Mittagsessen mit dem General v. Rüdiger, der das Husarenregiment von Grodno befehligte, anzunehmen. Er hatte es auf der Butte de Charonne veranstalten lassen und ein gebratener Pfau war das Hauptgericht. Eine Fouragirung von meinen Kosaken in Montreuil, von wo Paris mit gutem Obst versorgt wird, hatte uns treffliche Früchte geliefert; Wein war noch aus der Champagne vorhanden, und so vollbrachten wir, auf dem Rasen gleich Römern liegend, ein vergnügtes Kriegsmahl. Den Pfau, dessen Fleisch ich zum erstenmal genoß, fand ich sehr schmackhaft.

Der Kampf war indeß immer weiter vorgeschritten, und die Unsrigen standen nun vor dem Kern der eigentlichen Stellung der Franzosen, die von Pré St. Gervais

über Belleville bis jenseits Menilmontant ging, auf schwer ersteiglichen, mit Artillerie bespickten Höhen. Man war genöthigt gewesen, da es an Feldtruppen mangelte, die Grenadiere und Garden marschiren zu lassen. Die Preußischen Garden unterhielten schon seit einiger Zeit einen hartnäckigen Kampf vorwärts Pantin, als Barklai jetzt auch die beiden Grenadierdivisionen unter Jermolow und Paskewitsch, um die Entscheidung zu geben, vorrücken ließ. Der Prinz Eugen von Würtemberg, an diesem Tage wie überall, wo etwas Entscheidendes gethan ward, einer der thätigsten und kräftigsten Theilnehmer, mußte, als er den Parc de Briere erobert, Pré St. Gervais von der Stirnseite erfassen, während Jermolow es gleichzeitig im Rücken und von der Seite angriff, und Paskewitsch auf Menilmontant losrückte, den wieder Graf Pahlen mit seiner Reiterei links unterstützen sollte. Alle diese Bewegungen, mit Energie ausgeführt, wurden nur für Augenblicke aufgehalten. Der Feind setzte zwar einen muthvollen Widerstand entgegen, mußte aber überall weichen. Graf Pahlen vertrieb seine Kavalerie aus den Vorstädten von Montreuil und Fontarabie, und sie mußte sich innerhalb der Barrieren zurückziehen. Unsere Artillerie besetzte die Höhen von Mont Louis und Menilmontant und beherrschte von dort die Pariser Boulevards. Der Artillerie-General Löwenstern ließ einige Haubitzgranaten bis in die Straßen der Stadt hineinwerfen. Paris lag offen vor uns.

In solchen entscheidenden Augenblicken sandte der Duc de Raguse (Marmont) einen Parlementair, um über einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Der Generalissimus,

Fürst Schwarzenberg, der von den Anhöhen vorwärts Belleville die Fortschritte der verschiedenen Angriffe betrachtet hatte, gestand einen Waffenstillstand von zwei Stunden zu, unter der Bedingung, daß der Marschall von den Anhöhen überhaupt zurückweichen, sich auf das Besetzthalten der innern Linien beschränken, und mit dem Marschall Mortier über die Punkte einer schließlichen Kapitulation sich berathen sollte. So wurde die Konvention vorbereitet, die nach geringen Zwischenfällen bald zu Stande kam und Frankreichs herrschende Stadt vor dem Schicksal bewahrte, in einer demüthigen Art die Uebermacht der allseits herangerückten Gegner zu erfahren.

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen hatten sich während der Unterhandlungen auf die butte de Chaumont begeben, und betrachteten von dieser Höhe die unermeßliche Stadt zu ihren Füßen. Sie waren von ihren Pferden gestiegen, und der Kaiser unterhielt sich viel mit Schwarzenberg und Barklai, auch mit andern von den Umstehenden, zu denen Graf Woronzow gehörte. Ich hatte den letztern begleitet, und befand mich zuweilen so nah dem Monarchen, daß ich einiges von dem Gespräche vernehmen konnte. Alexander, aus dessen milden Gesichtszügen eine heitere Stimmung strahlte, machte den König auf die Gruppen der Pariserinnen aufmerksam, die sich unten in den Straßen ergingen. Er lobte ihren Anzug und die Anmuth ihrer Bewegungen. Eigenthümlich und merkwürdig erschien auch das Schauspiel, das die buntgeschmückten und sorgsam gekleideten Frauen darboten. Die Unterhandlungen über Paris währten noch und konnten auch mit Unfrieden enden. Dann begann wieder das

Toben des Geschützes, le cliquetis des armes blanches, wie die Franzosen sprechen. Zu dem Furchtbaren, was der zahlreiche, übermächtige Feind bereiten dürfte, konnte man sich noch das Entsetzen denken, was Napoleon seiner Hauptstadt, im wüthenden Schmerz des nahenden Verlustes, androhete, nämlich die Sprengung des großen Pulvermagazins von Grenelle, wodurch Paris leicht in einen Schutthaufen verwandelt werden konnte. Bei dem allen kamen die Frauen, als wenn es sie nichts anginge, ganz unbefangen und geputzt, mit Fächern und Sonnenschirmen, um zu gaffen und begafft zu werden!

Auf der Butte von Chaumont war so viel zu schauen und mit den Kameraden, die von allseits ankamen, so viel zu beschwatzen, daß ich noch lange oben verweilte, als die Monarchen schon weggeritten waren. Auch den Grafen Pahlen hatte ich aus dem Gesichte verloren und wußte nicht, wo ihn aufsuchen. Indessen nahete der Abend und an Quartier mußte gedacht werden. Ich ritt hinein nach Belleville, wo eben soldatisch gehaust wurde. Da kein Quartieramt vorhanden, quartirte sich der Soldat selbst ein. Wo die Thüren nicht offen standen, wurden sie eingeschlagen. Meine mich begleitenden Kosaken suchten mir bald ein leergelassenes Landhaus auf. Die Fensterscheiben darin waren fast alle zerschlagen, auch zeigte sich manche andere Spur erlittener Kriegsnoth: doch war das Haus bewohnbar. Die Kosaken machten zuerst Feuer im Kamin an, dann fouragirten sie in Haus und Keller. Wein fand sich im Ueberfluß, auch einige Lebensmittel; ich war bald zufriedengestellt. Nachdem ich gegessen und getrunken, legte ich mich ruhig schlafen, auf vortreffliche

Matrazzen. Was war zu befürchten? Mit den Franzosen war Waffenstillstand; die eigenen Marodeurs mochten meinetwegen kommen. Die Kosaken bivouakirten im Garten.

In der Nacht wurde ich indeß durch einen gellenden Schmerzensruf, dicht mir zur Seite, geweckt. Ich richtete mich jählings auf. Das Feuer im Kamin glimmte noch; ich konnte alle Gegenstände in dem langen Zimmer darin ich schlief, übersehen. Es stand und lag alles da in derselben Ordnung oder Unordnung wie vorher; kein lebendiges Wesen zu erschauen. Doch glaubte ich ein Stöhnen zu vernehmen, das bald leiser, bald lauter sich hören ließ. Ich warf den Mantel um, nahm den Säbel zur Hand, und schritt umher, die Ursache des nächtlichen, gespenstischen Weherufens zu entdecken. Bald stand ich in einer Ecke des Zimmers vor einem breiten Schranke, aus dem die Klagelaute zu kommen schienen. Ich riß die Thüre auf und erblickte darin einen versteckten, französischen Soldaten. Ihm hatte eine Geschützkugel das Bein zerschmettert. Von den Einwohnern des Hauses mitleidig aufgenommen, war er anfangs von ihnen verpflegt worden. Als sich diese aber später flüchteten, war er hülflos liegen geblieben. Auf den Lärm, den meine Kosaken machten, verkroch er sich aus Furcht in den Schrank, und hielt sich dort ruhig, so daß er nicht bemerkt wurde. Die unbequeme Lage verursachte ihm aber große Pein, und als er sich wenden wollte, mußte er endlich, von Schmerz überwältigt, laut aufschreien. Ich ließ den armen Kerl aus seinem Versteck nehmen, auf eine Matratze legen, und mit dem ver-

sorgen, was zur Hand war. Wein und Wasser erquickten ihn, so wie meine Versicherungen, daß ihm keine Gefahr mehr drohe, ihn beruhigten, und er schlief zuletzt ein. Ich weiß indeß nicht, was aus ihm geworden, denn nachdem ich mich am andern Morgen um 5 Uhr zu Pferde gesetzt und das Haus verlassen hatte, bin ich nicht mehr in dessen Nähe gekommen.

Ich bestrebte mich zuerst, das Korps von Woronzow aufzufinden. Ich wünschte einige Nachrichten von meinen Equipagen zu erlangen, die ich seit Rheims nicht gesehen. Die Hauptquartiere des Kaisers und des Königs von Preußen fand ich in Bondy; Barklai lágerte in Romainville, und das ganze Heer bivouakirte vorwärts Pantin und auf den Höhen von Belleville, Menilmontant und Mont Louis. Das Schlesische Heer stand am Montmartre und in der Umgegend; die Korps des Kronprinzen von Würtemberg und Giulay's bei St. Maur und Charenton. Nachdem ich lange umhergefragt und weder Graf Woronzow noch meine Equipagen aufgefunden, gab ich solches Suchen an dem denkwürdigen 31. März 1814 auf. Meine Aufmerksamkeit richtete sich vielmehr auf die Ereignisse und Auftritte, die an diesem Tage zu erwarten waren. Ich blieb demnach im Bivouak des Kürassierregiments des Kaisers, das mein Vetter, der General Karl von Budberg befehligte. Es befand sich dieses Bivouak in gleichläufiger Richtung mit der Chaussee von Pantin. Alles was zur Zeit aus Paris in's Hauptquartier der Monarchen sich richtete, mußte hier vorüberkommen. Ich glaubte also, daß der

Ort für einen neugierigen Beobachter der Zeitgeschichte besonders wohlgelegen wäre.

Noch vor meiner Ankunft, etwa um 3 Uhr in der Nacht, war die Pariser Deputation, aus den Mitgliedern der Präfektur und der Municipalität bestehend, vorübergezogen, um im Hauptquartier die Stadt Paris der Gnade der Monarchen zu empfehlen. Die Deputirten saßen in prachtvollen weißen Gallakutschen, die Napoleon zu feierlichen Aufzügen hatte herrichten und ausschmücken lassen. In ihren reichen Vergoldungen spiegelten sich seltsam die Bivouakfeuer der fremden Soldaten. Ich sah die Deputirten erst, als sie zurückfuhren. Ihre Mienen drückten Zufriedenheit und Freude aus, und sie hatten volle Ursache dazu. Bald darauf erblickte ich den aus Bondy zurückreitenden Caulaincourt. Er sah niedergeschlagen und zerstreut aus; offenbar umgab ihn eine Gegenwart, die er sich nicht gedacht hatte. Graf Nesselrode hatte alle Unterhandlungen hinsichtlich des Waffenstillstandes Tags vorher eingeleitet, die zufälligen Geschäfte der Nacht besorgt, und war am frühen Morgen zu Talleyrand nach Paris vom Kaiser Alexander geschickt worden, um sich mit ihm zu besprechen. Das Elysée Bourbon war zum Hoflager Alexanders bestimmt, doch ein anonymer Zettel meldete, daß das Elysée (angeblich) unterminirt sei; aus Vorsicht und in der Eile bestimmte man den Kaiser, für's erste seine Wohnung in dem Hotel von Talleyrand aufzuschlagen, der es zur Verfügung des Monarchen stellte, bis man Zeit gewinnen würde, die beregte Voruntersuchung zu machen.

Diesen Aufenthalt im Hotel von Talleyrand legten nun die Bourbonisten zu ihrem Vortheil aus, und Talleyrand mit seinem spitzfindigen Geiste benutzte ihn ganz in seinem Sinne; derselbe war aber nur die zufällige Folge eines anonymen Billets, und hatte durchaus keinen politischen Beweggrund; eben so wenig wie die weißen Binden um den Arm bei der alliirten Armee!

Fünfzehnter Abschnitt.

Digitized by Google

Fünfzehnter Abschnitt.

Einzug in Paris. — Mein erster Tag daselbst. — Napoleons Bild auf dem Vendomeplatz. — Auftritt im Théatre français. — Parteigeist. — Napoleons Entsetzung. — Schwacher Eindruck, den sie hervorbringt. — Wir müssen wieder in's Feld. — Marmont's Uebertritt rettet den Frieden. — Näheres Verhältniß mit Barklai. — Getäuschte Hoffnung. — Friede und Abreise.

Inzwischen waren die Barrieren in aller Ordnung und den Abmachungen gemäß von unsern Truppen besetzt worden. Sie hatten den Befehl, für's erste niemand vom alliirten Heer in die Stadt zu lassen. Nach und nach versammelten sich daher viele Generale, darunter der Kronprinz von Würtemberg, die hier auf den Einzug der Monarchen warteten. Dieser imposante Einzug fand gegen 3 Uhr statt. Mehr als tausend Offiziere und Generale, darunter viele Prinzen und Fürsten, folgten dem Kaiser und dem Könige, die an der Spitze ritten; Alexander auf seinem Lieblingspferde, einem Grauschimmel, Mars genannt. Er war vorübergerauscht, der Zug der Triumphatoren, als ich mich an den Schweif schloß und nunmehr auch in Paris einzog, das erstemal in meinem Leben. Es war ein guter Tag und eine rühm-

liche Gelegenheit! Ich ritt meine prachtvolle arabische Stute, jene Kriegsbeute von den blutgetränkten Feldern, darin Pacthod's muthige Schaar erlegen war.

Am Eingang der Elysäischen Felder hielten der Kaiser und der König von Preußen, und ließen die Truppen im Parademarsch vorüberrücken. Die Zahl der städtischen Zuschauer und Gaffer stieg nach und nach ins Unermeßliche; natürlich fehlten auch die Zuschauerinnen nicht. Die Französinnen sind neugierig wie andere Frauen, aber zugleich muthiger. Das Wiehern der Pferde, ihr unruhiges Schlagen gegen das tönende Pflaster schreckte sie eben nicht sehr. Sie drängten sich heran und hindurch und gafften, trotz der Gefahr, in die ihre Füßchen vor erzbeschlagenen Hufen geriethen. Mit einer jungen, sehr hübschen, sehr gut gekleideten Dame, die mit dem elegant beschuheten Händchen mein Pferd vertraulich am Zügel gefaßt hatte, um in dem wogenden Gedräng einen Halt zu haben, kam ich bald in ein Gespräch. Ich mußte ihr die Monarchen, Fürst Schwarzenberg und andere zeigen. Da mir ihre Lage im Gedräng zwischen den Pferden unangenehm erschien, schlug ich ihr vor, sich zu mir auf den Sattel zu setzen. Sie nahm mein Anerbieten ohne Weiteres an, schwang sich leicht vor mir hin auf den Sattelknopf und hielt sich die ganze Zeit über an den Mähnen des Pferdes. Dieß Beispiel fand Nachahmer. Bald saßen gegen ein Dutzend eleganter Damen in derselben Art zu Pferde. Der Kaiser bemerkte es und zeigte es lächelnd dem Könige. Auch Schwarzenberg soll es gewahrt und gesagt haben: „Wenn's nur halt kein Sabinerinnen-Raub wird!“

Um 5 Uhr Nachmittags hatte das Vorbeirücken der Truppen ein Ende und die Monarchen verfügten sich zu den ihnen bereiteten Wohnungen. Die des Kaisers war im Hotel des Fürsten Talleyrand und er ging dorthin zu Fuß. Das Gedränge zerfloß allmählig, und wer von den Militairs nicht im Hauptquartier oder mit den abrückenden Truppen festgehalten war, suchte sich nunmehr die ersten vergnügten Stunden in Paris zu machen. Ich war auf meinen Bruder Georg und meinen Freund, den Preußischen Major von Steinäcker gestoßen, und wir beschlossen das zu thun, was uns zunächst lag und woran unsere Ermüdung am meisten mahnte, nämlich in einer der besten Restaurationen so gut zu essen, als nur irgend möglich wäre. Weitgeflogenem Rufe nach wählten wir hierzu den Rocher de Cancale, aber wie das gelobte Land erreichen? Glücklicherweise fand sich hierzu ein Vermittler. Ein junger, wohlaussehender Mann, mit der weißen Kokarde am Hute, der während des Vorbeirückens der Truppen zu Pferde neben mir gehalten und dem ich auf mehrere Fragen höflichen Bescheid gegeben, erbot sich nunmehr, uns zu dem begehrten Restaurant zu geleiten. Wir nahmen es an und ritten rasch über den Platz Ludwig XV., dann längs dem Garten der Tuilerien und über den Vendomeplatz. Als wir hierauf in die mehr entfernten Straßen gekommen, bemerkte ich, daß unser Begleiter seine weiße Kokarde vom Hute nahm und sie in die Tasche steckte. Ich fragte ihn um die Ursache und er antwortete: „in die abgelegenen Gegenden sei die Kunde von der Herrschaft der Bourbonen noch nicht gelangt, und so könnte ihm die Kokarde mißliche

Händel bereiten, die er von uns fern halten wolle.“ Ruhig ließ ich ihn nach seiner Einsicht handeln.

Vor dem Rocher de Cancale angelangt, fanden wir muntere Savoyardenknaben, oder was man so nennt, die unsere Pferde gegen einen kleinen Lohn in Obhut nahmen, und traten in den berühmten gastronomischen Saal. Kriegsgefährten trafen wir für heute dort nicht an, denn diese waren alle in die Restaurationen des Palais Royal geströmt; wir repräsentirten hier allein das alliirte Heer. Um so mehr lag es uns ob den Ruhm siegreicher Waffen emporzuhalten. Ich bestellte das ausgesuchteste Mittagsessen, den besten Clos-Vougeot, und ließ eine gehörige Anzahl Flaschen von Ay auf Eis stellen. Unser Bourbonistische Begleiter, der unterwegs mehrmals hatte Worte fallen lassen, als würde es ihm ein Vergnügen sein, uns unser erstes Mahl in Paris zu bereiten, machte bei diesen Anstalten ein erschrockenes und betrübtes Gesicht. Ein solches Fest zur Restauration der Bourbonen schien ihm zu kostbar, wenn er es bezahlen sollte. Um keine trübselige Miene mit an den Tisch zu nehmen, erklärte ich ihm gleich von vorn herein, daß wir ihm für sein unterwegs gemachtes Anerbieten, uns zu bewirthen, sehr dankbar seien, die Erfüllung desselben uns aber für einen andern Tag ausbäten. Jetzt wären wir von schlechter, beim Bivouakfeuer bereiteter Kost so ermüdet, daß wir uns im vollen Sinn restauriren und dazu die Ellbogen frei haben wollten. Er wäre uns übrigens ein willkommener Tischgenosse, und wir bäten ihn um seinen Rath, wenn er unsere locale Unkunde durch seine gastronomische Ortskenntniß unterstützen wolle.

Der Bourbonist nahm diese Erklärung sehr vergnügt auf, und füllte seinen Platz am Tisch mit Ehren, indem er im Essen und Trinken uns, den Verhungerten und Verdursteten, keineswegs nachgab. Er vermehrte außerdem die Freuden der Tafel, indem er auf manche Leckerei aufmerksam machte, die uns sonst entgangen wäre. Die Aussicht auf die Schlußrechnung erschreckte ihn nicht mehr; so wahr ist es, daß die Franzosen in den eigenen Beutel mit zwei Fingerspitzen, in den fremden mit der Faust greifen. Außer den mannigfaltigen, durchdachten Bereitungen französischer Küche, hatten wir Austern und vortrefflichen Seefisch, den wir in duftendem Burgunder schwimmen ließen. Die carte payante wurde mir gebracht und ich bezahlte sie mit 180 Francs, sehr vergnügt, so wohlfeil abzukommen, denn in Petersburg hätte ich in gleichem Falle wenigstens 300 Rubel ausbeuteln müssen.

Es dunkelte schon, als wir aus dem gastlichen Saal schritten und unsere Pferde bestiegen. Widerwärtig erschien es uns jetzt, das Bivouak aufzusuchen; auch war es nicht sicher, ob wir die vielleicht veränderten Lagerplätze richtig auffinden würden. Wir beschlossen die Nacht in einem Gasthofe zuzubringen, und unser dienstfertige Bourbonist erbot sich, uns ein gutes Unterkommen aufzusuchen. Wir wurden jedoch von mehreren Gasthöfen zurückgewiesen, indem vorgegeben ward: es sei kein Gelaß mehr vorhanden. Wahrscheinlich fürchtete man das Einlager von Militairs auf dem Fuße militairischer Einquartierung. Nach noch unbesetzten Gasthöfen suchend, ritten wir abermals über den Platz Vendome. Hier war

das Volk damit beschäftigt, das eherne Bild Napoleons von seinem hohen Standpunkte herabzureißen. Ein lärmender Haufen stand unten und schrie: „Nieder mit dem Tyrannen, nieder mit dem Usurpator!“ indeß einige Wagehälse emporgestiegen waren und einen Strick um den Hals Napoleons gelegt hatten, dessen Enden sie hinabwarfen. Das Volk spannte sich vor, und versuchte das Bild umzureißen, aber es widerstand den Angriffen. Das Seltsame dabei war, daß das Bild von unten gesehen, die Stricke wie lange Zügel in der Hand zu halten und das rasende Volk zu lenken schien. Auch hörte ich einen alten Schnautzbart, der abwärts des Gedränges stand, vor sich sagen: „Seht den Teufelskerl, er hält uns noch immer mit seiner starken Faust!“ — Der Auftritt, wohl von weißen Kokardenträgern veranlaßt, nahm dadurch ein Ende, daß ein Zug der Semenowschen Garde heranrückte, und schweigend, ohne irgend eine Angriffsbewegung, die Säule umstellte, worauf das Volk, ohne Zeichen des Unmuths, sich verlief und es auf dem Platze ruhig wurde.

Inzwischen waren wir noch immer ohne Obdach. Es begann zu regnen und wurde ganz dunkel. Unser Bourbonist hatte das Gedränge auf dem Vendomeplatze benutzt und sich verloren. So ward unsere Lage auf dem Pflaster von Paris keine angenehme. Indeß trat bald ein junger Mensch, der das Ansehen eines Marqueurs hatte, an uns heran und sagte: „Meine Herren Obersten, wenn Sie eine Wohnung suchen und bezahlen wollen, werde ich eine zu weisen die Ehre haben.“ — Ich schlug ein und versprach auf der Stelle Bezahlung. Darauf

lief er vor uns Reitern vorweg wie ein Wiener Fackelläufer und geleitete uns zur neuen Augustinerstraße. Hier klopfte er an ein großes Thor an. Der Pförtner trat heraus und wollte wissen, ob wir zahlen und zwar voraus zahlen würden? „Ganz gewiß,“ antwortete ich, und da er den Preis auf 30 Francs für den Tag stellte, zahlte ich ihm gleich 100 Francs für drei Tage voraus. Sofort wurde das Thor geöffnet, und wir fanden gute Aufnahme und die sorgfältigste Bedienung.

Es war das große Hotel Richelieu, das uns seine Räume aufgeschlossen. Hier hatte der berühmte Marschall einst gehauset und sich wohl nie träumen lassen, daß feindliche Offiziere für 30 Francs Miethe in seinen Gemächern wohnen würden. Der Pallast wurde während der Revolution als Emigrantengut verkauft, und darauf ein Gasthof. Wir schliefen darin auf trefflichen Betten und erfreuten uns jedes Comforts. Auch die Pferde wurden wohl versorgt. Jedoch fiel uns, als wir beim Thee saßen, im scherzhaften Gespräche ein: „Wie, wenn der vermeintliche Marqueur uns hierher in die entfernten, von unsern Truppen unbesetzten Quartiere gelockt hätte, damit wir in der Nacht von Napoleonisten umgebracht würden?“ — Der Gedanke wurde angeregt, besprochen, belacht, und wir verbrachten die Nacht in dem ruhigsten Schlafe.

Am folgenden Morgen fiel mir der Mangel an Wäsche und Kleiderwechsel sehr beschwerlich. Ich ließ einen Commissionair rufen, gab ihm 10 Francs, versprach noch 10 andere, und trug ihm auf, im Lager meine Leute aufzusuchen und in's Hotel zu führen. Zu dem Ende

versah ich ihn mit einem Zettelchen an meinen Jäger Meier. Der gewandte großstädtische Commissionair ging mit diesem, ihm doch ganz neuen Auftrage, getrost fort, und benahm sich in der fremden, überschwemmenden, militairischen Fluth, einer ihm gänzlich unbekannten Welt, so geschickt und klug, daß er meine Leute auffand und mir sie zuführte. Meine Kosaken waren ihnen gefolgt, und so bildete sich in dem Hofe des gewesenen Hotels vom Marschall Richelieu ein förmliches Bivouak. Da ich auch eine Meute von Jagdhunden hatte, so fehlte es endlich auch an solcher Bevölkerung nicht.

Nachdem das Häusliche so vor der Hand in einer etwas wilden Art eingerichtet war, schweiften wir, müßig gewordene Partisane und Vorpostenführer in die lärmvolle Stadt hinaus, einen Lohnlakai vor uns hertreibend. Er zeigte uns dieß und jenes, Gebäude und Statuen, Plätze und Gärten, und ließ uns im Palais Royal verschnaufen. Wir frühstückten bei Very, speiseten zu Mittag bei den Frères Provençaux und verbrachten den spätern Abend im Vaudeville-Theater. Das war der erste vollständige Tag in Paris. Der folgende wurde auf ähnliche Weise angewandt. Ich bestellte ein Mittagsessen bei Robert, Hotel Grange Batelière, und lud dazu den General Löwenstern und den Grafen Modène, mit dem ich einst in einem Regimente gedient und ihn hier zu meiner Freude wieder getroffen hatte. Er lebte schon seit einiger Zeit in Paris und war einer der ersten gewesen, die die weiße Kokarde anlegten. Außerdem tafelte mit mein Bruder Georg und Major von Steinäcker. Wir waren noch im Anfang der Tafelfreuden, aber schon

sehr heiter, als die Aufwärter uns sagten, daß ein Husarenoffizier im Saal wäre und durchaus Einlaß begehre. — „Wir vertheidigen die Schanze nicht, sprach lachend der General, er stürme herein!“ Der Husar kam, aber wie flogen ich und Georg auf, als wir ihn sahen. Es war der Bruder Eduard. Von dem Grafen Pahlen, der mit der Vorhut gegen Fontainebleau gerückt war, an den Fürsten Schwarzenberg abgesandt, hatte er seine Depesche eingehändigt, und wollte darauf mich, den er in Paris vermuthete, gern sehen. Aber wie mich auffinden? Er benahm sich dabei ganz geschickt. Es war gerade Zeit des Mittagsessen, und so ließ er sich von einem großen und berühmten Restaurant zum andern führen, in jedem nachfragend, ob nicht fremde Offiziere da wären, die mit Bombance dinirten. In dieser Art fand er uns bei Robert richtig auf.

Um 8 Uhr brachen wir in's Théatre français auf und erwischten noch glücklich eine Loge im dritten Range. Talma und die Duchesnois agirten an dem Abend. Als das kleine Vorstück beendet war, traten junge Franzosen, die wir kannten, darunter Modène, Montmaur und Rochefoucault zu uns in die Loge, und baten um die Erlaubniß, aus dem Versteck, in dem sie sich hinter uns hielten, ein Papier auf die Scene werfen zu dürfen, sobald der Vorhang beim Anfang des zweiten Stücks emporrollen würde. Wir machten einige Einwendungen, aber die jungen Männer ließen uns bemerken, welche schöne Augen zu gleicher Zeit die Bitte an uns richteten. In der That sahen wir aus mehreren Logen junge Damen flehende Blicke auf uns wenden, und durch Ausdruck

des Gesichts und durch Neigen der Köpfchen die Theilnahme darlegen, die sie für die Erfüllung der Bitte hegten. Wie war da zu widerstehen? Wir maskirten bestens das Bourbonistische Wurfgeschütz und ließen geschehen, was dem Waffenstillstande übrigens nicht entgegen war.

Kaum war der Vorhang aufgerollt, so flog ein Papier, geschickt geschleudert, auf die Bühne hin, und fiel in die Mitte derselben nieder; zugleich erschallte von vielen Seiten der Ruf: „zu lesen! zu lesen!“ Ein Schauspieler trat heran, aber es ertönte der Ruf: „Talma, Talma!“ Der berühmte Bonapartistische Künstler ließ auf sich warten, und wieder trat ein Schauspieler herbei, das Papier aufzuheben. „Nein, nein, erscholl das Geschrei, Talma, Talma!“ — Die Schreienden erhitzten sich, Neugierde mochte bald auch Bonapartisten aufreizen, die Stimmen verwickelten sich, es entstand ein wüthendes Brüllen. Endlich kam Talma und wurde mit schallendem Beifallsruf empfangen. „Lesen, lesen!“ lautete jetzt das Geschrei. Er entfaltete das Papier, blickte hinein und schien zu zaudern. „Lesen, lesen!“ hieß es wieder. Endlich las er und mit Ausdruck; es waren Verse zum Lobe Ludwigs XVIII. und der Bourbonen. Es war zum erstenmal, daß seit einem Menschenalter diese Namen öffentlich genannt und gepriesen wurden. Es geschah dieß unter großem Beifallsruf, aber mißbilligende Stimmen und Gepfiff fehlten auch nicht. Als Erwiederung darauf wurde mit rasendem Geschrei die zweite Vorlesung gefordert. Talma, ganz wieder der große Schauspieler, der sich von seiner Rolle durchdringen

läßt, las mit Feuer und Innigkeit. Wiederholter, anhaltender Beifallsruf krönte seine Bestrebung, und waren Napoleonisten unter den Klatschern, so mochten sie sich innerlich damit beruhigen, daß sie nur den Vortrag, nicht den Inhalt des Gedichts billigten.

Nachdem dieser Auftritt und sein Verlauf das Uebergewicht der Bourbonisten im Theaterlocal dargelegt hatte, ward an die Ausführung eines andern Vorhabens gedacht. Ueber dem Proscenium war ein großer vergoldeter Adler angebracht. Plötzlich erscholl der Ruf: „Nieder mit dem Adler! fort mit dem Vogel!“ und dann wieder von einer andern Seite: „Lilien dahin, Lilien! Lilien für immer!“ Das Geschrei nahm zu, verstärkte sich und wurde so tobend, daß an keine Vorstellung zu denken war. Da erschien ein Schauspieler auf der Bühne und zeigte unter vielen Bücklingen an, es sei gar keine Vorrichtung zur Hand, um den Vogel in seiner Höhe zu erreichen. Aber am nächsten Morgen solle er gewiß herabgenommen werden. Die Demuth, mit der dieß gesagt wurde, beruhigte, und das zweite Stück begann und konnte ohne Unterbrechung zu Ende gespielt werden.

Im Zwischenakt, der hierauf folgte, erschienen die Bourbonistischen Vorfechter, Montmaur, Modène und andere in unserer Loge, von wo der erste Satz zu dem Teufelslärm gemacht worden war, und baten uns, nach dem Schauspiel in's Café de Foi zu kommen, um mit einigen Damen, die sich uns verpflichtet fühlten und unsere Bekanntschaft machen wollten, Eis zu genießen. Ich ließ mir das gern gefallen, und lernte die Gräfin de Montmaur und drei andere liebenswürdige Damen

kennen. Sie befragten mich viel über den Kaiser Alexander und wollten besonders seine Ansichten über die Bourbons wissen. Ihre Gesinnung war ganz royalistisch und gegen Napoleon feindselig. Eine der Damen bemerkte an meinem Säbelgehenk die Napoleonische Chiffre und schlug die Händchen voll Entsetzen zusammen. „Wie können Sie, rief sie aus, diesen höllischen Buchstaben tragen!“ — „Es ist Zufall, versicherte ich, Kriegsbeute; mein Gehenk ging mir verloren, dieses fand sich. Noch habe ich keine Zeit gehabt, alle die kleinen Sachen in Ordnung zu bringen.“ — Sie schien beruhigt, doch nahm sie mir das Versprechen ab, bei erster Gelegenheit den abscheulichen Buchstaben zu zermalmen und mir ein anderes Gehenk anzuschaffen. — So furchtbar ausschließlich ist der Parteigeist! Die unschuldigste Kleinigkeit, mit ihm in Verbindung gebracht, wird zum Verbrechen, das keine Sühne zuläßt.

So dachten und sprachen die Bourbonistischen Damen, die meistens zu dem alten, hohen Adel gehörten. Die andern Frauen und wahrscheinlich die Mehrzahl hingen an dem blauen Kaiser mit dem kleinen Hute. Wieder andere waren ruhig und zufrieden in ihrer Unwissenheit und in der damit Schritt haltenden Gleichgültigkeit. Als ich etwas später im Théatre des Variétés neben Damen saß und der damals unaufhörliche Henri-Quatre gesungen wurde, fragte mich eine: wer denn dieser König Henri sei? Ehe ich noch antworten konnte, rief eine andere aus ihrer Mitte: „Ach mein Gott, wie Du so unnütz frägst. Das ist ja der König von Preußen! Sieh, da sitzt er in der Loge, und hört

mit Vergnügen zu!" — Wirklich saß Friedrich Wilhelm auf seinem Pariser Lieblingsplatz im théatre des Variétés; und ich ließ die Frauen ruhig bei ihrer Meinung.

Aber dazwischen ließen sich auch Napoleonistische Stimmen vernehmen, zuweilen uns hörbar, besonders seit wir angefangen Fraks zu tragen. Einmal saß ich in der Oper auf dem Balcon, und mir zur Seite ein Herr im Frak, militairischen Ansehens, im ernsten Gesicht einen dichten, schwarzen, kurzgestutzten Schnurrbart. Obgleich neben einander sitzend, hatten wir noch kein Wort gewechselt, als in die Loge gegenüber der Duc de Berry eintrat und mit Ruf und Geklatsch empfangen wurde. „Wer ist der kleine Mann?" fragte der Schnautzbart. Ich sagte es ihm. „Hol' ihn der Geier, sprach er, doch will ich meinetwegen auch zuklatschen, denn er hat so etwas von Napoleon an sich." — In der That konnte man an dem Duc de Berry, der die Uniform der Nationalgarde trug, eine kleine Aehnlichkeit mit Napoleon wahrnehmen. Wir kamen hierauf in ein weiteres Gespräch; er hatte mit zu den Truppen gehört, die Napoleon bis nach Fontainebleau begleiteten, und war von dort, noch vor dem Schlußakt weggegangen. Er zählte zu denjenigen, die über Napoleon eine bittere Entrüstung empfanden, deshalb aber den Bourbons keineswegs anhingen. Die Leute dieser Farbe erschienen mir in jenen Tagen sehr zahlreich. Als des Schnautzbarts glühende Blicke eine Zeitlang im Saal umhergestreift und die Lilien statt des Adlers erblickt hatten, sprach er zu mir: „Aha, der Vogel ist weg; nun meinetwegen. Indessen

hatte er doch Klauen und Krallen. Sagen Sie mir, was machen wir mit den verwünschten spitzen Kohlstrünken?"

Am 3. April las man an den Straßenecken von Paris, zwischen verschiedenem Anschlag, die Bekanntmachungen der provisorischen Regierung des Inhalts: „Napoleon Bonaparte sei des Throns verlustig erklärt, und das Successionsrecht seiner Familie abgeschafft; das französische Volk und Heer werde demnach des Eides der Treue gegen ihn entbunden." Es ist erstaunlich, mit wie geringer Aufregung diese Bekanntmachungen gelesen wurden. Nirgends bildeten sich Ansammlungen von Volk; nirgends sah man bestürzte, betrübte oder gar drohende Gesichter. Die geschäftige oder müßige Menge lief nach wie vor durch die Straßen; es war ein Tag wie die übrigen. Zwar wurden Flugschriften in den Straßen ausgeboten, welche die provisorische Regierung angriffen und bitter tadelten, aber das waren die Bestrebungen Einzelner, die auch nur von Einzelnen beachtet wurden. Dagegen wurden andrerseits Flugschriften mit Invectiven gegen Napoleon ebenfalls zahlreich umhergetragen. Was in dem gewöhnlichen, öffentlichen Gewühl mit alltäglicher Fratze als etwas Außerordentliches erschien, war die Thätigkeit der Hämmerer und Kratzer. Ueberall wo ein N, ein Adlerchen oder eine Napoleonische Inschrift leicht zu vernichten war, erschien das Gesindel und machte sich an die Arbeit, die wohl ihre versteckten Beförderer und Bezahler hatte.

Die verhängnißvollen politischen Ereignisse dieser Zeit, obgleich sie in der Nähe vorgingen, berühre ich nicht,

da sie mir fern blieben. Nur dessen will ich gedenken, was im Rückschlag sich bis auf mich erstreckte und mich in eine dadurch bedingte Bewegung setzte. Als Napoleon in den schweren Entschlüssen, die er in Fontainebleau zu ergreifen hatte, sich ungestüm hin und her warf und unter andern die Garde auf Essonne sandte, glaubte man im Hauptquartier der Alliirten, trotz der Unterwerfung von Paris, die Truppen vorgehen lassen zu müssen. Das Schlesische Heer, jetzt unter den Befehlen Barklai's, hatte sich schon seit dem 2. April auf der Straße nach Orleans bei Palaiseau, Longjumeau und Chilly gelagert, und hatte seine Vorposten bei Arpajon und Montlheri. In Paris blieben nur die Garden und andere Reservetruppen. Auch das große Heer unter Schwarzenberg mußte aufbrechen und sich zwischen dem Park von Morangis und Juvisy aufstellen.

Bei solchen Bewandtnissen glaubte auch ich Paris verlassen zu müssen, um mich zu Woronzows Korps zu begeben. Den Grafen fand ich in einem Schlosse wohnen, das früher dem Kardinal Mazarin gehört hatte. Mir suchten die Kosaken eine einstweilige Niederlassung in einem nahgelegenen, hübschen Landhause aus, wo ich friedlich und einsam mich einrichtete. Im Schlosse beim Grafen war es wie an einem Hoflager; stets voll Besuch. Man speisete vortrefflich, und hatte Gespräch, Unterhaltung und immer neue Gesichter vollauf. Dazu blieb die Hoffnung, bald nach Paris zurückkehren zu dürfen; doch diese Hoffnung trübte sich. Plötzlich hieß es, es handele sich in dem Augenblicke darum, Paris zu verlassen und eine Stellung bei Meaux zu beziehen,

um nicht in den Fall zu kommen, die große Hauptstadt unmittelbar hinter sich, eine Schlacht zu liefern. Doch gleich darauf ward die bekannte Konvention zwischen Marmont und Schwarzenberg abgeschlossen, und die Truppen, welche bestimmt waren, Napoleons Heer zu verstärken, zogen sich, allen fernern Kampf aufgebend, in die ihnen bezeichneten Stellungen hinter den Linien der verbündeten Heere zurück. Um den Marsch der Marmontschen Regimenter auf Versailles zu decken, wenn Napoleon denselben etwa verhindern lassen wollte, wurden zwei Baiersche Kavalerieregimenter vorgeschoben, und diese noch durch zwei Regimenter unserer Reserve gestützt.

Die hierauf folgenden Begebenheiten, bekannt genug aus hundert Büchern, die Unterhandlungen zum Frieden, die Abreise Napoleons nach Elba, die völlige Auflösung seines Heeres, öffneten uns Kriegsmännern ein freies Feld nach Paris zu gehen und der mannigfaltigen Genüsse, die die Weltstadt bietet, uns zu erfreuen. Schon als Marmonts Korps hinter die Linien der Alliirten gerückt war, suchte ich um die Erlaubniß nach, zurück nach Paris kehren zu dürfen, und ließ mich darauf aller meiner Dienstpflichten entheben. In Paris bezog ich meine ehemalige Wohnung, und bald vereinten sich mit mir auch meine Brüder. Meine breite Feldeinrichtung, Pferde, Stallknechte, Jagdhunde, wurden mir im Wirthshause zu einer empfindlichen, allzukostbaren Last. Ich suchte zuerst die Packpferde und allerhand unnütz gewordenen Troß los zu werden. Zu dem Ende packte ich am frühen Morgen, als alles noch schlief, meine Hunde in einen Fourgon, spannte ein Paar schlechte Pferde davor,

und hinaus damit in die freie Welt. „Nehme sie wer will, dachte ich, ich schenke sie ihm von Herzen.“ Die Polizei fing den führerlos herumtreibenden Fourgon auf, und entbot in den Zeitungen den Eigenthümer; da ich mich aber hütete, mich zu melden, so weiß ich wahrhaftig nicht, was aus Fourgon, Hunden und Pferden geworden ist. Bei mir behielt ich vorläufig noch fünf Reitpferde und zwei Zugpferde. Diese fütterte ich volle zwei Wochen noch, und als mir auch dieß auf dem Pflaster von Paris zu kostspielig ward, sandte ich sie mit meinem treuen gewandten Alexei nach St. Quentin, in's Hauptquartier des Grafen Pahlen, wo sie von der glücklichen Französischen Erfindung, von Requisitionen erhalten wurden. Bei mir behielt ich nur meinen wackern Jäger Meier, dessen schon öfters gedacht worden.

Also erleichtert, war mein Geldvorrath vor der Hand ausreichend, doch mußte für Ergänzungen und neuen Zufluß gesorgt werden. Zum Glück begegnete ich in der Oper Herrn v. Bethmann aus Frankfurt am Main; dem wies ich Briefe von den Gebrüdern Beneke u. Comp. in Berlin vor, die es darthaten, daß ich dort Geld vorräthig liegen hatte. Hierauf von Bethmann eine Anweisung auf Perregaux-Lafitte für 10,000 Francs. Jetzt erst lag eigentlich Paris offen und erobert vor mir, zu meinem Nießbrauch und Genuß. Ich ließ das nicht unbenutzt; doch werde ich von dem dortigen Leben und Wandel nur das hier aufzeichnen, was einen öffentlichen Bezug hat.

Ich ermangelte nicht von Zeit zu Zeit meinem alten Gönner Barklai, jetzt seit dem Tage der Schlacht bei Paris Feldmarschall, meine Aufwartung zu machen. Er

bewohnte im Faubourg St. Germain das schöne Hotel der Madame Lätitia Bonaparte. Mehrmals habe ich dort bei ihm gespeiset und oft die Feldmarschallin auf ihren Ausfahrten begleitet. Sie hatte das Zutrauen zu mir, daß ich ihr bei ihren Einkäufen und Bestellungen durch Rath und Einsicht von Nutzen sein könnte. Der Feldmarschall hatte bis jetzt keinen großen und glänzenden Hausstand geführt; jetzt sollten einige dahin zielende Einrichtungen getroffen werden. So sollte auch unter andern ein in die Augen fallender Tafelaufsatz erworben werden. Ich fand einen recht geschmackvollen, der 6000 Francs kostete. Der guten Marschallin schien er jedoch zu theuer und Barklai wollte vollends von einer so extravacanten Ausgabe nichts hören. Da zeigte ich ihnen andere Tafelaufsätze von 20 bis 50,000 Francs, die Französische Marschälle im ersten Kriegsjahr für sich bestellt hatten, nachher nicht hatten bezahlen wollen oder können, und die nun ausstanden. Solche Demonstration überzeugte den Spartanischen Kriegshelden, und der bescheidene Tafelaufsatz von 6000 Francs wurde gekauft.

Der Feldmarschall, der überaus leutselig und höflich war, konnte deshalb doch leicht einen Verstoß gegen die Foderungen der Welt begehen. Da er nun sehr viel Freundschaft und Güte für mich hatte, so nahm ich mir oft die Freiheit, ihn zu erinnern, wie diesem oder jenem Französischen Marschall oder hohem Würdenträger eine Visite zu machen sei, oder sonst ein gesellschaftlicher Schritt sich als nöthig erweise. Er hörte mich gern an, bat, ihn nur jedesmal an eine solche Pflicht zu erinnern und sagte auch wohl: „Ich habe nun einmal keinen Sinn

und kein Gedächtniß für so etwas, und brauche einen Freund, der mir zur rechten Zeit den Stoß dazu giebt." Uebrigens war Barklai's äußeres Benehmen voll Würde und seine Erscheinung Achtung gebietend. Die schweren Wunden, an deren Folgen er litt, hemmten und erschwerten seine Bewegungen, aber verliehen auch seiner Ruhe und Fassung einen ehrwürdigen Anstrich. Die Marschallin, ganz das Bild einer gutherzigen livländischen Edeldame, bezeigte mir denn auch ihre Zufriedenheit über meine Aufmerksamkeiten, und so wurde ich zu einem gesellschaftlichen Rathgeber erhoben und zu häufiger Anwesenheit in ihrem Hause veranlaßt, was mir nicht immer recht war, denn Paris nimmt einen ganz in Anspruch und man hat nirgends so wenig Zeit als dort.

Eines Morgens, als ich mich in den immer erfüllten Vorzimmern des Feldmarschalls befand, trat der General Winzingerode aus dem Kabinet desselben. Er ging auf mich zu, nahm mich scherzend beim Ohrzipfel und fragte: „Nun hat's da nicht eben vollauf geklungen?" — „Nein," versetzte ich. — „Wirklich, fuhr er fort, und das Ohr ist doch so fein! Wohlan, wissen Sie denn, daß ich Sie dem Feldmarschall auf das dringendste empfohlen habe. Er hat mir zugesagt, von Sr. Majestät den Generalsrang für Sie zu erbitten. Bestellen Sie sich nur dreist die Uniform!" — Ich danke, mache ihm den Kratzfuß und gehe in's Boudoir der Marschallin, um ihr von den guten Absichten des Gemahls zu erzählen. „Nun sehen Sie, spricht sie, wie gerecht und gut mein Mann ist; er vergißt nie ausgezeichnete Dienste. Kommen Sie heute doch ja zum Mittagsessen!"

Nachdem ich hierauf ein Paar Fahrten gemacht, ohne mir jedoch, wie Winzingerode wollte, die neue Uniform zu bestellen, kehre ich zum Hotel der Madame Lätitia zurück. Zu gleicher Zeit kommt Barklai von Sr. Majestät dem Kaiser. Er sieht mich, grüßt, sagt aber kein Wort, und ich mochte ihn nicht fragen. Ueber dem Mahl verlangt er Champagner und sagt zu der Marschallin und den Gästen: „Laßt uns auf die Gesundheit des neuen Generals trinken.“ — Aller Augen wenden sich auf mich; auch ich bereite mich vor, meinen Namen ausrufen zu hören. In demselben Augenblick bringt ein Kammerdiener ein Paar Generalsepauletts herbei und präsentirt sie dem Obersten Belogradskij, Oberkommissair der Russischen Hospitäler in Paris; zugleich erhebt Barklai sein Glas und ruft dessen Namen aus. Mein Blut gerinnt, indeß ich trinke auf das Wohl des Oberspitalherrn. Eine Weile ruht hierauf mein Blick auf dem Antlitz des Feldmarschalls, aber er vermeidet, mich anzusehen. Als das Mahl geendet ist, gehe ich fort ohne dem Marschall oder der Marschallin ein Wort zu sagen, werfe mich in den Wagen und renne umher, um Luft zu schnauben.

Nach ein Paar Tagen kehrte ich jedoch zum Hotel der Lätitia zurück und sprach die Marschallin. „Ach, sagte sie, ich habe boudirt, oder auf gut livländisch zu sprechen, ich habe mit meinem Manne gemault. In Dienstsachen menge ich mich natürlich nicht, aber an dem Tisch, an dem ich sitze und die Dame bin, braucht er mir nicht einen treuen Freund zu kränken. Indessen kann ich Ihnen sagen, daß er in der Hauptsache unschuldig ist und sich redlich Mühe gegeben hat. Der Streich kam

von höherer Hand. Was den Wein auf Belogradskij betrifft, so that er das in der Unschuld seines Herzens. Das ist seine gewöhnliche Ungeschicklichkeit, an der wir ja beide meistern. Das sieht er jetzt selbst ein, und es thut ihm leid; aber was soll er thun? soll er es Ihnen abbitten? Das wäre noch schlimmer. Uebrigens in der Hauptsache, sprechen Sie selbst mit meinem Manne. Er wird Sie gern anhören!“ — Ich küßte der guten Marschallin die Hand, aber es widerstand mir, mit dem Feldmarschall über die Sache zu reden.

Um diese Zeit herum langte der Kronprinz von Schweden in Paris an, und ich beeilte mich, ihm meine Aufwartung zu machen. In dem Augenblicke, daß ich vorgefahren war und die Stiegen emporging, hörte ich im Hofe des Hotels die dort aufgestellte Russische Ehrengarde die Wirbel schlagen, und als ich mich darauf umsah, erblickte ich den eben von einer Ausfahrt zurückkehrenden Kronprinzen, gleichfalls die Stiegen hinaufsteigend. Er that mir die Ehre an, mich auf der Stelle zu erkennen, mich bei der Hand zu fassen, und zugleich mit mir die Stiegen hinan zu gehen. Auch oben hielt er mich bei der Hand fest, durchschritt mit mir mehrere Gemächer, wo viele Generale und Offiziere sich befanden, und führte mich in der Art bis in sein Kabinet. In einer sehr gütigen Weise sagte er mir hier: „Je suis bien-aise de vous voir. Qui aurait dit, que nous nous reverrions à Paris, concevez-vous quelque chose à tout cela?“ — Ich antwortete darauf, da ich doch etwas sagen mußte: que tout paraissait avoir été amené comme par coup de baguette. — Er versetzte:

„Non, pas par coup de baguette, mais à force de sottises! — Enfin, voila la guerre finie, vous n'êtes pas Général? il faut que Vous le soyez, j'en parlerai à l'Empereur!“ — Ich dankte ihm für seinen guten Willen. Er fuhr fort: „Non, ce n'est pas un service que je veux vous rendre, mais bien un très essentiel à votre Maître; il faut faire connaître aux Souverains les sujets qui sont dignes de Leur attention. Je vous ai vu sur les lieux et je sais rendre justice à Votre mérite! Hierauf kam und auch schon früher dazwischen: „entendez-vous mon ami, adieu mon ami!“ — Ich schied vom Kronprinzen mit zufrieden gestelltem Herzen, und ich glaube auch, daß er seine Zusage erfüllt; doch seine Worte waren zur Zeit ohne Gewicht und ich erlebte auch keinen Erfolg derselben.

Von den öffentlichen Ereignissen in den Straßen von Paris, habe ich zu erwähnen den Einzug des Grafen d'Artois. Junge Bourbonisten von Stande formirten sich zu Ehrengarden, den Auftritt pomphafter zu machen. Ich lieh dazu dem Grafen Modène das beste meiner Reitpferde, die zur Zeit noch in Paris waren. Am 12. April fand der Einritt statt. Nur die Nationalgarde bildete die Reihen und das Gefolge. Die alliirten Truppen wurden entfernt. Ich sah der Feierlichkeit zu aus einem Eckhause des Boulevard Italien. Auf dem Balcon und in den Gemächern um mich waren nur Bourbonistische Damen, und so waren die Schwenkungen der weißen Batisttücher gewiß aufrichtig gemeint. Der Graf d'Artois war in der Uniform der Nationalgarde, ritt einen Schimmel und grüßte rechts und links

mit freundlichem Anstand. Blitzesschnell wurde sein wohlgesprochenes Wort: „Es ist hier nichts geändert; es gibt nur einen Franzosen mehr!“ in weitern Kreisen bekannt und that eine gute Wirkung.

Am Ostertage wohnte ich auch der großen kirchlichen Feier auf dem Platze Ludwigs XV. bei, die eigentlich eine Friedensfeier sein sollte, von den Parisern aber als ein Sühnefest für den unglücklichen sechszehnten Ludwig, der auf diesem Platze hingerichtet worden, betrachtet wurde. Das Fest war imposant durch die Theilnahme der mächtigsten Monarchen und durch die glänzende Haltung ihrer siegreichen Truppen. Es ward auch dadurch merkwürdig, daß die Nationalgarde an diesem Tage die lange verweigerte weiße Kokarde aufsteckte. Als Friedens- und Verbrüderungsfest zeigte es sich durch den Umstand, daß man im Gefolge Kaiser Alexanders Französische Generale und Marschälle, die uns so lange gegenüber gestanden, mit den unsrigen jetzt freundschaftlich vermischt sah. Doch der Groll schlummerte nichts desto weniger im Hintergrunde, und sollte nur zu bald wieder hervorbrechen.

Ich übergehe die vielen andern Feste und Feierlichkeiten, die jetzt folgten, wie z. B. bei Ankunft des Kaisers von Oestreich, oder gar das beim Einzuge Ludwig XVIII. — Der Friede ward unterhandelt und eine Konvention wegen Abzug der verbündeten Heere geschlossen, worauf die Russische Armee sich in fünf Kolonnen in Marsch setzte. Am 30. Mai ward endlich auch der Friede unterzeichnet und am 1. Juni proklamirt. Am 2. Juni verließen die alliirten Souveraine Paris und Frankreich, um sich nach England einzuschiffen.

Da ich jetzt unmöglich länger in Paris bleiben konnte, so erbat ich mir vom Feldmarschall einen Urlaub nach Karlsbad, wo wir uns mit dem Grafen Peter Pahlen ein Stelldichein gegeben hatten. Und somit sagte ich Paris Lebewohl, völlig gesättigt, und ohne großes Leid über die Trennung zu empfinden, obwohl ich damals auch nicht entfernt ahnete, daß, eh' ein Jahr vergangen, ich mich wieder in dessen Mitte befinden würde! —

Anhang A.

Affaire Martens.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Schreiben des Obersten Cappelle an Löwenstern.

SEDAN le 16. Août 1818.

Monsieur le Baron!

Vous devez vous rappeler la conversation, que j'ai eu l'honneur d'avoir avec vous chez Mr. le Colonel du Génie Flayel, dans laquelle vous me parlâtes de la Capitulation de Soissons, de l'arrivée de Mr. de Martens dans cette place pendant que vous dressiez les articles de cette Capitulation, et de ses torts envers vous en prenant sur son compte toute la gloire de cet arrangement, qui vous était dû tout entier et enfin des petits travers de son caractère. Tous ces détails me faisant craindre, qu'il ne fut pas donné à cet officier de rendre une femme heureuse, je les ai transmis à celle qui est la plus intéressée à les connaître, à ma belle-soeur, que Mr. de Martens parait désirer épouser. Ma soeur lui montra ma lettre, et elle m'écrit, qu'il a dû vous demander de rectifier les faits, que vous avez, dit-il, oublié.

Comme je tiens beaucoup à l'opinion de cette soeur, qui m'est extrêmement chère, et qu'elle pense peut-être, que j'ai rendu infidèlement notre conversation, je vous serai infiniment obligé, Monsieur le Colonel, de vouloir bien, en m'honorant d'une réponse,

me marquer, si effectivement tous les détails que vous m'avez donné sont exacts, ou si depuis, en y réfléchissant un peu, vous n'auriez pas trouvé dans votre mémoire quelques particularités, qui diminuassent les torts, que vous croyez que Mr. de Martens a envers vous. J'espère qu'il vous aura envoyé une copie de ma lettre à ma belle-soeur et que vous aurez remarqué mon exactitude et la fidélité de ma mémoire.

Je vous demande mille pardons de la petite contrariété, qu'a dû vous causer mon indiscrétion et de la liberté que je prends d'abuser de vos momens, mais vous m'excuserez en faveur du motif, qui m'a fait commettre cette indiscrétion. J'aime beaucoup ma soeur, et son bonheur étant le plus cher et le plus ardent de mes voeux, j'ai dû lui faire connaître tout ce qui m'a été dît sur le compte de celui, à qui elle veut se confier.

Permettez moi, Monsieur le Colonel, de saisir cette occasion, pour vous remercier de nouveau de votre aimable et bonne hospitalité et vous prier d'agréer la considération distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'être etc.

Cappelle,
Colonel d'artillerie.

---

2. Antwort von Löwenstern.

Monsieur le Baron!

Je doute qu'il y ait un motif, en faveur duquel une indiscrétion puisse se permettre. Tout ce que

j'ai eu l'honneur de vous dire sur le compte de Mr. de Martens fut d'abord provoqué par vous et puis n'est tout au plus qu'un tort d'un militaire envers l'autre et n'empêche nullement de posséder toutes les qualités nécessaires pour faire un bon époux. Je me rappelle même de m'avoir exprimé dans ce sens vis à vis de vous. Si l'attachement que naturellement vous devez porter à Mlle. votre Soeur vous en a fait tirer des conséquences défavorables sur le compte de Mr. de Martens, cela ne me régarde nullement.

Je vous aurais envoyé copie de la lettre que j'ai écrit à Mr. Martens, mais comme je ne donne à personne le droit de me juger et que tout ici a l'air d'un interrogatoire qu'on veut me faire subir et auquel je ne veux pas me soumettre, je m'en dispense.

Je serai toujours flatté d'avoir l'honneur d'être en rélation avec vous, Monsieur le Baron, mais veuillez me dispenser de rélations de ce genre, et agréez etc.

Löwenstern.

---

3. Schreiben von Martens an Löwenstern.

Villers-Hellon ce 14. Août 1818.

Monsieur le Comte!

Je viens de recevoir indirectement l'avis d'une explication que vous avez donné sur le plus ou moins de mérite que je peux avoir eu à la Capitulation de Soissons dans l'année 1814. Cette explication porte — pour n'en pas dire d'avantage — le caractère d'une

inexactitude, dont j'aime mieux encore accuser votre mémoire que votre coeur: car supposé que vous eussiez bien pensé et pésé ce que vous avez dit et que vous l'ayez dit exprès, vous sentez bien qu'il ne peut y avoir entre hommes d'honneur qu'une manière de nous entendre.

Le fait de la Capitulation de Soissons, tel que je m'en rappèle en ce moment est: que tandis que votre Chef vous donna la commission délicate de sommer Soissons à se rendre, je fus chargé d'en faire autant de la part du Général Bulow. J'étais *encore aux avant-postes* de la porte qui donne du coté où était notre corps d'armée, *lorsque vous êtes entré de votre coté et je vous ai trouvé en transactions et négociations*, non avec le Gerard, comme vous avez dit, mais avec le Gl. Moreau, qui y commandait. *J'ignore combien de tems vous y futes avant moi*, et toutes les difficultés, que vous avez eu à vaincre avant mon arrivée. J'aime à vous en laisser tout le mérite; mais je me souviens très *positivement*, que vous vous êtes plaint envers moi des difficultés que vous aviez rencontrées, que la capitulation n'était *point signée* quand je suis arrivé de très *grand matin*[1]), et que j'ai joint *mes instances aux vôtres*[2]) pour engager le Gl. Moreau à rendre la place. Vous vous souviendrez ensuite que nous avons été une demi-heure en discussion avec le Commandant sur le nombre des canons, que nous

---

[1]) Et moi j'y suis arrivé la nuit. — L.

[2]) Ce n'est pas vrai, car tout était fait. L.

voulions lui permettre d'emporter, pour ne pas avoir l'air de presser trop une capitulation, qui d'un instant à l'autre devenait cependant d'une urgence absolue. Vous vous souviendrez encore, que le bruit du canon approchant toujours d'avantage, nous avons cédé sur ce point, en lui laissant la liberté d'emmêner six canons au lieu de deux[3]). Vous vous souviendrez enfin surtout, à moins que votre mémoire ne vous trahisse plus qu'il n'est permis que cela arrive en parlant du mérite des autres (puisqu'il faut en parler), que c'est moi qui vous fit faire la réflexion, de ne point partir avec la capitulation sans la signature du Gl. Moreau, qui ne s'y trouvait point encore, quoique nous fussions bien d'accord sur les conditions. Vous vous souviendrez, qu'il l'y mit alors les larmes aux yeux en notre présence. Je n'ai jamais cru devoir me prévaloir de cette inadvertance, *assez essentielle cependant*[4]); je ne vous en ai point voulu, et peut-être l'aurai-je oublié sans la peine que vous vous êtes donnée de m'en faire souvenir aujourd' hui.

Le fait est, que chez les Russes on aura plus parlé de vous et chez les Prussiens d'avantage de moi; — le fait est encore — comme les lieux et la position des deux armées doivent le prouver tout naturellement — que Soissons, cerné d'un coté ne se serait pas rendu, mais que se voyant pris d'un

---

3) Tout était fait et dit avant son arrivée, mais par loyauté je le lui avais communiqué. L.

4) Pas si essentielle; — l'essentiel c'était la porte et le bastion; le document est arrivé plus tard par Pankratieff. L.

coté par un corps Prussien, de l'autre par un corps Russe, les efforts et les ménaces des deux corps réunis ont seuls pu persuader le Général Commandant à se rendre, et les instances des deux parlementaires l'engager à s'y décider sans delai [5]). Si, en otant tout le mérite, qui peut m'en revenir, vous avez crû vous en donner d'avantage en dépréciant le mien, j'oserais dire que j'ai été plus généreux que vous en n'oubliant pas, dans les détails qu'on m'a souvent demandés sur cette affaire, de vous nommer [6]) et de vous attribuer autant de mérite que vous en aviez certainement. Je ne vous cache pas, avec la franchise que vous devez me connaître, que je réunissai jusqu'ici au souvenir de cette capitulation celui d'un homme aimable, que je croyais de mes amis. Un instant a suffi, pour détruire ce prestige.

Je ne connais point l'éloge pompeux, que vous dites avoir lu sur mon compte dans les gazettes allemandes; je ne puis donc en juger; mais je ne doute point, qu'en revanche on n'aye parlé que de vous tout seul dans les gazettes Russes. Cela est *assez simple* [7]), et il faudrait se le pardonner réciproquement. Je ne connais qu'un rapport du Gl. Bulow, dans lequel, après avoir parlé de la capitulation de Lafère que je venais de faire, il me donne encore parmi *ses* officiers le mérite de celle de Soissons. Je pense que votre

---

[5]) Du tout; car le parlementaire Russe a fait entrer celui de Prusse, lorsque tout était terminé. L.

[6]) Quelle grace! L.

[7]) Non, ce n'est pas simple du tout. L.

Chef de son coté a été également juste envers vous en vous attribuant le même mérite parmi *ses* officiers[8]).

Depuis la capitulation de Soissons, je ne me souviens vous avoir vu et parlé qu'une seule fois, à cheval, sur le boulevard de Paris, aux environs de la Madelaine, à une de ces revues fréquentes, qui eurent lieu dans le tems. Vous devez vous souvenir, Monsieur le Comte, qu'à cette même conversation vous me disiez: qu'il était juste que nous obtenions des distinctions pour *notre* capitulation de Soissons[9]); qu'à la vérité vous aviez foule de décorations, mais que vous aimeriez à avoir l'ordre de l'aigle rouge prussien, et qu'il serait assez juste, que le Gl. Bulow vous proposât au Roi pour l'obtenir. Je vous promis avec plaisir d'en parler à mon Chef, et vous ajoutiez alors en me répondant: „et moi je ferai des demarches de mon coté pour vous faire avoir la croix de Ste Anne en brillants.“ — J'en parlai alors au Gl. Bulow, qui me promit de le faire; mais je vous avouerai franchement, qu'après lui en avoir parlé deux ou trois fois avec cette amitié que je vous portais naturellement, je n'ai plus suivi cette affaire avec la chaleur que vous auriez peut-être désirée[10]).

Tout ce que je viens de vous dire répose sur un rapport par écrit qu'un Français que je ne connais pas personnellement vient de faire à une personne de ma connaissance, dont je suis aussi jaloux de con-

---

8) Pûr sophisme! L.

9) C'est que je donne volontiers une part, mais pas le tout. L.

10) Je le crois bien; car il fallait partager la gloire. L.

server l'estime que je le suis de mon propre honneur. Vous me direz, Monsieur le Comte, ce que je dois en croire. En soldat, qui ne voudrait pour rien au monde laisser pour un seul instant la moindre tache sur sa réputation, ni inspirer le doute le plus leger sur la confiance qu'on lui accorde dans une famille, qui vient de recevoir la nouvelle de vos propos, je dois vous engager à me répondre avec le même empressement, que je mets moi-même à vous demander cette explication au premier instant qu'on m'a fait part de vos propos. Si effectivement vous avez toujours désiré une explication de moi, je suis faché que vous ne me l'ayez demandée plutôt en 1814, en 1815, ou en 1817, lorsque j'étais en France, à Berlin ou en général en Prusse, étant assez connu chez nous, pour que sans grande peine vous eussiez pu découvrir mon sejour.

Je ne puis finir cette lettre sans vous exprimer, que mon étonnement à l'égard des propos qu'on m'a dit avoir été tenu sur mon compte, fut à son comble, lorsqu'on m'a assuré, que ces propos venaient de la personne même, dont j'avais dit du bien l'instant auparavant et dont j'avais une très bonne opinion. J'ignore encore ce que je dois en croire; et — si le rapport est exact — quelle peut avoir été la raison qui vous engagea à vous exprimer d'une manière contraire à ce que ma mémoire me rétrace avec une trop grande exactitude pour pouvoir en douter moi-même un seul instant.

Vous envoyant cette lettre par estafette, vous voudrez en juger de mon impatience à recevoir votre

réponse immédiatement. Je vous prie par consequent, Monsieur le Comte, de me répondre de toute manière le plutôt possible par la même voie.

Le Baron de Martens,
Major de Cavalerie au service de S. M. le Roi de Prusse.

---

4. Löwensterns Antwort.

Monsieur le Baron!

Ce que j'ai dit sur votre compte, je puis le répéter à vous même, sans faire du tort ni à votre réputation, ni à la mienne.

Vous me demandez une explication, je vous la dois et la voici. Une personne que j'avais tout le droit d'estimer, me demanda sans paraître y mettre beaucoup d'importance; si je vous connaissais? „Oui, fut ma réponse, et que je vous avais connu à l'armée et à Paris et à Vienne, et sans vouloir vous flatter, je fis l'éloge de votre esprit, de votre tournure et de vos talens. Il me demanda si je connaissais vos parens, je lui dis que non; mais je croyais que vous étiez fils du Ministre Martens, que je vous avais connu à Vienne très repandu dans la bonne société, et si je ne me trompais, même attaché à l'Ambassade de votre Cour; que depuis vous aviez été employé à une mission très importante lors des affaires de la Norvège que vous aviez été attaché au Ministère de la guerre, et que vos compatriotes m'avaient dit que

le Roi votre maître faisait cas de vous. Voyant que la personne qui me questionnait mettait de la chaleur à avoir de nouveaux renseignemens sur votre compte, je lui dis: „vous devez d'autant plus croire à ce que je vous dis sur la personne du Baron de Martens, que j'ai personnellement à me plaindre de lui;“ — et je lui racontais l'histoire de Soissons, sans entrer dans de grands d'étails. Toute fois je vous excusais encore, en mettant la faute, ou sur le Gl. Bulow, ou sur le journaliste, et en ne vous accusant que de ne pas l'avoir, sinon désavoué, au moins, s'il y avait gloire, de ne pas l'avoir voulu partager avec un franc et loyal militaire, qui a le bonheur de jouir de quelque réputation, même dans votre armée. Je ne veux point entrer dans tous les détails de cette capitulation, ayez en, Monsieur, toute la gloire, si cela peut vous être agréable. Je n'y ai mis de l'intérêt que jusqu'au moment où le comte Woronzoff occupa en personne la porte de Rheims, et étant fatigué à force de courir et travailler toute la nuit, j'eus la permission du Général en chef de me retirer; je me couchais ensuite sans m'occuper des accessoires de cette capitulation, qui furent confiés au colonel Pankratieff, aide de camp de S. M. l'Empereur. Le difficile était d'être reçu et d'entrer à Soissons, le reste s'est fait par la force des événements et vous n'êtes entré à Soissons que parceque je l'ai bien voulu. Je n'ai pas même pris l'original de la capitulation; quand je suis parti vous etiez occupé à en prendre copie ou un duplicat, je ne l'ai jamais revu, et je présume que le colonel

Pankratieff s'est chargé de la prendre. Je ne vous ôte point le mérite, Monsieur, de m'avoir fait rappeller, que le Gl. Moreau n'avait point signé; mais comme j'avais *la parole* de ce général et de tout son conseil de défense, comme il avait la mienne avant que vous fûtes arrivé à Soissons, et que la parole d'un Militaire me vaut mieux que toutes les paperasses de l'univers, je me serais même passé d'un acte quelconque. Et ce n'est que lorsque j'avais decidé le Gl. Moreau à permettre l'entrée à un parlémentaier Prussien, qu'on venait de lui annoncer, que j'ai pensé à faire dresser une capitulation, afin de l'envoyer par ce même Parlémentaire au général Bulow pour empêcher des hostilités de la part de son corps d'armée. Vous-êtes arrivé, muni comme moi de pleins-pouvoirs, vous-êtes convenu de tout ce que j'avais fait et par là vous participates à la capitulation. Je ne désire pas vous ôter la part que vous y avez eu; celle qu'avec ma permission vous avez mis votre signature après la mienne; mais veuillez me permettre de ne pas me réjouir qu'on vous en donne tout le mérite, tandis qu'avec plaisir je veux bien le partager avec vous.

Si en vous rencontrant sur le boulevard de Paris, je vous ai parlé de *notre* capitulation de Soissons, c'est par ce que je vous donnais votre part avec plaisir et loyauté, et comme l'on avait alors l'habitude de faire un échange de décorations, je vous dis franchement ce qui m'aurait fait plaisir, en vous demandant ce que vous pourriez désirer; et si je ne vous ai pas

demandé explication alors, c'est par ce que je n'ai lû l'article en question, dans le journal Français, que 4 à 5 mois après. J'écrivis de suite à un officier supérieur de votre armée, fort de mes amis, me plaignant amèrement de ce procédé; cet officier m'ayant fait rémarquer avec beaucoup d'amitié et d'intérêt, qu'il était persuadé, qu'aussitôt que cette affaire viendrait à votre connaissance, vous la désavoueriez vous-même, et qu'il ne fallait accuser que le Gl. Bulow, m'empêcha d'éclaircir cette affaire. Je vous estimais trop pour ne pas suivre ce conseil dicté par une amitié pûre et désintéressée, et depuis, je vous l'avoue, je ne m'en suis plus soucié. Les grands événements se sont tellement pressés, qu'il y aurait eu de la jactance ou du ridicule à vouloir faire entrer la capitulation de Soissons pour quelque chose.

Voici, Monsieur, la déclaration que j'ai l'honneur de vous faire, et que les rélations que nous avons eu antérieurement me rendent si non agréable au moins facile.

Ayant apris plus tard par la personne qui me questionnait avec tant d'empressement sur votre compte, que vous aviez l'intention de vous marier, et que votre choix était tombé sur une personne aimable et intéressante; j'ai encore ajouté, que, connaissant vos rélations à Berlin et à l'armée, je pronostiquais à cette jeune personne un avenir heureux et brillant, et que je vous félicitais de tout mon coeur.

Voici, Monsieur le Baron, le fait tel qu'il est. La conversation fut tenue dans un jardin, après un diner d'amis, et non pour être rapportée; il n'y a rien qui a pu vous blesser et il n'y a que le Journaliste, mal instruit sur la Capitulation de Soissons, qui mérite du blame. D'ailleurs Mr. le Gl. Moreau, avec qui j'ai depuis eu des rélations, rélatives à cette affaire, est un témoin vivant, chez qui vous pouvez éclairçir les doutes, qui peuvent vous rester sur l'exactitude de ma mémoire.

Si tout ce que je viens d'avoir l'honneur de vous dire, ne vous satisfait pas, Monsieur, disposez des moyens usités dans de pareilles circonstances, je vous en donne toute la latitude.

Löwenstern.

In dem Begleitschreiben, womit der General uns diese Correspondenz, theils im Original, theils in Abschrift, überschickte, fügte er noch hinzu: „Vous remarquerez en lisant avec attention la lettre de Martens, qu'il se condamne par ses propres argumens, et qu'il ne peut s'appuyer que sur les avantages, qu'il tenait de ma loyauté et au peu de prix que je mets en général à mes actions, tout glorieuses qu'elles puissent paraître aux autres. Toujours Martens ne peut pas nier, que c'est moi, qui l'a fait entrer dans Soissons. Or, le difficile était d'y être reçu, et M. le savait très bien, car il avait été réfusé la veille. Comme j'avais été ou plus heureux ou plus

adroit que lui, j'étais dans la place quatre ou cinq heures avant lui, et on me croira sur parole, que je ne suis pas resté avec le Gl. Moreau et tout le Conseil de défense à manger des omelettes.

Pour ma petite gloriole à moi, j'ai eu tort de faire entrer M.; mais je l'ai fait pour dépecher la marche des affaires, pour que le Général Bulow pût être de suite instruit de la bonne besogne, que je venais de faire et contremander les mouvemens, qui devaient avoir lieu. Pouvais-je penser à ma gloriole, moi qui ne pensais qu'à Blucher, Sacken, York et Langeron.

Si après on m'a oublié, on n'a fait que m'imiter, car je me suis complètement oublié moi-même.

L'acte de la Capitulation une fois dressé, c'est moi qui a invité Martens de la signer après moi; c'est de la loyauté, de l'urbanité, et si la suite a prouvé, que j'ai eu tort, je m'imagine, que j'aurai tort encore bien souvent, car on ne change pas de caractère comme on change de peau.

Vous verrez, que j'ai été très modéré dans ma réponse, et je l'ai été, parceque je ne voulais pas faire manquer un mariage; et Martens a en effet épousé la personne en question. —

Und damit endigte sich die Geschichte. Martens trug die Braut davon und zugleich auch den Ruhm, durch seine Geschicklichkeit die Thore von Soissons im ent=

scheidenden Augenblick geöffnet zu haben. Von Löwenstern war nicht die Rede; sein Name wurde nicht einmal genannt. Er konnte sich trösten, ging es doch seinen Landsleuten nicht viel besser, nur im umgekehrten Verhältniß. Ihm ward seine erfolgreiche Theilnahme gleich anfangs escamotirt; aber die alles an's Licht bringende Zeit wird sie ihm restituiren; seinen Landsleuten wurde Anfangs, als die Sachen noch warm, der rühmlichste Antheil an den Begebenheiten zugestanden; mit jedem neuen Geschichtschreiber vermindert sich derselbe, und nicht lange wird es dauern, so wird man ihnen, wenn man ihrer etwa noch erwähnt, höchstens nur eine Statistenrolle bei den großen Vorgängen zuschreiben.

Nachtrag zu I. Seite 205.

Der schnöde Verdacht, dem Löwenstern zum Opfer ward, findet seine Aufklärung in folgender Stelle der Memoiren von Wolzogen. (Leipzig 1851.) Es heißt da S. 119:

„Erst lange nachher auf dem Congreß in Aachen (1818) erfuhr ich durch den Fürsten Menschikow den eigentlichen Zusammenhang jener räthselhaften Begebenheit. Es war nämlich ein Adjutant des Kaisers, Fürst Lubomirski, in der Suite Barklai's, welcher zufällig, nach dem Schluß des oben erwähnten Kriegsraths in Smolensk, eine Unterredung des Obersten Toll mit mehrern Russischen Generalen auf der Straße mit angehört, und sich daraus über das Resultat jenes Kriegsraths so viel zusammengereimt hatte, daß Barklai vorgeschlagen, die Franzosen förmlich anzugreifen, ich aber, um diese entscheidende Maßregel zu verhindern, nur eine gewaltsame Recognoscirung proponirt habe, welche Ersterer, da er immer nur mir zu folgen pflege, wohl auch unternehmen werde. — Nun befand sich aber die Fürstin Lubomirski gerade auf ihrem Schlosse zu Liady, wo Murat sein Hauptquartier hatte, und aus Furcht, die beabsichtigte Recognoscirung möchte nach jenem Orte hin gerichtet sein, und seine Mutter dadurch in Lebensgefahr gerathen, ritt der Fürst

noch an demselben Abend, nur von einem Kammerdiener begleitet, auf die unter dem General Olenin in der Gegend von Krasnoi stehenden Vorposten, und schickte den Kammerdiener von dort mit der Nachricht von dem Vorgehen der Russen und der Aufforderung, sich schleunigst durch die Flucht zu retten, an seine Mutter. Auf solche Weise kam auch ihr Gast, der König von Neapel, hinter das Projekt Barklai's, welches er indeß richtiger beurtheilte als Lubomirski, und deshalb jenes Billet sofort an Sebastiani nach Rudnia abfertigte."

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Löwenstern kein Jude?

Junge! Uralter Adel.

Beides falsch! Die Familie hieß ursprünglich Riegemann, eine Bürgerfamilie in Riga, im 17. Jahrhundert als von Löwenstern geadelt vom König v. Schweden